

Herausgeber:
Bibelbund e.V. Berlin

Bibel und Gemeinde

Copyright:
© Bibelbund e.V.

Bibelbund Schweiz
Präsident: Steffen Denker,
Sekretär: Albert Sigrist, Waltenschwil
eMail: a.sigrist@profot.ch
Kassier: Bernhard Graf, Ulisbach

Bibelbund Deutschland
Vorsitzender: Richard Bergmann, Bergstr. 2, D-09392
Auerbach, eMail: Bergmann@bibelbund.de

Schatzmeister und Sekretär: Ansgar N. Przesang, An-
schrift: siehe Geschäftsstelle.
Geschäftsstelle und Schriftenversand:
Postfach 460320, D-12213 Berlin
eMail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: 030/440392-53
Fax: 030/440392-54

Schrift- und Verlagsleitung:
Karl-Heinz Vanheiden, Friedrichsgrüner Str. 83,
D-08269 Hammerbrücke,
Telefon: 037465/40707 Fax 037465/44422
eMail: verlag@bibelbund.de
Internet: <http://www.bibelbund.christen.net/>
Redaktion: Karl-Heinz Vanheiden (Leitung), Dr. Ste-
phan Holthaus, Dr. Helge Stadelmann, Michael Kotsch,
Steffen Denker.

Weitere Mitglieder des ständigen Ausschusses: Her-
bert Becker (stellv. Vorsitzender), Peter Engler, Thomas
Jeising, Dr. Stephan Holthaus, Dr. Jürgen-Burkhard
Klautke, Michael Kotsch, Otto Wiebe, Rainer Wagner,
Kurt Wiener.

Abonnement:
Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte
direkt an das Sekretariat (s.o.). *Bibel und Gemeinde* er-
scheint vierteljährlich und kann jederzeit abonniert wer-
den. Kündigungen sind jederzeit möglich (anteilige
Erstattung des Abonnementpreises erfolgt nur auf aus-
drücklichen Wunsch unter Angabe der Bankverbindung).
Die Abonnementpreise sind im Januar für das laufende
Jahr im voraus zu entrichten, Lastschriftentzug zu Las-
ten von Konten in Deutschland ist möglich (hierzu wen-
den Sie sich bitte an den Schatzmeister).
Kosten (einschl. Versand international): 14,00 EUR

Satzherstellung: KHV Hammerbrücke

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auf-
fassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser
selbst verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht
zwangsläufig mit denen des Bibelbundes oder der Re-
daktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des
Bibelbundes.

Bibelbund-Mitgliedschaft: Als Mitglied stellen Sie sich
verbindlich in die Reihe derer, die sich öffentlich zur vol-
len Inspiration und Autorität der Heiligen Schrift beken-
nen. Bitte fordern Sie im zentralen Büro weitergehende
Informationen an.

Der Mitgliedsbeitrag wird vom Mitglied selbst festge-
legt, beträgt aber mindestens 12,00 EUR im Jahr.

Spenden: Der Bibelbund ist als gemeinnützig aner-
kannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich
absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhal-
ten gegen Ende Januar des Folgejahres aufgefördert
eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag
mindestens 50 Euro beträgt. Niedrigere Spenden und
Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch ge-
ne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an den
Schatzmeister.

Konten:
Empfänger: Bibelbund e.V.
Deutschland: Konto 95221-700, Postbank Stuttgart
BLZ 600100 70
Schweiz: Konto 70-593213-6, PC
Österreich: Konto 92.067.989 P.S.K. BLZ 60000
Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an (siehe
Adressen-Etikett oder Rechnung)!

Datenverarbeitung/-weitergabe:
Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitglied-
schaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten
werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine
Weitergabe an Dritte findet nicht statt.
Abonnenten, die im Falle einer Adressänderung nicht mit
der Weiterleitung der neuen Adresse (sofern sie der
Deutschen Post AG bekannt ist) einverstanden sind, ha-
ben die Möglichkeit, dagegen Widerspruch einzulegen.
Dieser kann entweder dem zuständigen Zustellpostamt
oder dem Sekretariat bekannt gegeben werden (Weiter-
leitung erfolgt umgehend)

Verlagspostamt: Leipzig.
Druck: Satz- und Digitaldruckzentrum
Seidel + Seidel GbR 08269 Hammerbrücke

Der Schriftleiter:

Die Sünden anderer bekennen?



Es macht auf jeden Fall einen guten Eindruck. Manche Schuldbekennnisse sind auch glänzend formuliert. Der Rat der neu gegründeten EKD artikuliert sich nach dem zweiten Weltkrieg im „Stuttgarter Schuldbekennnis“ so: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Das klingt rhetorisch gut und man könnte sich auch denken, dass viele es damals ganz aufrichtig gemeint haben.

Aber was soll man von folgendem Beschluss der Nordelbischen Synode halten: „Die jahrhundertelange Verdammung weiblicher und männlicher Homosexualität durch Theologie und Praxis der Kirche hat zur Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung homosexueller Frauen und Männer entscheidend beigetragen. Die Synode erkennt dies als Schuld. Sie bittet Gott und die betroffenen Menschen um Vergebung ...“. Die Synode meint, die deutliche Ablehnung der Homosexualität in der früheren, noch an der Bibel orientierten, Theologie sei eine Schuld. Muss man Gott um Vergebung bitten, weil man sich nach seinem Wort gerichtet hat? Aber diese Theologen meinten natürlich, sie hätten Gottes Wort erst heute richtig verstanden.

Und wie ist es hiermit? Wolfhard Margies fordert, dass wir Buße dafür tun sollen, „dass unsere germanischen Vorfahren sich willig fremden Göttern ausgeliefert haben.“ Andere Charismatiker übten bei einem Gebetsmarsch in Genf „stellvertretende Buße“ für den Reformator Johannes Calvin. Ein gewisser Berthold Becker führt die beiden Weltkriege und den Massenmord an den Juden auf die „Berliner Erklärung“ von 1909 zurück, die die Pfingstbewegung als „von unten“ charakterisierte. Andere Charismatiker üben sich vorsichtiger, meinen aber auch, dass die deutsche Geschichte bei einem Ja zur Pfingstbewegung wesentlich positiver verlaufen wäre.

Ich kann mich bei all diesen Schuldbekennnissen dreier Eindrücke nicht erwehren: 1. Sie scheinen den Bekennern kaum weh zu tun. Im Gegenteil: Manche Leute genießen es offenbar, die Sünden anderer öffentlich zu benennen. 2. Diese Aktivitäten scheinen eher auf magische als auf biblische Vorstellungen zurückzugehen. 3. Warum tun sie Buße für fremde Schuld, wenn Gott das in seinem Wort doch nie verlangt hat?

Aber baten nicht auch Nehemia und Daniel Gott um Vergebung für die Sünden ihres Volkes und ihrer Vätergeneration? Eine Antwort finden Sie in unserer neuen Rubrik auf S. 54.

Ihr

Karl-Heinz Nauhaid

Editorial	Die Sünden anderer bekennen? Bibelkritische Synodale tun es, Charimatiker und evangelikale Gemeindeleiter auch, aber warum?		Inhalt
			KH. Vanheiden
Aus dem Bibelbund	Die geistliche Lage zu Beginn des 3. Jahrtausends. 25. Oktober 2003: Bibelbundtagung der Regionalgruppe Südwestdeutschland/Elsass	2	Rainer Wagner
	Bibelbund in Österreich? Eternity, eine neue Zeitschrift!	2	Abbas Mehrdad
Bibelstudien & Predigten	Warum nahm Gott das Opfer Kains nicht an? Eine Untersuchung von 1. Mose 4,2-5.	3	Martin Schweikert
	Eine Christbaum-Predigt. An einem Baum hat sich unser Los entschieden. Lukas 2,11 ausgelegt für Augenmenschen.	11	Günther Dürr
	Paulus und seine Mitarbeiter – Fehler und Erfolge in der Teamarbeit. Überraschende Erkenntnisse.	19	Bard Pilette
Theologische Aufsätze	Das Buch der Bücher: Welche Übersetzung hat Recht? Weshalb gibt es so viele Bibelübersetzungen?	29	Heinrich von Siebenthal
Kritik der Bibelkritik	Ist das Johannes-Evangelium antisemitisch? Macht es das jüdische Volk für die Kreuzigung des Herrn verantwortlich?	44	Markus Schäller
Frage & Antwort	Widersprüchliche Aussagen von Jesus? Warum die umständliche Verständigung zwischen David und Jonathan? Sollen wir die Sünden anderer bekennen?	52	Thomas Jeising
Biblische Probleme	Die Stammbäume von Jesus. Weshalb unterscheiden sie sich so stark voneinander?	59	Karl-Heinz Vanheiden
	Bergpredigt und/oder Feldpredigt? Eine oder zwei Predigten, eine Sammlung von Predigteilen?	63	
Buchbesprechungen	<i>Wagner:</i> Gemeinde Jesu zwischen Spaltungen und Ökumene. <i>Ledergerber:</i> Das Wachstum der Gemeinde. <i>Richards:</i> Alle Frauen der Bibel.	65 66 67	Gassmann, Vetterli, Georg/Stenske, Wagner, Schäller, Bergmann, Kotsch, Vanheiden, Schirrmacher, Seidel, Vanheiden
	<i>Knoll:</i> Sucht - was ist das? <i>Lucado:</i> Wenn Christus wiederkommt. <i>Elwell:</i> Studienbuch Neues Testament. <i>Bertsch:</i> Johann Albrecht Bengel. <i>Kaemper:</i> Streit um Jesus. <i>Liese:</i> Verboten – geduldet – verfolgt. <i>Landmesser:</i> Jeder Tag ist eine Chance. <i>CD-ROM.</i> Neuer sprachlicher Schlüssel zum Griechischen Neuen Testament. <i>Elbiwin 8.0</i>	68 70 72 75	
Buchhinweis	<i>Kotsch:</i> Herkunft, Sinn und Unsinn von Weihnachtsbräuchen.	19	1
			Bibel und Gemeinde 4/2002

**Bibelbundtagung
der Regional-
gruppe Südwest-
deutschland
und angrenzen-
des Elsass**

Die geistliche Lage zu Beginn des 3. Jahrtausends

Referent:	Dr. Stephan Holthaus / Dekan der FTA Gießen
Samstag, den 25. Oktober 2003	Saal der Evangelischen Stadtmission Bad Bergzabern, Schloßgasse 7
10.30 Uhr:	Die religiöse Situation in unserem Land
13.45 Uhr:	Informationen zur geistlichen Lage in der Region
15.00 Uhr:	Die Geistliche Lage in unseren Gemeinden und Gemeinschaften

Austausch und Gemeinschaft ist beim gemeinsamen Mittagessen,
sowie bei Kaffee und Kuchen möglich.

Voranmeldungen,
soweit dies möglich
ist bis 18. Oktober:

Rainer Wagner, Von-der-Tann-Straße 11,
Tel.: 06321 2678
Email: Rainer_Wagner@gmx.net

**Bibelbund
Österreich**

Abbas Mehrdad
Durchlaufstrasse
3/6/34
A-1200 Wien

Tel. 0043
(0)6769186458
eMail:
redaktion.eternity
@gmx.at



Noch gibt es
in Öster-
reich zwar
keinen Bibelbund
und auch noch keine
Regionalgrup-
pe, aber es gibt
schon eine ganze
Anzahl Mitglieder
des Bibelbundes
Deutschland dort

und eine ganze Menge Leser.

Nun hat Abbas Mehrdad, einer unserer Mitglieder, es gewagt, eine kleine kostenlose Zeitschrift herauszugeben, die ganz im Sinn des Bibelbundes arbeitet. Als theologischer Berater fungiert Richard Moosheer von BAO – Biblische Ausbildung am Ort – Wien.

Zu den Veröffentlichungen im ersten Heft gehören die von uns neu übersetzte Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel, ein Interview mit Richard Moosheer und ein Aufsatz über den frühchristlichen Gottesdienst.

Anfragen und Bestellungen bitte an nebenstehende Anschrift.

„Und der Herr blickte auf Abel und auf seine Opfergabe; aber auf Kain und auf seine Opfergabe blickte er nicht.“

Warum nahm Gott das Opfer Kains nicht an?

Eine Untersuchung von Gen 4,2-5

Warum nahm Gott das Opfer Abels an, das von Kain jedoch nicht? Auf diese Frage hört und liest man immer wieder dieselben falschen Antworten. Zum Teil gehen sie von falschen Voraussetzungen aus, was ich als Erstes zeigen möchte. Danach will ich deutlich machen, dass die korrekte Antwort offen zu Tage liegt, wenn man sich auf die Ebene des Grundtextes begibt.

Es soll dabei lediglich die Frage erörtert werden, warum Gott das Opfer Abels angenommen hat, das Opfer Kains dagegen nicht. Für eine Exegese von Gen 4,2-5 müsste das Zeugnis des Neuen Testaments wesentlich stärker berücksichtigt werden. Es liefert zwar eine wesentliche Information in Bezug auf die Motivation Abels (er handelt aus Glauben – Heb 11,4), aber in der Frage, um die es hier eigentlich geht, bestätigt es nur, was man auch schon dem alttestamentlichen Text entnehmen kann.

1 Falsche Voraussetzungen

1.1 Die Opfer dienten der Sühnung von Sünde

Die meisten Ausleger gehen wie selbstverständlich davon aus, dass

der Beweggrund für die Opfer Kains und Abels die Erlangung von Sühnung für Sünde gewesen wäre. Für diese Sicht gibt es aber weder im unmittelbaren

Zusammenhang noch an irgend einer anderen Stelle der Schrift einen Anhaltspunkt.

Zu Grunde liegt ihr die Vorstellung, dass Opfer im AT immer mit Sünde und deren Sühnung zusammenhängen. Das ist aber nicht der Fall – die Opfer, von denen die Schrift berichtet, dienen nicht ausschließlich der Sühnung von Sünde. So haben die Opfer Noahs (Gen 8,20-22), Abrams¹ (Gen 15), Abrahams (Gen 32,1-13) und Jakobs (Gen 31,53-54) ebenfalls nichts mit Sünde oder deren Sühnung zu tun.

Sobald man sich von der Vorstellung löst, Kain und Abel hätten mit ihren Opfern Sühnung für Sünde zu erlangen versucht, gibt es keine Grundlage mehr für einige der falschen Antworten.

1.2 Abel hat Fett geopfert

Die Übersetzungen geben *umehelwehen* in V. 4 in aller Regel so wieder, als habe Abel zusätzlich oder separat Fett geopfert: „von den Erstlingen seiner Herde *und von ihrem Fett*“ (*Elberfelder, Luther, ganz ähnlich Zürcher*).

Das Fett spielt später in den Opfergesetzen eine besondere Rolle: Es gehört – wie das Blut – aus-



Martin Schweikert, Jg 1960, verh. 3 Kinder, arbeitet als Software-Entwickler.

Anschrift:
Im Steinbrunnen 16/5
D-79585 Steinen
MartinSchweikert@gmx.de

Die Arbeit entstand in der Vorbereitung auf den Bibelunterricht der Gemeinde im Fach „Opfer“.

¹ Eigentlich kein Opfer im gängigen Sinne, sondern das Ritual eines Bundeschlusses.

*Gott verlangt
nicht die
Einhaltung von
Opfergesetzen,
die er erst später
gegeben hat*

schließlich Gott und darf vom Menschen nicht gegessen werden (Lev 3,17; 7,23-27).

Dass Abel aber separat Fett geopfert hätte, ist weder von der Übersetzung her, noch aus theoretischen oder praktischen Gründen zu rechtfertigen

1.2.1 Inhaltlich nicht sinnvoll

„... und von ihrem Fett“: Im Deutschen ergibt diese Wiedergabe keinen vernünftigen Sinn. Das „ihrem“ bezieht sich auf „Erstlinge“ (im Sinn von „... und vom Fett der Erstlinge“): *Umechelwehen* hat das Personalsuffix der 3. Person Plural Femininum, und damit bezieht es sich auf *bechoroth* „Erstlinge“, ein feminines Nomen im Plural.

Abel hätte nach dieser Wiedergabe also das Fett dieser Erstlinge getrennt von ihnen dargebracht², jedoch nicht vollständig – eben nur „von ihrem Fett“. Er hätte also einen Teil des Fettes dargebracht und den Rest nicht.

Lässt man die klare grammatische Beziehung von „ihrem“ auf „Erstlinge“ außer Acht und bezieht es – was im Deutschen immerhin möglich wäre – auf „Herde“ (im Sinn von „... und vom Fett der Herde“), wird die Aussage nicht vernünftiger. In diesem Fall hätte Abel Erstlinge geopfert und noch zusätzlich und ausschließlich Fett von Tieren, die keine Erstlinge waren – aber nicht die Tiere selbst, sondern nur deren Fett, und das nicht vollständig – eben nur „von ihrem Fett“. Wie man es auch sieht, die Annahme, Abel hätte separat Fett

dargebracht, wirft mehr Fragen auf als sie beantwortet.

1.2.2 Theoretisch höchst fraglich

Auch wenn das Fett in den Opfergesetzen eine wichtige Rolle spielt – Kain und Abel *konnten* um die Besonderheit des Fettes noch nicht wissen, weil Gott die Opfergesetze erst sehr viel später gegeben hat. Daher kann Gott die Erfüllung eines Details dieser Gesetze auch nicht verlangt haben. Es wäre ein merkwürdiger Gott, der die Menschen durch Versuch und Irrtum das richtige Opferverhalten herausfinden ließe!

Wenn man will, kann man natürlich annehmen, dass Abel doch irgendwie um die besondere Bedeutung des Fettes gewusst haben müsse – nur findet diese Hypothese keinen Anhalt in der Schrift, und es wäre nicht klar, warum nur Abel dieses Wissen gehabt haben sollte, oder ob auch Kain das Wissen gehabt, es nur nicht angewandt hätte.

Absolut unklar wäre auch, weshalb Abel im hypothetisch vorausgesetzten Wissen um die Bedeutung des Fettes dieses nur zum Teil dargebracht hätte („von ihrem Fett“). In den späteren Opfergesetzen wird festgelegt, dass das Fett komplett verbrannt werden musste. Wäre das Wissen Abels also unvollständig gewesen? Hätte Gott die Vorschriften, wie mit dem Fett der Opfertiere zu verfahren sei geändert? Warum? Auch diese Sicht wirft mehr Fragen auf als sie beantwortet.

² Auf welche Weise diese Darbringung erfolgte, steht nicht im Text; man wird jedoch davon ausgehen dürfen, dass Kain und Abel ihre Gaben verbrannt haben.

1.2.3 Praktisch fraglich

Aber nicht nur, dass Kain und Abel kein theoretisches Wissen über die besondere Rolle des Fettes haben konnten, es ist auch fraglich, ob Abel überhaupt Wissen über die tierischen Körpersubstanzen hatte.

Gott hatte den Menschen zunächst nur pflanzliche Nahrung gestattet³. Da die Tiere Abels ihm nicht zur Nahrung dienten, hatte er auch keine Veranlassung, sie zu töten, und so dürfte er auch keine Kenntnis über die Beschaffenheit ihres Inneren gehabt haben. Und selbst wenn er verstorbene Tiere aus reiner Neugier sezieren hätte, hätte er – lange vor der Offenbarung der mosaischen Opfergesetze – keinen Anhaltspunkt dafür gehabt, dass ausgerechnet das Fett für Gott eine bedeutendere Rolle spielte als etwa innere Organe wie das Herz.

So ist es also sehr fraglich, dass Abel auf die für seine Umstände perverse Idee gekommen sein sollte, ein Tier zu töten, dann gar aufzuschlitzen und ihm gezielt Fett zu entnehmen, um es Gott zu opfern.

Die in den letzten drei Abschnitten genannten Schwierigkeiten resultieren aus einer falschen Übersetzung von *umehelwehen* „und von ihrem Fett“. Wie dieser Ausdruck besser übersetzt werden kann, zeige ich im Abschnitt 5.2.

2 Falsche Antworten

2.1 Kain brachte Früchte des verfluchten Ackerbodens

Viele Ausleger sind schnell mit der Antwort bei der Hand: Das Opfer

Kains war deshalb weniger wertvoll, weil er von den Früchten des Ackerbodens dargebracht hat, den Gott doch verflucht hatte.

Der Fluch Gottes über den Ackerboden hat aber nicht die Qualität dessen gemindert, was er hervorbringt. Der Fluch Gottes über den Ackerboden hat vielmehr bewirkt, dass es dem Menschen schwerer fällt, von seinen Früchten zu genießen; er muss härter arbeiten, um davon essen zu können: „... so sei der Erdboden verflucht um deinetwillen: Mit *Mühsal* sollst du davon essen alle Tage deines Lebens; und *Dornen und Disteln* wird er dir sprossen lassen, und du wirst das Kraut des Feldes essen! *Im Schweiß* deines Angesichts wirst du dein Brot essen ... „ (aus Gen 3,17-19).

Diese Worte reden klar von einer beträchtlichen Erschwernis bei der Gewinnung der Produkte des Ackerbodens durch den Fluch, nicht von einer Minderung ihrer Qualität.

Dieselbe Aussage findet sich in Gen 5,29: „Und er gab ihm den Namen Noah, indem er sagte: Dieser wird uns trösten *über unserer Arbeit und über der Mühsal unserer Hände* von dem Erdboden, den der Herr verflucht hat.“ An keiner Stelle der Schrift wird angedeutet, dass der Fluch Gottes die Qualität der Produkte des Ackerbodens gemindert hätte.

Darüber hinaus schreibt Gott später in den Opfergesetzen unter den fünf Hauptopfern⁴ eines vor, das ausschließlich aus pflanzlichen Produkten besteht: das Speisopfer

³ Gen 1,29. Das änderte sich erst nach der Sintflut, Gen 9,3.

*Haben Kain und
Abel mit ihren
Opfern wirklich
Sühne für Sünde
gesucht?*

(Lev 2). Es ist nicht nachzuvollziehen, warum Gott nun Früchte des verfluchten Ackerbodens auf einmal nicht nur akzeptierte, sondern sogar vorschrieb.

2.2 Kain brachte ein unblutiges Opfer

Geht man von der Voraussetzung aus, dass Kain und Abel mit ihren Opfern Sühnung für Sünde gesucht hätten, dann ist man schnell bei der Antwort: Gott hat das Opfer Kains abgelehnt, weil er ein unblutiges Opfer gebracht hat – ohne Blutvergießen gibt es aber keine Sühnung für Sünde. Das wird in den Opfergesetzen über Sünd- und Schuldopfer (in Lev 4-7) deutlich, und auch das Neue Testament bestätigt: „... und ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung“ (Heb 9,22).

Selbst wenn nun die Voraussetzung, dass Kain und Abel mit ihren Opfern Sühnung für Sünde gesucht hätten, richtig wäre, bliebe immer noch das Problem, dass Gott die Opfergesetze erst sehr viel später gegeben hat – Kain und Abel konnten sie nicht kennen. Dementsprechend konnte Gott auch ihre Erfüllung nicht verlangen. Aber wie schon gezeigt, ist die Voraussetzung falsch, und damit auch alle Antworten, die sich davon ableiten.

3 Die Bezeichnung der Opfer: *minchah*

Das, was Kain und Abel darbringen, wird in den Versen 3-5 *min-*

chah genannt. Dieses Wort hat im AT verschiedene Bedeutungen:

3.1 Fachbegriff „Speisopfer“

Im Kontext der mosaischen Opfer bezeichnet *minchah* als Fachbegriff an zahlreichen Stellen das „Speisopfer“ (Definition in Lev 2 und Lev 6,7-11). Diese Bedeutung kann hier aber nicht zutreffen, weil auch Abels Gabe – ein Tier – in V. 5 *minchah* genannt wird, was die Bedeutung „Speisopfer“ völlig ausschließt. Außerhalb dieses Kontextes hat *minchah* verschiedene Bedeutungen, die sich in drei Klassen einteilen lassen:⁵

3.2 Allgemeiner Oberbegriff für Opfer im mosaischen System

Im Rahmen des Tempelbetriebes bezeichnet es Opfer, wenn ganz *allgemein oder unspezifiziert* von ihnen gesprochen wird: 1Sam 2,17, 1Sam 26,19, 1Chr 16,29 = Ps 96,8, Mal 2,12-13, Mal 3,3-4.

Aufgrund des allgemeinen, unspezifischen Gebrauchs können diese Stellen nichts zur Frage beitragen, welche konkrete Bedeutung *minchah* bei Kain und Abel hat.

3.3 Bezeichnung für verordnete, geschuldete Abgaben: Tribut

In diesem Sinne wird der Ausdruck gebraucht in Ri 3,15.17-18; 2Sam 8,2.6 = 1Chr 18,2.6; 1Kön 5,1; 1Kön 10,25 = 1Chr 9,24; 2Kön 17,3; 2Chr 17,11; 2Chr 26,8; Ps 72,10; Hos 10,6.

⁴ Zusammen mit Brandopfer, Friedensopfer, Sündopfer und Schuldopfer.

⁵ Im Folgenden sind alle Stellen, an denen *minchah* nicht als Fachbegriff für „Speisopfer“ verwendet wird, vollzählig aufgeführt.

3.4 Bezeichnung für eine freiwillige Gabe, ein Geschenk

Aus Dankbarkeit: 2Chr 32,22-23

Aus Ehrerbietung: Ri 6,18; 1Sam 10,27; 2Kön 20,12 = Jes 39,1; 2Chr 17,5; 2Kön 8,8-9; Jes 66,20; Zep 3,10.

Um den Empfänger gnädig zu stimmen: Gen 32;14-33; Gen 43,11.15.25-26; Ps 45,13.

4 Der Charakter der Opfer: Eine freiwillige Gabe

Aus der Untersuchung der Verwendung von *minchah* ergibt sich, dass wenn es nicht als Fachbegriff für das mosaische Speisopfer steht und auch nicht allgemein oder unspezifisch eine mosaische Opfergabe bezeichnet, es entweder für eine geschuldete, verordnete Abgabe oder für eine freiwillige Gabe gebraucht wird.

Im Fall von Kain und Abel gibt es nun keinen Anhaltspunkt dafür, dass ihre Gaben im Sinne eines Tributes verordnet oder geschuldet gewesen wären. Hätte Gott sie verordnet, hätte die Frage nach den Gaben gar nicht bestanden, weil er sie dann mit Sicherheit vorgeschrieben hätte. Auch wenn sie aufgrund einer uns völlig unbekanntem Ordnung geschuldet gewesen wären, hätte seitens Kains und Abels sicher keine Unsicherheit über die darzubringenden Gaben bestanden.

Somit bleibt als einzig plausible Möglichkeit, dass Kain und Abel Gott eine freiwillige Gabe, ein Geschenk dargebracht haben, wobei

das eigentliche Motiv – Dankbarkeit für erwiesene Wohltaten, Ehrerbietung oder der Versuch der Erlangung seiner Gunst für die Zukunft – sich aus der Wortbedeutung von *minchah* nicht erschließt. Da die Gaben aber ausdrücklich mit ihren Berufen in Zusammenhang gebracht werden, liegt die Vermutung nahe, dass alle drei Komponenten eine Rolle spielten.

5 Die Gabe Abels

5.1 Erstlinge

Zunächst wird gesagt, dass Abel von den Erstlingen seiner Herde opfert. Er nimmt also nicht einfach irgendwelche Tiere, sondern wählt mit Bedacht Exemplare aus, die etwas Besonderes sind.⁶

5.2 ... und von ihrem Fett

Die Übersetzung von *umchelwehen* mit „und von ihrem Fett“ ist ein eindruckliches Beispiel dafür, wie mechanisch-wörtliche Übersetzung den Sinn bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln kann.

Der Ausdruck *umchelwehen* besteht aus vier Teilen:

1. dem Buchstaben *waw* „und“
2. der Präposition *min* „aus, von“
3. dem Substantiv *chew* „Fett“
4. dem Suffix der 3. Person Plural *hen* „ihr“.

5.2.1 „und“

Die erste Komponente, *waw*, hat die Grundbedeutung „und“. Im Deutschen verbindet man mit

⁶ Dass Gott einmal festlegen wird, dass alle erstgeborenen Tiere ihm gehören (Ex 34,19), konnte Abel natürlich noch nicht wissen.

**Nicht: „auf einem
Esel und einem
Fohlen“, sondern:
„Auf einem Esel,
und zwar einem
Fohlen“**

„und“ zunächst eine Erweiterung, eine Hinzufügung von etwas – im vorliegenden Fall, dass zu den Erstlingen noch etwas hinzukommt, nämlich Fett.

Das *waw* hat im Hebräischen aber außer dem kopulativen „und“, dem Ausdruck der Addition, noch andere Funktionen. Eine dieser anderen Funktionen wird in Sach 9,9 sehr deutlich⁷:

Dort heißt es vom König Zions, dass er komme *rochew al-chamor we al-ajir*, wörtlich „... reitend auf einem Esel und auf einem Fohlen“. Im Deutschen ist diese Aussage so offensichtlicher Unsinn – man kann nicht gleichzeitig auf einem Esel und auf einem Fohlen reiten – dass die Übersetzungen das so nicht wiedergeben, nicht einmal die wörtlichsten.

Das *waw* hat hier nicht addierende, sondern erklärende Funktion (man nennt es daher in der Grammatik *waw explicativum*): Dem ersten Objekt („Esel“) wird nicht ein zweites Objekt („Fohlen“) hinzugefügt, sondern das erste Objekt wird durch das zweite genauer spezifiziert. Von dem Tier, auf dem der König reitet, wird gesagt, dass es ein Esel sei, und dann wird dieses

Tier noch näher spezifiziert: Es ist kein erwachsener Esel, sondern ein Fohlen. Um den Sinn zu treffen, muss man im Deutschen etwas einfügen: „... auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen“. In Mk 11,1-11; Lk 19,28-40 und Johannes 12,12-15, wo von der Erfüllung dieser Prophetie berichtet wird, ist konsequenterweise nur von einem Fohlen die Rede⁸.

Auch in *umechelwehen* wird das *waw* nun am besten als ein *waw explicativum* aufgefasst⁹:

Etwas Vorhergehendem („Erstlinge“) wird nicht etwas weiteres („Fett“) hinzugefügt, sondern das Vorhergehende wird genauer beschrieben. Geopfert werden nicht Erstlinge plus noch etwas Zusätzliches, sondern Erstlinge, die noch genauer beschrieben werden: „Erstlinge ..., und zwar ...“. In diesem Sinne übersetzen *Menge* und *Herder*.

5.2.2 „von ihrem Fett“

Mechelwehen „von ihrem Fett“ ist also etwas, das die Erstlinge näher beschreibt. *Menge* und *Herder*, die diese Auffassung teilen, übersetzen diesen näher beschreibenden Ausdruck mit „Fettstücke“. Diese Wiedergabe, die mir nicht ganz einsich-

⁷ *Gesenius/Buhl* nennt im Artikel zu *waw* unter 1.d) die weiteren Stellen Am 4.10, Pred 8.2, Dan 1.3, Jer 15.13 und andere.

⁸ In Mt 21,1-11 ist jedoch die Rede von einer Eselin und ihrem Fohlen, und Matthäus gibt in V.5 im Griechischen den Wortlaut des hebräischen Grundtextes sehr wörtlich wieder – einschließlich *epi onon kai epi poolon* für *rochew al-chamor we al-ajir*. Das mag daher kommen, dass „der Umstand, dass die Jünger nach der Vorhersagung Jesu in Bethphage eine angebundene Eselin und ein noch nicht zur Arbeit verwendetes, noch der Mutter nachlaufendes Füllen gefunden und zu Jesus gebracht haben, in seiner buchstäblichen Übereinstimmung mit der poetischen Form jenes Prophetenwortes dem Leser zeigen soll, dass nicht blinder Zufall, sondern Gott, dessen Geist die Propheten lehrte, das Kleine wie das Große in der Geschichte Jesu gelenkt und gefügt hat.“ (*Zahn*, 618).

⁹ So fassen das meines Wissens alle Ausleger auf, die sich die Mühe machen, darüber nachzudenken; z.B. *Keil*, 83.

tig ist, soll wohl bedeuten, dass Abel nicht die ganzen Tiere, sondern nur „Fettstücke“ davon geopfert hätte.

Die wörtliche Übersetzung „von ihrem Fett“ und alle Ableitungen davon, die an die Körpersubstanz Fett denken lassen, sind an dieser Stelle aber irreführend dadurch, dass sie die Idiomatik von *chelew* „Fett“ nicht berücksichtigen.

Chelew kommt im AT 69 Mal vor¹⁰ und bezeichnet meist „Fett“ oder auch „Mark“ als Körpersubstanz. Es kann übertragen aber auch für „das Beste, das Vorzüglichste“ stehen (z.B. Gen 45,18; Num 18,29-32; Ps 63,6).¹¹

Besonders aufschlussreich für unsere Frage ist Num 18,12: Wörtlich übersetzt heißt es dort: „Alles Fett des Öls und alles Fett des Mostes und Getreides, ihre Erstlinge, die sie dem Herrn geben – dir habe ich sie gegeben“. Dass Öl (!), Most und Getreide kein Fett haben, das getrennt von diesen Gütern dargebracht werden könnte, ist unmittelbar einsichtig. Dieser Vers, der weniger wörtlich, aber dafür inhaltlich korrekt mit „Alles Beste vom Öl und alles Beste vom Most und Getreide, ihre Erstlingsgabe ...“ wiedergegeben werden sollte, macht eine Aussage über die Erstlingsgaben, die das Volk abliefern musste: das Beste, Vorzüglichste der genannten Güter sollte gegeben werden (ähnlich Ps 81,17 und 147,14, „Fett des Weizens“).

5.2.3 Doppelt ausgezeichnet

Die Gabe Abels ist also in doppelter Hinsicht ausgezeichnet:

1. Sie ist von den Erstlingen seiner Herde genommen
2. Von den Erstlingen sind es darüber hinaus auch noch die besten Exemplare

Ich habe bisher nur eine einzige Übersetzung gefunden, die unsere Stelle in diesem Sinn übersetzt: „er nahm dafür die Besten von den erstgeborenen Lämmern seiner Herde“ (*Gute Nachricht Bibel*¹²).

6 Die Gabe Kains

Von Kain wird gesagt: „... da brachte Kain von den Früchten des Ackerbodens dem Herrn eine Opfergabe.“

Für sich allein betrachtet – ohne Berücksichtigung des Kontextes – ließe sich aus dieser Information nicht viel ableiten. Es wäre nicht möglich, eine Aussage über die Qualität seiner Gabe zu machen. Nun ist es aber ein bewährter exegetischer Grundsatz, den Kontext, in der eine Aussage steht, sehr genau zu beachten. Das führt uns zu einem unmittelbaren Vergleich mit der Gabe Abels.

7 Vergleich der Gaben

Wenn man also den Kontext berücksichtigt, in dem die Aussagen über die Gaben Kains und Abels

¹⁰ *BibleTime*, Suche nach Strong-Nr. 02459.

¹¹ Vergleiche auch den deutschen Ausdruck „fette Beute“ und die Verwendung von „fett“ in der Jugendsprache, wenn Vorzüglichkeit ausgedrückt werden soll.

¹² Nicht zu verwechseln mit *Die Gute Nachricht*. *Die Gute Nachricht Bibel* von 1997 ist eine gründliche Revision der ersteren, die aus dem Jahr 1977 stammt.

Abel brachte das Wertvollste, das er nur auswählen konnte, Kain dagegen lediglich irgend etwas „von den Früchten des Ackerbodens“

stehen, ist es kein *argumentum e silencio*, wenn man feststellt, dass die doppelt ausgezeichnete Gabe Abels wesentlich hochwertiger war als die nicht näher spezifizierte Gabe Kains:

Abel brachte das Wertvollste, das er nur auswählen konnte, Kain dagegen lediglich „von den Früchten des Ackerbodens“.

Dass Gott später im Gesetz einmal Anspruch auf die Erstlinge des Ackers erheben würde (Ex 23,19), konnte Kain natürlich noch nicht wissen. Man kann ihm schlecht vorwerfen, ein Gesetz gebrochen zu haben, das er noch gar nicht kennen konnte. Aber dass man, wenn man Gott eine Gabe bringt (egal ob aus Dankbarkeit, aus Ehrerbietung oder gar als Versuch der Erlangung seiner Gunst), das Beste nimmt, was man hat – diese Herzenshaltung kann man, und konnte damals Gott, auch von Kain erwarten.

Abel hat also eine Gabe gebracht, die in den Augen Gottes wohlgefälliger war als die Kains. Diese Sicht wird auch vom Neuen Testament bestätigt: „Durch Glauben brachte Abel Gott ein *besseres* Opfer dar als Kain“ (Heb 11,4).

8 Schlussfolgerung

Somit ist Gottes Ablehnung der Gabe Kains das Urteil über deren Minderwertigkeit. Sie war – im Gegensatz zu derjenigen Abels, der das Beste gab, was ihm zur Verfügung stand – nicht tauglich für den angestrebten Zweck, Gott zu danken, ihn zu ehren oder ihn um seine weitere Gunst zu bitten.

Die Botschaft der Opfer Kains und Abels ist „Für Gott nur das Be-

ste!“ Dieses Prinzip finden wir in den Opfergesetzen (Lev 1-7) wieder: Dort wird mehrfach betont, dass die Opfertiere völlig makellos sein mussten. Dasselbe Prinzip finden wir, wenn es um die Erlösung des Menschen geht: das Opfer, das die Sünde sühnte, musste das Beste sein, was verfügbar war - Gottes eigener Sohn. Alle menschlichen Werke und Leistungen hätten nichts bewirkt.

„Für Gott nur das Beste!“ heißt es auch für uns, wenn wir den Herrn ehren wollen – das Beste unserer Kraft und unserer Zeit, ja wir selbst sollen Ihm geweiht sein: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen (Anmerkung: „Darstellung“ ist der Fachbegriff für den ersten Schritt des Opferrituals) als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist.“ (Röm 12,1-2)

9 Literatur und Software

Gesenius Wilhelm, Buhl Frants: *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1962: Springer (Nachdruck der 17. Auflage von 1917)

Keil Carl Friedrich: *Genesis und Exodus*. Gießen 1983 (Nachdruck der 3., verbesserten Auflage von 1878)

Zahn Theodor: *Das Evangelium des Matthäus*. Wuppertal 1984: Brockhaus (Nachdruck der 4. Auflage von 1922)

BibleTime *BibleTime 1.2.2* (<http://www.bibletime.info>)

An einem Baum hat sich unser Los entschieden. Dein Los und mein Los. Das Los aller Menschen. Es ist der Baum an dem un-

Eine Christbaum-Predigt

Lukas 2,11 ausgelegt für Augenmenschen



Vor Beginn des Gottesdienstes werden zwei Klettentafeln aufgestellt. An die erste Tafel wird ein aus Karton gefertigter „Baum“ befestigt.

sere ersten Eltern versagten. Fielen. Stürzten. Ins Misstrauen gegen Gott. In den Ungehorsam. In den Tod.

Adam war Gottes Ebenbild gewesen. Aber das verspielt er. Der



Der Prediger heftet eine aus giftgrünem Plakatkarton gefertigte „Schlange“ in die „Zweige“ des „Baumes“ an der Klettentafel

Mensch hört auf die Schlange . . .

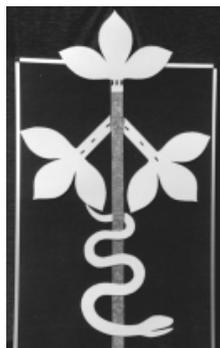
... folgt der Schlange und wird der Schlange immer ähnlicher. Er übertritt Gottes Gebot. Selbstherrlich wie die Schlange. Er flieht vor Gott. Versteckt sich. Trennt sich von Gott. Wie die Schlange. Er schiebt die Schuld auf Eva. Lieblos

wie die Schlange. Gottes Geschöpf wird ein Machwerk der Finsternis.

Und Gott? – Wie reagiert Er

auf den Fall des Menschen? Und auf den Triumph der Schlange? Was sagt Er dazu, dass Seine Ehre verletzt wurde? Wie beantwortet Er die Schmach, die wir Ihm bereitet haben? Mit unserer Fahnenflucht? Unserem Überlaufen zur Schlange? Gott bleibt Gott.

Der Mensch hatte sich gezeigt wie ein Laubbaum im Herbst: Veränderlich. Sein Vertrauen wurde Zweifel. Seine Kindschaft Auflehnung. Sein Gottesebenbild zur Schlangenähnlichkeit.



Bei jedem Satz dreht der Prediger eines der drei „Blätter“ am „Baum“ um. Auf ihrer Rückseite zeigen sie dieselbe giftgrüne Farbe wie die „Schlange“

Gott aber ändert Sich nicht. Durch den Propheten Hosea sagt Er Seinem abtrünnigen Volk – und uns –: „Ich will dir sein wie eine grüne Tanne.“ (Hosea 14,9) – Unveränderlich. Immer Derselbe.

Gott bleibt Gott. Gott bleibt Liebe. Echte, harte, heilsame Liebe.

Ein Konfirmand machte seinem Pfarrer furchtbare Not. Der Pfarrer sprach mit ihm unter vier Augen. Da sagte der Junge mit Tränen in den Augen: „Wenn mein Vater

Bibelstudien & Predigten

Günther Dürr



Günther Dürr, Jg. 31, Lehrer u. Religionslehrer i.R. Laienprediger im Süddeutschen Gemeinschaftsverband e.V.

Anschrift:
Herrengasse 16, 74653
Künzelsau-Belsenberg

Die Predigt wurde gehalten am 26. Dezember 2000 in der Süddeutschen Gemeinschaft Künzelsau. Stellenweise leicht überarbeitet.



doch nur ein einziges Mal zu mir sagen würde – NEIN!“

Gott ist anders als dieser Vater. Gott sagt, wo es notwendig ist – Nein! Darum versperrt Er uns den Zugang zum Baum des Lebens. Der Mensch ...

Der Prediger zeigt auf die giftgrünen „Blätter“

Der Prediger nimmt die giftgrünen „Blätter“ weg und heftet sie samt der „Schlange“ an die zweite Klettentafel

Der Prediger setzt ein Kreuz auf den „Schlangenkopf“

... im Gottesgarten würde die Sünde verewigen und das Paradies zur Hölle machen. Die Vertreibung aus Eden ...

... ist der Anfang der Erlösung.

Gott bleibt Gott. Gott bleibt Liebe. Gott bleibt – Sieger.

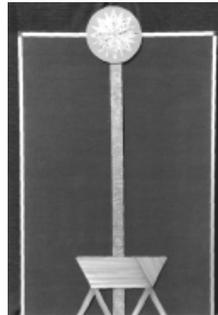
Wir müssen nicht in alle Ewigkeit draußen sein. Bevor die Tür des Paradieses für uns verschlossen wird, kündigt Gott die Wende an: Einer wird kommen und den Kopf der Schlange zertreten.

Zunächst sieht es freilich nicht danach aus. Die Menschen geraten immer mehr unter den Einfluss der Schlange. Kains Brudermord, Lamechs Rachsucht, Nimrods Machtgier, Babels Hochmut, Sodoms Verirrungen, Ägyptens Vielgötterei, Isebels Justizmord, Zedekias Wortbruch, Belsazars Lästerungen – lauter Siege der Schlange.

Vorläufige Siege. Wie Hitlers Siege in Polen und Frankreich und Dänemark und Norwegen und Griechenland und Nordafrika – Siege ohne kriegsentscheidende Bedeutung. Der Endsieg gehört dem Kommenden. Dem Schlangenzertreter. Dem König des Gottesvolkes.

1000 Jahre vor Christus musste ein heidnischer Prophet von diesem

Sieger sprechen: „Ich sehe Ihn, aber nicht jetzt; ich schaue Ihn, aber



An der ersten Klettentafel ist nichts zurückgeblieben als der „Stamm“ des Baumes der Versuchung. Nun heftet der Prediger oben an diesen „Stamm“ einen „Stern“

nicht von nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen ... und ein Zepher aus Israel aufkommen ... „ (4. Mose 24,17)

Wir singen:

Jakobs Stern ist aufgegangen, stillt das sehnlische Verlangen, bricht den Kopf der alten Schlangen und zerstört der Höllen; Reich.

Das sehnlische Verlangen! Das Heimweh nach dem verlorenen Vaterland. Nach Freiheit von Sünde und Tod. Nach ungetrübter Gemeinschaft mit Gott. Jesaja betet: „Ach dass Du den Himmel zerrisest und fuhrest herab“. (Jesaja 64,1)

700 Jahre später wurde sein Gebet erhört. Gott hat die Wand zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Welt zerrissen und ist herabgekommen zu uns. In Seinem Sohn. (✕ Der Prediger heftet eine „Krippe“ unten an den „Stamm“)

Wir singen:

Stille Nacht, heilige Nacht.
Hirten erst kundgemacht
durch der Engel Halleluja
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter ist da.
Christ, der Retter ist da.

Weltweit wird dieses Lied gesungen. Das Lied vom Retter. Allen Menschen gilt Sein Kommen. Darum singen wir unsere Strophe nun auch in einer fremden Sprache. In afrikanischem Duala:

Bulu ba pi, ba bosangi!
 Batateri ba langwabe
 Ne beyala ba angeli
 I ma langwa munyenge:
 Kristo musunger' a poi.
 Kristo musunger' a poi.

Christ, der Retter ist da. Als der Grönland-Missionar Hans Egede die Bibel in die Eskimosprache übersetzen wollte, da suchte und suchte er einen Ausdruck für „Erlöser“. Eines Tages erzählte ihm ein Grönländer, er sei auf dem eisigen Meer mit seinem Kajak gekentert und habe sich nicht mehr helfen können. Da sei ein anderer zu ihm hergefahren und habe ihn gerettet. Egede fragte: „Und wie heißt ihr einen Mann, der so was tut?“ Der Eskimo nannte ihm das grönländische Wort. Jetzt konnte Hans Egede den Begriff Erlöser übersetzen. So übersetzen, dass die Eskimos verstanden, warum Jesus herabgekommen ist. Aus dem Himmel. Zu uns verlorenen Menschen.

Vor 1500 Jahren kamen die Christusboten aus Irland und Schottland in unser Land. Auch sie suchten ein Wort für Retter. Ein germanisches Wort für Erlöser. Sie fanden keins. Absolut keins. Da prägten sie ein neues Wort: Heliand, Heiland.

„Heil“ bedeutete in der Sprache unserer Vorfahren soviel wie vollständig, unversehrt, unbeschädigt.

Seit der Katastrophe an diesem Baum ... fehlt uns was. Das Eigentliche. Wesentliche. Entscheidende.

Wir sind – verglichen mit unseren ersten Eltern – vermindert, unvollkommen, unheil. Aber nun ist der Heiland geboren.



Der Prediger zeigt auf den „Baumstamm“

Der Prediger setzt den ersten „Zweig“ an den entstehenden „Christbaum“. Auf diesem „Zweig“ steht das Wort Heiland

Jesus zertritt den Kopf der Schlange. Er nimmt unsere Sündenschuld auf Sich. Er heilt unsere tödlichen Wunden. Und Er macht uns heil. Neu. Vollkommen. Er stellt das verlorene Gottesebenbild wieder her. So dass wir wieder hineinpassen ins Paradies.

Wir singen:

Der Heiland ist geboren,
 freu dich, du Christenheit!
 sonst wär'n wir gar verloren
 in alle Ewigkeit.

Freut euch von Herzen, ihr Christen all, kommt her zum Kindlein in dem Stall! Freut euch von Herzen, ihr Christen all, kommt her zum Kindlein in dem Stall!

„Euch ist heute der Heiland geboren ... „ – wie geht dieser Satz weiter? „... welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

Der Christus. Der Messias. Der Sohn Davids. Jahrhundert um Jahrhundert warteten die Israeliten auf Ihn. Auf den Stern aus Jakob. Auf den Schlangentreter. Den Retter.

Würde Er je kommen? – So konnte nur fragen, wer Gott und Sein Wort nicht ernst nahm. Wer

Christbaum-predigt

„Heil“ bedeutete in der Sprache unserer Vorfahren soviel wie vollständig, unversehrt, unbeschädigt

Christbaum-
predigt



auf die Schlange hörte. Christus ist gekommen. (✕Der Prediger setzt den Christus-„Zweig“ an den „Christbaum“.)

Wir singen:

Gott sei Dank durch alle Welt,
Der Sein Wort beständig hält
und der Sünder Trost und Rat
zu uns hergesendet hat.

Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie geprophezeit
ist erfüllt in Herrlichkeit.

Heiland ist das tiefste Wort der
deutschen Sprache. Hier ...

... steht das Uner-
träglichste. Unerträglich
für die Nicht-
christen, die Halb-
christen, die Drei-
viertelchristen. Ein
Wort, das in unsere
Zeit passt wie die
Faust auf das Auge.
Ein Wort, gegen das

Welt und Hölle Sturm laufen. Es ist
das Wort DER.

Einen Heiland neben anderen
Heilanden, einen Herrn neben anderen
Herren, einen Religionsstifter
neben anderen Religionsstiftern
– dagegen hat man nichts. Aber –
„der“ – unmöglich!

Warum wird dieses Wort so fanatisch
abgelehnt? So gehasst? So er-
bittert bekämpft? Weil die Tatsa-
chen vernebelt sind. Die Köpfe ver-
brettert. Die Augen verkleistert.
Vom Zeitgeist. Von den Meinungs-
machern. Von der Schlange.

Satan will nicht, dass Menschen
seinem Machtbezirk entrinnen. Be-
freit werden aus ihrem gekenterten
Leben. Dadurch, dass sie Jesus an-
nehmen als ihren Retter. Als ihren
persönlichen Heiland. Darum be-

streitet er den Unterschied, den to-
talen Unterschied zwischen bibel-
treuem Bekenntnis und moderner
Allerweltsreligion, zwischen
Christusglauben und Heidentum.

Ein Hindu fragte einen Missio-
nar: „Was haben Sie in ihrer Religi-
on, was wir nicht in unserer eigenen
haben?“ Der Missionar antwortete:
„Sie haben keinen Christus.“

Keinen Christus! Keinen, der die
Tür des Paradieses öffnet. Von in-
nen. Hindus und alle anderen Hei-
den wollen diese Tür selber aufdrü-
cken. Von außen. Wollen selber
hinauf klimmen zum Himmel. Sich
das ewige Glück selber verdienen.

Gottes Heilsweg ist ganz anders.
Bei Ihm gibt es ewiges Leben nur
geschenkweise. In Christus! (Rö-
mer 5,23). Jesaja jubelt: „Uns ist
ein Kind geboren, ein Sohn ist uns
gegeben“. (Jesaja 9,5). Und Paulus
schreibt: „... wie sollte Er uns mit
Ihm nicht alles schenken?“ (Römer
8,32)

Auf diese Gabe aller Gaben wol-
len unsere Weihnachtsgeschenke
hinweisen. »» Der Prediger setzt
zwei „Geschenke“ unten an den
„Christbaum“.

Wir singen:

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich
in Seinem höchsten Thron,
der heut schließt auf Sein Himm-
reich und schenkt uns Seinen Sohn,
und schenkt uns Seinen Sohn.

Nun können unter dem Christbaum
ganze Berge von Geschenken lie-
gen. Doch die gehen mich nichts
an. Auf all den Päckchen und Pake-
ten lese ich Adelheid, Agnes, Alex-
andra, Albrecht, Andreas, Arthur.
Aber mein Name steht nirgends.
Für mich ist nichts dabei.

Wie ist es nun bei dem Geschenk ohnegleichen? Dem größten aller Geschenke? Wem schenkt Gott Seinen Sohn?

Das sagt uns unser Bibelwort: „EUCH ist heute der Heiland geboren.“ (✕ Der Prediger setzt den vierten „Zweig“ an den „Christbaum“.)

Euch Hirten. Euch Israeliten. Euch Menschen. Euch allen, die ihr draußen seid. Euch schließt Gott Sein Himmelreich auf.

Aber nun geschieht das Unbegreifliche: Die meisten Menschen wollen dieses Geschenk Gottes nicht. Sie nehmen es nicht an. Warum in aller Welt ist das so?

Es war an einem 24. Dezember. Da sagte ein kleiner Bub: „Heute Abend gehe ich schon um 1/2 6 Uhr ins Bett.“ „Du Dummerle“, erwiderte seine Mutter, „heute ist doch Heiliger Abend. Da darfst du Geschenke auspacken.“ „Ich will keine Geschenke.“ „So – und warum nicht?“ „Ich will nicht – danke sagen.“

Der Knirps hat eins begriffen: Geschenke verpflichten. Das gilt für die Gaben, die wir einander schenken. Das gilt erst recht für Gottes großes Weihnachtsgeschenk. Wer das annimmt, wer Jesus annimmt als seinen Retter, der muss Ihn annehmen auch als seinen ... Herrn! (✕ Der Prediger zeigt auf dieses Wort am dritten „Zweig“.)

Es war am Abend eines Christfestes. Mit großer Freude packten die Kinder ihre Geschenke aus. Und die Eltern bedankten sich herzlich für alles, was die beiden älteren Kinder ihnen geschenkt hatten: Ein selbstgestrickter Schal, ein selbstbemaltes Kalenderle. Während des

Trubels hatte sich der kleine Stefan davongeschlichen. Auf einmal kam eine riesige Schachtel ins Zimmer spaziert. Unten guckten zwei Beine heraus und aus dem Innern rief eine helle Stimme: „Mama, das darfst du auspacken.“ Behutsam öffnete Mutter die Schachtel. Und was kam zum Vorschein? Ihr Jüngster. Der sagte: „Ich habe nicht gewusst, was ich dir schenken soll. Da habe ich gedacht, ich schenke dir mich selbst.“

Wir singen:

Jesu, wie soll ich Dir danken?

Ich bekenne, dass von Dir
meine Seligkeit herrührt.

So lass mich von Dir nicht wanken,
nimm mich Dir zu eigen hin,
so empfindet Herz und Sinn
Freude, Freude über Freude:
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne:
Christus ist die Gnadensonne.

Die Gnadensonne! Ja, aber die Religionen kennen doch auch Lichtgestalten. Die Ägypter beteten zu Isis, Osiris, Horus. Die Griechen verehrten Apollo. Die Germanen Baildur. Lauter Lichtsgötter. Was ist da für ein Unterschied?

Adolf Köberle antwortet:

„Bei den großen mythischen Gestalten der vorchristlichen und außerchristlichen Religion ... dürfen wir niemals fragen: Wann sind denn diese Heilbringer den Menschen erschienen? Sobald man so zu fragen beginnt, verflüchtigt sich alles im Schatten der mythenbildenden Phantasie. Im Blick auf das Weihnachtsereignis aber dürfen wir bezeugen: Gelobet seist: Du, Jesu Christ, dass Du Mensch geboren bist.“¹

Wer Jesus als seinen Retter annimmt, muss ihn auch als seinen Herrn annehmen

Christbaum-
predigt



Wir singen:

Gelobet seist Du, Jesu Christ,
dass Du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr;
des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Von Jesus wissen wir, dass Er gebo-
ren wurde. Und wir wissen auch
wann Er geboren wurde: Als Au-
gustus Kaiser, Herodes König und

Der „Zweig“
mit dem Wort
„geboren“ wird
befestigt

Der Prediger
setzt den heu-
te-„Zweig“ an
den „Christ-
baum“

Quirinius Statthalter
war. Zu der Zeit ge-
schah dieses Heute.

Euch ist HEUTE
der Heiland geboren.
Heute. Was für ein
Heute! Das alles ent-
scheidende Heute.
Gottes großer D-Day.

Entscheidungs-
tag, englisch Decisionsday, kurz D-
Day, nannten die Alliierten den Ter-
min ihrer Invasion an der französi-
schen Atlantikküste, den 6. Juni
1944. Von diesem Tage an konnte
Hitler seinen Krieg nur noch verlie-
ren. So viele Divisionen er auch
noch in den aussichtslosen Kampf
warf und verbluten ließ.

Und von diesem (✕Der Prediger
zeigt auf den Heute-„Zweig“) Heu-
te an hat die Schlange verspielt. So
erbittert sie sich auch wehrt. So vie-
le Seelen sie auch festhalten und
mitreißen will. Hinabreißen. In ih-
ren Untergang.

Mit diesem Heute beginnt die
Siegesgeschichte sondergleichen.
Hirten kommen zu Jesus. Weise aus
dem Morgenland. Fischer. Zöllner.
Eine üble Frau aus Sychar wird
Glaubensbotin. Der Oberlump von
Jericho klettert von seinem Baum

herunter. Aus dem schlimmsten
Christenverfolger macht Jesus den
großen Heidenapostel.

Und immer wieder wechseln
Menschen die Front. Verlassen das
Reich der Schlange. Treten herüber
ins Reich des Sohnes Gottes. Erle-
ben ihr Heute. Ihren Entschei-
dungstag. Ihren ganz persönlichen
D-Day.

Sie können diesen Wendepunkt
nicht immer genau im Kalender
vermerken. Aber sie wissen um ei-
nen Einschnitt, der ihr Leben teilt in
zwei Zeiten. So wie dieses Heute
(✕Der Prediger zeigt auf den heu-
te-„Zweig“) ... die Weltgeschichte
teilt in die Zeit vor Christi Geburt
und in die Zeit nach Christi Geburt.

Wir singen:

Heute geht aus Seiner Kammer,
Gottes Held, der die Welt
reißt aus allem Jammer.
Gott wird Mensch,
dir Mensch zugute,
Gottes Kind, das verbind't
sich mit unserm Blute.

Der die Welt reißt aus allem Jam-
mer. Wenn unsere Kinder fragen:

Warum hängt man eigentlich
Glaskugeln an den Christbaum?
Dann antworten wir: Ursprünglich
waren es Äpfel. Zur Erinnerung an
den Paradiesbaum. Wegen der ein-



„Apfel“ und rote
„Glaskugel“ an
den „Christ-
baum“

Blaue „Glasku-
gel“ wird ange-
heftet

¹ Adolf Köberle (Hrsg.). *Evangelische Weihnacht*. 4. Folge, Tübingen 1947 S. 17.

fältigen Legende, ein Apfel sei es gewesen, dem Eva nicht hätte widerstehen können. Später wurden die Äpfel durch Glaskugeln ersetzt.

Aber dann lenken wir das Gespräch von den kleinen gläsernen Kugeln hin zu der großen Kugel, auf der wir leben: Unser blauer Planet, unsere Erde von Gott unseren ersten Eltern gegeben, als Herrschaftsgebiet: „machtet sie euch Untertan“ (1. Mose 1,28).

... diese Erde samt der Regentschaft vom Menschen abgegeben

... an Satan, so dass der sagen konnte, auf dem Berg der Versuchung, sie sei ihm übergeben ...

(✕ Der Prediger heftet eine schlangengrüne „Glaskugel“ an.)

... unsere Erde, von Satan in einen Stern verwandelt, auf dem gefrevelt wird, gestorben und getrauert ...

(✕ Schwarze „Glaskugel“ wird befestigt)

... diese Erde wird von Gott nicht aufgegeben. Er errichtet auf ihr einen Brückenkopf: Die Krippe im Stall in der Stadt Davids ... (✕ Die beiden letzten „Zweige“ werden angeheftet) ... und erobert von diesem Punkt aus die ganze Erde zurück.

Jetzt ist unser Christbaum fast fertig. Es fehlen nur noch ... ?

Zuruf: ... die Kerzen. Richtig!

Jesus ist das Licht der Welt.

Er schenkt uns Licht in die Bibel hinein. Dass wir Seine Stimme hören. Seine Gedanken verstehen. Seinen Marschbefehl: Ihr seid das Licht der Welt.

Jesus schenkt uns Licht in die Weltgeschichte hinein. Wer die Entwicklung der Menschheit nicht

sieht von 1. Mose 3 her und zu Offenbarung 21-22 hin, der versteht sie falsch.

Jesus schenkt uns Licht über uns selbst. Er zeigt uns, ob wir schon gerettet sind. Schon herausgezogen aus dem Machtbereich der Schlange oder noch drinstecken.

Licht in die List Satans: Mit falschen Lehren betäubt er die Leute. Dass sie das „sehnliche Verlangen“ ihrer Seele kaum noch merken. Das „sehnliche Verlangen“ nach dem Heiland. Nach ewiger Rettung.

Licht in die Herzen geisteslahmer Gläubiger: Sie haben ihren D-Day zwar erlebt. Sie haben sich retten lassen. Sie haben Gottes großes Weihnachtsgeschenk angenommen. Aber nun danken sie nicht recht. Sie ringen nicht mit um die Rettung der Unbekehrten.

Licht in unsere Zeit

hinein: Die Schlange ballt noch einmal ihre ganze Macht zusammen. Aber alle ihre Geländegewinne, ihre unheimlichen Geländegewinne, ihre Geländegewinne bis weit hinein in die Christenheit, sind doch nur wie Hitlers letzte verzweifelte Offensive, die Ardenennen-Offensive im November 1944.

Licht in den endgültigen Sieg des Gottessohnes: Die Schlange und ihr Anhang werden in den Feuersee geworfen. Dann wird keine Versuchung mehr sein. Keine Sünde. Kein Tod.

(✕ Der Prediger nimmt die „Schlange“ von der zweiten Klettentafel weg und dreht die giftgrünen „Blätter“ auf ihre lebensgrüne Seite um.)

Christbaum- predigt

Lebensgrüne „Glaskugel“ wird angebracht

Zuruf: ... die Kerzen

Bei jeder der folgenden Aussagen setzt der Prediger eine „Kerze“ an den „Christbaum“





Jesus schenkt uns Licht in die Vollendung Seines Reiches hinein:

Die neue Welt Gottes wird unendlich herrlicher sein als das einstige Eden. Amen.

(✕ Goldene „Glaskugel“ an den „Christbaum“)

Eingangslied: Die ersten drei Strophen des heute gänzlich unbekanntes Weihnachtsliedes von Christian Heinrich Zeller (zu singen nach der Melodie „Herz und Herz vereint zusammen“)

Freuet euch, ihr Menschenkinder,

freut euch beide, groß und klein!

Freuet euch, verlorne Sünder!

Selig, selig sollt ihr sein!

Der, dem sich die Himmel neigen,

dessen Wort die Welt gebär

stellt sich in der Weihnacht Schwei-
gen niedrig als ein Kindlein dar.

Alle Himmelsheere singen,

und die Welt, sie hört es nicht,

sieht nicht durch das Dunkel dringen

das verheißene Himmelslicht.

In der tiefsten Armut Stille,

wo die Welt nichts sucht und find't,

wird erfüllt des Ewgen Wille,

und die Lieb erscheint als Kind.

Euch ist dieses Kind geboren,

euer Heiland Jesus Christ,

ohne den die Welt verloren

und der Hlle Vorhof ist.

Hret es, ihr Menschenkinder:

Hier, hier ist Immanuel!

Kommet her, verzagte Sünder,

glaubt und rettet eure Seel!

Schlusslied: Die vierte und letzte Strophe dieses Liedes:

Jesus ist die Weihnachtsgabe,

die uns Gott vom Himmel beut;

Er ist Geber und ist Gabe!

Wer Ihn nimmt, wird hoch erfreut.

Darum greift zu, ihr Kinder,

nehmet Ihn zur Weisheit an,

Der allein gerecht die Sünder

und sie heilig machen kann!

Michael Kotsch. *Weihnachten. Herkunft, Sinn und Unsinn von Weihnachtsbräuchen.* Hammerbrücke: Jota 2003. 247 S. Paperback: 12,95 EUR. ISBN: 3-935707-15-0

Es hat mich errascht, zu entdecken, dass die Argumente der Weihnachtsgegner hauptsächlich aus zwei Quellen gespeist werden: 1. den Zeugen Jehovas, 2. der Propaganda der Nazis. Es ist erstaunlich, wie viele fromm klingende Bedenken gegen Weihnachtsbruche historisch falsch und logisch unsinnig sind.

Wer sich über Weihnachtsbruche orientieren will, kann dieses Buch wie ein Lexikon verwenden. Wer überlegt, wie er das Weihnachtsfest evangelistisch nutzen könnte, findet hier viele Anregungen. Wer sich über den weihnachtlichen Konsumrausch aufregt, wird verstehen, woher das alles kommt. Und wer nach einer Wertung der Weihnachtsbruche und nach ihrer Abgrenzung zu okkulten Praktiken sucht, findet in diesem Buch klare Antworten.

Ein empfehlenswertes Aufklrungsbuch über das Weihnachtsfest.

Karl-Heinz Vanheiden

Seit 26 Jahren bin ich¹ mit meiner Frau Pam verheiratet. Sie ist meine Freundin, meine Vertraute und Partnerin im

Dienst. Sie hat die Schulbildung unserer drei Kinder selbstständig zu Hause bewältigt² und sie zu ehrlichen, hingeebenen Gläubigen erzogen, die mit uns aktiv in der Gründung neuer Gemeinden mitarbeiten. Auch wenn sie nicht als Lehrerin begabt ist, unterrichtet sie die Frauen und begleitet mich zu unseren evangelistischen Bibelstunden, manchmal an bis zu fünf Abenden pro Woche. Ihre praktische Anwesenheit bedeutet mir sehr viel. Nach einem solchen Hauskreis halten wir des öfteren in einem Café an, um uns über unsere Eindrücke bezüglich der Reaktion eines bestimmten Paares auf das Evangelium auszutauschen. Ich habe niemals eine Freundschaft mit irgend jemand anderem gehabt, die der Beziehung zu meiner Frau gleich käme. Es gibt nur sehr wenige Ehepaare, die in einem ähnlichem Maß gleichgesinnt sind; wir sind ein großartiges Team.

Paulus und seine Mitarbeiter – Fehler und Erfolge in der Teamarbeit

Nichts desto Trotz müssen wir von Zeit zu Zeit kämpfen, um unsere gute Arbeitsgemeinschaft aufrecht zu halten. Ich möchte zum Beispiel jederzeit Leute zum Essen einladen; meine Frau denkt, dass unser Leben ohnehin arbeitsintensiv genug ist und plädiert dafür, dass eine Einladung pro Woche genug ist. Sie fordert mich auf, jemand anders um seine Meinung dazu zu fragen. Ich weiß, dass die einzigen Frauen, die mich unterstützen würden selbst bedrängt und ausgepowert sind, was nur das Argument meiner Frau unterstützen würde ... Wahre Partnerschaft ist nicht einfach und funktioniert nicht automatisch. Sie verlangt große Anstrengungen, emotionalen Einsatz und Demut. Partnerschaften sind schmerzhaft, weil sie uns daran erinnern, wie schwer es ist mit uns auszukommen.

1 Die geforderten Investitionen für gute Partnerschaften

Ich bin etwas zurückhaltend, wenn es darum geht, das Thema der

Bard Pillette



Bard Pillette war viele Jahre als Missionar in Zentral-Mexiko tätig. Gegenwärtig ist er in einer Gemeinde in Medford, Oregon im Bereich der Evangelisation und biblischen Unterweisung für die Spanisch sprechende Bevölkerung involviert. Dies ist der dritte Artikel einer vierteiligen Serie über Paulus und seine Begleiter.

Mir freundlicher Genehmigung aus: *The Emmaus Journal*, Vol. 6, Nr. 1, Sommer 1997, Seite 119-128)

Übersetzung: Uwe Brinkmann, München

¹ Bard Pillette: *Paul and his fellow workers: Paul's success and failure in teamwork* (in: *The Emmaus Journal*, Vol. 6, Nr. 1, Sommer 1997, Seite 119-128); Übersetzung: Uwe Brinkmann, München *The Emmaus Journal* ist eine halbjährlich erscheinende Fachzeitschrift die (z.T. fortlaufende) Artikel zur biblischen Exegese, dogmatischen Themen, neuerer Kirchengeschichte, sowie praktischen Themen aus Gemeinde- und Missionsarbeit, als auch ausführliche Buchbesprechungen herausgibt. Sie wird von der Fakultät und den Absolventen des *Emmaus Bible College* in Iowa (USA) herausgegeben und steht von daher der sogenannten *Brüderbewegung* nahe.

² Engl.: "She has home schooled our three children ..."; d.h. die Ausbildung der Kinder erfolgt zu Hause. Eine in der amerikanischen Kultur durchaus übliche Alternative zur Schulausbildung an öffentlichen Schulen.

Paulus war fast nie alleine unterwegs

Person	Jahre der Verbundenheit	Jahre am gleichen Ort	Dauerhafte physische Anwesenheit
Titus	25	13	50 %
Timotheus	19	9	50 %
Lukas	18	6,5	30 %
Aristarchus	11-17	6,5	30 %
Aquila & Priscilla	17	4	25 %
Tychikus	14	4	25 %
Trophimus	14	2	15 %
Markus	20	2,5	10 %
Erastus	16	2	10 %

Teamarbeit anzusprechen, da ich nicht immer Erfolg in diesem Gebiet zu verzeichnen habe – aber natürlich war es auch bei Paulus nicht anders. In ihrem Bemühen um Teamarbeit haben viele Christen Enttäuschungen erfahren, weil sie mit unrealistischen Erwartungen an diese Frage herangingen. Darum ist Paulus' Erfahrung in diesem Bereich sowohl informativ als auch ermutigend.

1.1 Die Analyse von Paulus' Partnerschaften

1.1.1 Die Zeitspanne tatsächlicher Zusammenarbeit

Die meisten Bibelausleger sind sich dessen bewusst, dass Paulus fast nie alleine unterwegs war, sondern die meiste Zeit mit anderen Männern zusammengearbeitet hat. Aber nur wenige haben sich tatsächlich Gedanken gemacht, wie er denn prak-

tisch mit anderen zusammengearbeitet hat.

Es mag überraschend sein, dass Paulus mit insgesamt 41 reisenden Mitarbeitern gearbeitet hat. Jedoch haben nur 15 dieser Mitreisenden über einen bedeutenden Zeitraum mit ihm zusammengearbeitet, und nur 10 hielten bis zu seinem Tod einen nennenswerten Kontakt aufrecht.³ Diese 10 Freunde arbeiteten mit Paulus über einen Mindestzeitraum von 14 Jahren bis zu max. 25 Jahren zusammen.⁴

Auch wenn manchen diese Fakten im Großen und Ganzen bekannt sind, wissen doch wenige wie viel Zeit Paulus denn nun tatsächlich mit jedem dieser Mitarbeiter zusammen war. Die obenstehende *Tabelle 1* soll helfen eine realistischere Sicht von Paulus Beziehungen zu den Langzeit-Partnerschaften im Rahmen seines gesamten Dienstes zu vermitteln. Die Jahre des Dienst-

tes in dieser Liste entstammen *Hoehners Chronologie*.⁵ Die Zeit des Dienstes für jeden Arbeiter ist eine generelle Schätzung und ist nicht als exakte Größe zu bewerten. Ebenso ist die prozentuale Zeit der körperlichen Gegenwart eine gerundete Nennung. Lukas und Aristarchus sind in dieser Liste der gemeinsamen Zeit mit Paulus ganz oben angesiedelt, aber sie haben deswegen nicht notwendigerweise Pionierarbeit betrieben. Die meiste Zeit die sie zusammen mit Paulus verbrachten, war während ihres gemeinsamen Gefängnisaufenthaltes.

2 Anzahl der Partner zu einer bestimmten Zeit

Es gibt einen weiteren Aspekt der oft übersehen wird. Nur selten hatte Paulus mehr als zwei dieser Männer zur gleichen Zeit bei sich. Die *Tabelle 2* zeigt einen Überblick über die Zahl der Mitarbeiter, die Paulus zu einer bestimmten Phase seiner Missionsarbeit bei sich hatte. In den Fällen, wo Paulus nicht im Sinne einer Pionierarbeit tätig war, oder wenn er sich für einen ungewöhnlichen langen Zeitraum in einer Stadt niederließ, ist der Ort in Klammern angegeben.

Im Durchschnitt waren zur gleichen Zeit zwei Partner bei Paulus,

aber oft hatte er auch nur einen Mitarbeiter um sich. Auffallenderweise sind die von Paulus am meisten favorisierten Mitarbeiter, Timotheus und Titus, selten mit ihm als Trio zusammen gewesen. Die drei können nur einige wenige Male für insgesamt ein paar Monate gemeinsam ausgemacht werden. Demnach bestand auf lange Sicht keine Notwendigkeit die unterschiedlichen Persönlichkeiten zusammenzuschmieden.

2.1 Anwendung auf heutige Teamarbeit

Was können wir aus diesen Tatsachen schlussfolgern? Das Konzept mit einer Anzahl von Ehepaaren, die über einen längeren Zeitraum in einer Stadt an der gleichen Arbeit sind, entspricht nicht genau der Situation in der Paulus war. Es ist nicht unbiblisch die Zahl der Mitarbeiter und die Dauer der gemeinsamen Zeit zu variieren. Zugegeben, das Beispiel von Paulus muss mit einigen Anmerkungen zur Kenntnis genommen werden. Man sollte sich daran erinnern, dass es sich im damaligen Kontext um vollzeitlich reisende Arbeiter, und nicht um örtliche Gemeindeleiter handelte.

Teamarbeit wird kompliziert, wenn es sich um verheiratete Team-

Nur selten hatte Paulus mehr als zwei seiner Mitarbeiter gleichzeitig bei sich

³ Die fünf, welche möglicherweise als „Mittelzeit-Reisebrüder“ betrachtet werden sollten sind Apollos, Barnabas, Epaphras, Philemon, und Silas. Die zehn „Langzeit-Reisebrüder“ würden demnach die nachfolgend genannten sein: Aquila (mit Priscilla), Aristarchus, Erastus, Lukas, Markus, Timotheus, Titus, Trophimus und Tychikus. Die restlichen 26 sollten als „Kurzzeit-Reisebrüder“ bezeichnet werden.

⁴ Titus mag als der angesehen werden der die längste Arbeitsbeziehung zu Paulus hatte, die von 43-68 n.Chr. dauerte. Trophimus war mit Paulus mindestens von 53-67 n.Chr. verbunden.

⁵ Harald Hoehner: *Chronology of the Apostolic Age* (Th. D. diss., Dallas Theological Seminary, 1965).

Anzahl der Personen mit Paulus	Zusammen- sein mit Pau- lus (Monate)	Namen
2	3	Barnabas, Markus
1	14	Barnabas
1	7	Barnabas (Antiochien)
1	1	Silas
2	2	Silas, Timotheus
3	4	Silas, Timotheus, Lukas
2	5	Silas, Timotheus
2	1	Aquila, Priscilla
4	18	Silas, Timotheus, Priscilla, Aquila
2	6	Timotheus, Titus (?) (Antio- chien)
13 (an- und ab- wesend)	3,5 Jahre	(Ephesus)
8-11	1	(Reise nach Jerusalem)
10 (an- und ab- wesend)	2 Jahre	(Gefangenschaft in Rom)
1	6	Timotheus (Ephesus)
1	12	Timotheus (Ephesus)
1	2 Jahre (?)	Titus (Spanien ?)
5 (an- und ab- wesend)	4	Timotheus, Tychikus, Arte- mas, Apollos, Zenas (Klein- asien, Griechenland)
3 (an- und ab- wesend)	12	Titus, Erastus (?), Trophimus (?) (Nikopolis)
8 (an- und ab- wesend)	6	(Gefangenschaft in Rom)

mitglieder handelt. Bei drei Ehepaaren käme man zum Beispiel auf sechs Mitarbeiter. Über einen kürzeren Zeitraum mag dies gut funktionieren, aber auf die Länge kann es zu Schwierigkeiten kommen. Die Männer mögen sich vielleicht ganz gut ergänzen, aber mit den Frauen und Kindern erhöht sich die Zahl der personalen Beziehungen drastisch. Ehen werden durchaus verschieden gestaltet und die Erziehung der Kinder kann von Familie zu Familie ebenfalls sehr unterschiedlich sein. Diese Faktoren können oft zu unerwünschten Spannungen innerhalb des Teams führen. Mehr noch: Durch unsere Heirat haben wir bereits einen „Mitarbeiter“ und wir sind zur Genüge mit der Anpassung an unseren Ehepartner beschäftigt. Wenn unsere Kinder heranwachsen, werden sie in zunehmendem Maße ebenfalls zu Mitarbeitern. Es scheint möglich, dass die Rolle, die eine Familie in der Frage der Teambildung spielen kann bisher zu wenig beachtet wurde.

Im Licht der paulinischen Arbeitsweise mag es für viele die beste Lösung sein, in einer eher lockeren Form, zeitweise geographisch getrennt, zusammen zu arbeiten. Sie würden sich dann in regelmäßigen Abständen in ihren jeweiligen Fachgebieten unterstützen und sich für spezielle Projekte zusammenschließen.

Das Gesagte soll uns nicht von Teamarbeit abschrecken, aber etwas Realismus in das ganze Thema bringen. Paulus' Team bestand üblicherweise aus ein bis zwei anderen, die über einen langen Zeitraum betrachtet aber nicht ständig bei

ihm anwesend waren. Darüber hinaus waren es im Regelfall jüngere, unverheiratete Gläubige, die sich durch seinen Dienst bekehrt hatten und die dementsprechend auch nur seine Art, bestimmte Dinge zu tun, kannten.

3 Gemeinschaftlichkeit innerhalb Paulus' Mannschaft

3.1 Paulus' Beispiel für örtliche Leiter

Es gibt eine weitere Facette der Teamarbeit, die betrachtet werden muss. Wie hat Paulus konkret mit seinen Mitarbeitern gearbeitet, wenn er mit ihnen zusammen war? Offensichtlich hat er in den Gemeinden, die er gründete, immer eine Leiterschaft aus mehreren Personen eingesetzt. Er tat das sowohl am Anfang, als auch am Ende seines Dienstes (Apg 14,23;20, 17; Tit. 1,5). Einige versuchen diese Tatsache zu leugnen, indem sie behaupten, dass es einen Ältesten für jede kleine Hausgemeinde gab. Und da es in einer Stadt viele Hausgemeinden gab, kommt man somit auf eine Mehrzahl von Ältesten in jeder Stadt.⁶ Dieses Argument ist aber von Grund auf spekulativ und von dem Wunsch getrieben den eher traditionellen Weg zu befürworten, der *einen* Mann als Haupt der Gemeinde vorsieht. Paulus hat sehr deutlich eine Mehrzahl von Ältesten in jeder Gemeinde vertreten.⁷

Aber hat er in seinem eigenen Gemeindegründungsteam nach der gleichen Methode gearbeitet? Dies ist ein komplizierter Sachverhalt, da er als Apostel mit einer besonde-

Die Mitarbeiter des Paulus waren meist jüngere unverheiratete Gläubige

*Im Mitarbeiter-
kreis hat Paulus
fast nie die
Rangordnung
betont*

ren Autorität ausgestattet war, um neue Arbeiten unter den Heiden zu beginnen. Er war der „Chef“. Und doch hat er in seinem Mitarbeiterkreis fast nie die Rangordnung betont, sondern vielmehr alle als ihm gleichberechtigt behandelt. Er setzte ein Beispiel dafür, wie Leiterschaft aus mehreren Personen funktionieren sollte.

3.2 Titel verdeutlichen Pluralität

Erstens reservierte Paulus niemals einen Titel für sich allein.⁸ Es gab keinen Versuch sich von seinen Mitarbeitern zu unterscheiden, wie es manche heute tun, wenn sie weitere, qualifizierende Begriffe, wie „Senior-“ oder „Assistenz-“ gebrauchen, um zwischen Pastoren zu unterscheiden. Manchmal wird dargestellt, dass eine bestimmte Person der *Pastor* ist, während andere Lei-

ter der gleichen Gemeinde als *Älteste*, oder *Diakone* bezeichnet werden. Im Gegensatz zu unserem modernen Gebrauch von Titeln, gebrauchte Paulus Bezeichnungen, die zeigten, dass seine Partner in der Arbeit von gleichem Wert waren (1Thes 2,6;3,2). Sogar die Bezeichnung *Apostel* wurde mit seinen Arbeitern in dem Sinne geteilt, dass alle Botschafter waren. Er war besonders berufen, aber machte dies nicht zum Thema, indem er sich als *Senior-Apostel* bezeichnet hätte.

3.3 Entscheidungen reflektierten Konsens

Zweitens gebrauchte er die erste Person Plural um Übereinkunft zu zeigen (1Thess. 2,18; 23,1-4).⁹ Es gab keine Unterscheidung zwischen seinem Willen („Darum, als

⁶ Vincent P. Branick, *The House in the Writings of Paul*, Zacchaeus Studies: New Testament (Wilmington, Delaware: Michael Glazier, 1989), Seite 22-27, 78-96. Floyd V. Filson, *The Significance of the Early House Churches*, Journal of Biblical Literature 58 (1939), Seite 111-112. Abraham J. Malherbe, *Social Aspects of Early Christianity*, zweite erweiterte Auflage (Philadelphia: Fortress Press, 1983), Seite 70.

⁷ Alexander Strauch, *Biblical Eldership: An Urgent Call to restore Biblical Church Leadership*, überarbeitet und erweitert (Littleton, Colorado: Lewis & Roth Publishers, 1995), Seite 35-50, 101-117. dt. Ausgabe: A. Strauch: *Biblische Ältestenschaft – ein Aufruf zu schriftgemäßer Gemeindeleitung* (Ried im Innkreis: Gemeinde & Mission, 1998).

⁸ Die einzige Ausnahme ist sein Gebrauch des Begriffes „Baumeister“ (1Kor. 3,10). Er gebraucht auch die Begriffe „Lehrer“ und „Prediger“ für sich allein (1Tim. 2,7; 2Tim. 1,11), schließt aber andere ein, wenn er die Verbform verwendet (1Tim. 4,11; 2Tim. 4,2).

⁹ William Frederick Lofthouse, *‘I’ and ‘We’ in the Pauline Letters*, Expository Times 64, (May 1953), Seite 241. Lofthouse glaubt nicht, dass Paulus ein briefliches „Wir“ gebraucht, wie es einige vorgeschlagen haben. In gleicher Weise argumentiert Raymond F. Collins, *Paul, As Seen Through His Own Eyes. A Reflection on the First Letter to the Thessalonians*, Louvain Studies 8, (April 1981), Seite 352-53. A.T. Hanson, *The Pioneer Ministry* (London: SCM; Philadelphia: Westminster Press, 1961), Seite 48. Hanson betrachtet das „Wir“ in 1Thess. 3,1-2 als brieflich. I. Howard Marshall, *1 & 2 Thessalonians*, NCBC (Grand Rapids: Eerdmans, 1983), Seite 90. Marshall folgt Lofthouse und schlägt vor, dass das „Wir“ bedeutet, dass Silas, Thimotheus und Paulus ihre Entscheidungen gemeinsam trafen.

auch *ich* es nicht länger aushalten konnte, sandte ich ihn ...“, 1Thess. 3,5), und dem seiner Mitarbeiter („Deshalb, da *wir* es nicht länger aushalten konnten, ... und *wir* sandten Timotheus ...“, 1Thess. 3,1-2). Er schrieb seinen Partnern dieselben Gefühle, dieselbe Logik, und dieselbe Produktivität im Werk zu. Tatsächlich schickte er mit Timotheus, einen Jungbekehrten von gerade mal zwei Jahren und einen Arbeiter von nur wenigen Monaten, um die Thessalonicher zu ermutigen der Opposition zu widerstehen. Gleichzeitig verließ er sich auf Timotheus' Beobachtungen vor Ort, um zu aktuellen Themen in der Gemeinde in Thessalonich Stellung zu beziehen. Das kann sicher als ein Umgang unter Gleichen bezeichnet werden.

Drittens musste Paulus selten die Entscheidung seiner Mitarbeiter revidieren. In Apg. 21,10-14 wird Paulus' Alter, Erfahrung und besondere Beauftragung der Vorzug gegeben. Letztlich sorgten seine Partner dafür, dass Paulus' Überzeugungen den Vorrang erhielten. Auf der anderen Seite gibt es Fälle, wo Paulus der gegensätzlichen Meinung seiner Mitarbeiter den Vorzug gab (1Kor 16,12). Paulus und Apollos stimmten bezüglich der Notwendigkeit einer Reise nach

Korinth überein, waren aber bezüglich des Zeitpunktes unterschiedlicher Meinung. Offensichtlich wurde Paulus durch die Logik Apollos' und seiner Auffassung in dieser Angelegenheit überzeugt.¹⁰

3.4 Eine ausgewogene Anwendung von gemeinschaftlicher Leiterschaft

Diese Abschnitte zeigen, dass obwohl Paulus eine besondere Autorität hatte, er auf der Basis von gemeinschaftlicher Leiterschaft handelte, indem er den Konsens suchte. Nichts desto Trotz wurde ihm als dem älteren und erfahreneren Teammitglied, natürlicher- und richtigerweise der Vorrang in dem Entscheidungsfindungs-Prozess gegeben. Dies ist ein entscheidende Feinheit in der gemeinschaftlichen Leiterschaft. Allzu oft geht die Tendenz in das eine oder andere Extrem. Einige wünschen den Mann, der es auf den Punkt bringen kann, den Macher und Visionär als Haupt des Teams. Solch ein Mann mag es fordern als „Chef vom Dienst“ mit klar beschriebenen Autoritätsgrenzen anerkannt zu sein. Auf Basis seiner Gaben, seiner Ausbildung und seiner Geschäftstüchtigkeit erwartet er Respekt. Offen gesagt handelt es sich in solchen Fällen je-

¹⁰ Bengt Holmberg, *Paul and Power* (Philadelphia: Fortress Press, 1978), Seite 45.67. Wenn Paulus die Motive und die Loyalität von Apollos angezweifelt hätte, würde er ihn wahrscheinlich nicht zurückgesandt haben. Offensichtlich war er überzeugt, dass Apollos mit seiner Einschätzung der Situation übereinstimmte (1Kor 3,1-9) und für sich selbst die „Apollos-Partei“ nicht tolerieren würde. Es ist möglich, dass Apollos das Gefühl hatte, es sei das beste, dass er nicht gehen solle, um keine weitere Spaltungen zu stimulieren, und Paulus' Versicherung ohne Nutzen wäre. Harris stimmt dem nicht zu. Er interpretiert die Verwerfung der paulinischen Empfehlung durch Apollos, als Beweis einer vollständigen Unabhängigkeit von Paulus. Rendel Harris, *Who sent Apollos to Corinth?* Expositor 2 (Januar-Juli), 1916), Seite 175-83.

Paulus konnte die Meinung eines Mitarbeiters höher achten als die eigene

*Viele Absolventen
haben Probleme,
Ehrerbietung gegenüber Ältesten
auszudrücken*

doch oft um einen schwachen Mann, der unfähig ist sich irgend einem Anderen unterzuordnen.

Viele Absolventen meiner Generation waren von dem Konzept der gemeinschaftlichen Leiterschaft angezogen, bis sie in einer gemeindlichen Leiterschaft eingespannt waren. Sie fühlten sich von den Ältesten zurückgehalten. Ihre Ideen und ihre Ausbildung wurden nicht angemessen geschätzt. So schlossen sie, dass gemeinschaftliche Leiterschaft eine unpraktische Sache wäre. Das wahre Problem ist, dass die wenigsten von uns warten möchten, um respektiert zu werden. Wir sind nicht gewillt, über Jahre hin einen guten Ruf zu entwickeln und Autorität auf Basis eines erprobten Charakters zu kultivieren. Wir bevorzugen Autorität auf Basis einer Position, einer Gabe oder Ausbildung.

Auf der anderen Seite wollen einige absolute Gleichheit, trotz Verschiedenheit in Alter und Erfahrung. Sie geben dem, der über Jahre seine Fähigkeit und seinen Charakter unter Beweis gestellt hat, nur ungern den Vorzug. Durch jeden, der die Gabe der Führung hat, fühlen sie sich eingeschüchtert und sind eifersüchtig, wenn ein anderer im Team besondere Beachtung erfährt.

Die meisten Leiter sollten beide Extreme vermeiden. Es kann Gleichheit geben und zur gleichen Zeit Ehrerbietung denen gegenüber ausgedrückt werden, die erfahrener sind. Der einzige Grund warum dieses Arrangement nicht funktionieren sollte, liegt oft an der mangelnden Demut und geistlichen Reife.

4 Uneinigkeit in der Teamarbeit

4.1 Der Konflikt zwischen Barnabas und Paulus

Es mag ganz nett sein sich vorzustellen, dass das Vorgehen von Paulus in Leiterschaft und Partnerschaft für Konflikte immun wäre. Doch wer die Bibel studiert, weiß dass dies nicht der Fall ist. Tatsächlich gibt es den entmutigenden Fall einer unversöhnlichen Meinungsverschiedenheit zwischen Paulus und Barnabas (Apg 15,36-40). Viele nehmen an, dass sich Paulus in der Trennung des ersten Missionsteamteams geirrt hatte. Er erscheint einigermaßen unflexibel und wenig vergebungsbereit. Immerhin waren anderthalb Jahre vergangen, seit Markus sie verlassen hatte. Außerdem scheint Paulus seinen Fehler später indirekt zuzugeben, als er sich positiv über Markus und seinen Beitrag äußert (2Tim 4,11). Da der moderne Mensch eine starke und wachsende Antipathie gegenüber Intoleranz pflegt, wird Paulus als der Böswillige gesehen.

Lukas würde mit dieser Bewertung seine Schwierigkeiten haben. Die Worte die er in Apg 13,13 gebrauchte, „er verließ sie“ und 15, 38, „er hatte sie verlassen“ werden fast immer in einem negativen, auf Untreue bezogenen Sinn verwandt. In der Septuaginta ist der eine Begriff beinahe ein terminus technicus für religiösen Abfall.¹¹ Gemäß der von Lukas verwandten Terminologie war Markus' Verhalten kein kleinerer Fehler. Außerdem wurde Paulus, nachdem sich das Team

trennte, von den Brüdern der Gnade Gottes anbefohlen (Apg 15,40). Im Rest der Apostelgeschichte betonte Lukas die Leistung von Paulus. All das weist darauf hin, dass Lukas in Paulus' Hartnäckigkeit gegenüber Barnabas keinen Schuldhinweis sah.

Es ist hilfreich sich daran zu erinnern, dass Paulus erst kurz zuvor Petrus wegen seinem Rückzug von der Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen zurechtgewiesen hatte. Dass Barnabas mit Petrus in diese Sache verwickelt war, war für Paulus ohne Zweifel ein beachtlicher Grund zur Sorge.¹² Auch sollte nicht übersehen werden, dass Markus der Cousin von Barnabas war. Würde Paulus die Objektivität von Barnabas bei der Verteidigung seines Verwandten nicht natürlicherweise in Frage stellen?¹³ Paulus betrachtete den Fehler von Markus als so ernsthaft, dass anderthalb Jahre nicht ausreichten um ihm zu beweisen, dass er ein veränderter Mann war.

4.2 Einheit um jeden Preis?

Es gibt Zeiten, wo die Einheit im Team wegen der eigenen Überzeugungen – sogar in nicht lehrmäßigen Punkten – aufgegeben werden muss. Es ist möglich, aus christlicher Einheit einen Götzen zu machen. Paulus' Entscheidung sich von Barnabas zu trennen (nachdem sie sieben Jahre zusammengearbeitet hatten) ist ein warnendes Signal, dass der Preis für die Einheit manchmal zu teuer ist. Paulus trennte sich, obwohl er weiterhin Barnabas als respektierten Kollegen in Christus betrachtete. Die eigenen Partner müssen nicht notwendigerweise als fleischlich oder häretisch betrachtet werden, um sich von einer Mission, einer Schule, oder einer Gemeinde trennen zu können. Paulus trennte sich von Barnabas über eine Grundsatzfrage und war doch in der Lage ihn als Bruder in Christus zu betrachten.

Spurgeon sagte, als er sich von der Baptisten-Union trennte, „Mitschuld am Irrtum wird den besten

Paulus sah den Fehler von Markus als so ernst an, dass ihm anderthalb Jahre kein ausreichender Beweis für die Veränderung lieferten

¹¹ H. Schlier, *afistēmi, apostasia, dichostasia*, in: *Theological Dictionary of the New Testament*, ed. Gerhard Kittel, trans. and ed. Geoffrey W. Bromiley (Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans Publishing Company, 1964), Band 1, Seite 512-514. dt. Ausgabe: Gerhard Kittel, *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Erster bis neunter Band. Unveränderter Nachdruck der 1933 erschienen Ausgabe (Stuttgart: Kohlhammer, 1957) Bände (Köln: Vandenhoeck & Rupprecht). W. Bauder, *afistēmi* in: *The New International Dictionary of New Testament Theology*, ed. Colin Brown (Grand Rapids: Zondervan Publishing House, 1975), Band 1, Seite 606-8. Von diesem Wort sind die Wörter abgeleitet, die mit Revolutionär, Deserteur, politischer Rebell, Rebellion und Abfall übersetzt werden.

¹² R. Bauckham, *Barnabas in Galatians*, *Journal for the Study of the New Testament* 2 (1979), Seite 61-70.

¹³ Ernst Haenchen, *The Acts of the Apostles*, übersetzt von Bernard Noeble und Gerald Shinn (Philadelphia: The Westminster Press, 1971), Seite 474. Haenchen vermutet fälschlicherweise, dass Lukas die Beziehung von Barnabas zu Markus nicht offenbarte, um ihn von dem „Verdacht der Vetternwirtschaft“ zu schützen. Nichts desto Trotz kreuzte ohne Zweifel der Gedanke an Vetternwirtschaft Paulus Gedanken.

*Auch die beiden
favorisierten Mit-
arbeiter waren
selten mit Paulus
als festem Trio
zusammen*

Männern die Kraft nehmen, irgendeinen erfolgreichen Protest dagegen zu erheben.“¹⁴ Wer zu lange wartet bevor er sich trennt, kann seine moralische Stärke schwächen.¹⁵

5 Schlussfolgerungen

Paulus' Beispiel verweist auf folgende Prinzipien der Teamarbeit in einer Pionier-Situation:

1. Er arbeitete selten mit mehr als ein bis zwei anderen zusammen;
2. auch wenn er zwei favorisierte Mitarbeiter hatte, waren die beiden selten mit Paulus als einem festen Trio zusammen;
3. oftmals war eine geographische Distanz zwischen Paulus und seinen verschiedenen Mitarbeitern;
4. seine Arbeitsbeziehung mit anderen lehrte gemeinschaftliche Leiterschaft und Konsens; und
5. er erlaubte dem Prinzip der Einheit nicht alle Unterschiede in der Überzeugung zu verschlucken.

Nachdem wir Paulus' Prinzipien über Teamarbeit hauptsächlich aus einem Kontext von ledigen Män-

nern abgeleitet haben, ist es möglich, dass wir ungewollt übersehen, inwiefern Ehe und Familie helfen können, einen Arbeiter in seiner wichtigsten Teamarbeit zu unterstützen. Meine Frau ergänzt meine Gaben und ist in jedem Aspekt des Werkes an meiner Seite. Dass sie unsere Kinder zu einem Christus hingeebenen Leben erzieht, gibt meinem Lehren Autorität. Aber dann haben auch meine Kinder als Teammitglieder an der Arbeit Anteil. Tiffers respektvolle und engagierte Art mit Efrain zu reden, war der bestimmende Faktor, dass er unsere Einladung zur Teilnahme an einem evangelistischen Bibelkreis annahm. Cebes heilsamer Einfluss und praktische Anwendung der Schrift ermutigte zwei Burschen im Teenageralter, Alejandro und Emanuel (und ihre Eltern), an Christus zu glauben. Tamin, die jüngste, geht mit uns mit, um die kleinen Kinder zu beschäftigen, während wir evangelistische Gespräche mit Menschen wie Efrain und seiner Frau Leti haben.

Vielleicht werden die Fähigkeiten zur Teamarbeit am besten im eigenen Heim entwickelt (1Tim. 3, 4-5). ■

¹⁴ C.H. Spurgeon, *Notes*, in: *The Sword and Trowel* (October 1888); reprinted in: *The 'Down Grade' Controversy*, Seite 66

¹⁵ Warren Bennis, *Why Leaders Can't Lead* (San Francisco: Jossey-Bass Publishers, 1989), Seite 127. Bennis, der mit der Frage kämpfte, die Präsidentschaft der Universität von Cincinnati aufzugeben, sagte, „Anstatt zurückzutreten, begründen wir uns selbst, dass sich die Organisation vom Schlechten zum Schlimmeren entwickeln könnte, wenn wir zurückgetreten sind. Dies mag die größtmögliche, verführerische Rationalisierung von allen sein. Zwischenzeitlich sind wir immer tiefer in den Verfahrensweisen, denen wir uns leise widersetzen, verstrickt, die ein Herauswinden immer schwieriger werden lassen.“

Manche wür-
den

zwar gern (häufiger) in der Bibel lesen, doch

sie sind durch die Vielfalt des Übersetzungsangebots verunsichert oder tun sich mit »ihrer« Übersetzung schwer, weil sie sie auf weiten Strecken kaum oder überhaupt nicht verstehen. Weshalb gibt es so viele Bibelübersetzungen? Welche von ihnen hat denn Recht? Worauf ist bei der Wahl der Übersetzung zu achten? Wie kann die Bibellektüre Gewinn bringender werden? Solchen und ähnlichen Fragen will der folgende Artikel nachgehen und dabei (neuen) Mut zum Lesen (und Studieren) des wichtigsten Buches machen.

Tausend Gründe sprechen dafür, (häufiger) im »Buch der Bücher« zu lesen. Denn ein wertvolleres Buch als die Bibel gibt es nicht. Gott, der Erfinder und Erhalter des Universums, wendet sich darin an uns.

Die Bibel ist gleichsam das Handbuch, in dem uns der kompetenteste aller Experten, unser Schöpfer, über Sinn und Zweck unseres Lebens informiert und uns – zuverlässig und voll Liebe – aufzeigt, wie wir uns echte Lebensqualität sichern können. Er führt uns vor Augen, woher wir kommen, wer wir sind, wozu wir da sind, was uns in der Zukunft erwartet, wie wir das Leben als Einzelmenschen und in der Gemeinschaft am besten meistern; wir erfahren, was mit der Welt, wie sie jetzt ist, nicht in Ordnung ist und was im Blick darauf getan werden muss und kann.

Das Buch der Bücher: Welche Übersetzung hat Recht?

Vor allem bringt uns Gott durch sein Buch in Kontakt mit sich selbst: Haupt-

thema der Bibel ist Jesus Christus; in ihm ist Gott als Mensch zu uns gekommen, um uns durch den Opfertod am Kreuz aus unserem fatalen Egotrip zu befreien und uns in die Wirklichkeit eines neuen Lebens zu versetzen, das durch nichts und niemand mehr in Frage gestellt werden kann.

Dass dennoch viele von uns sich (zu oft) von dieser lohnendsten Lektüre abhalten lassen, ist auf die unterschiedlichsten Ursachen und Gründe zurückzuführen.

Häufig hängt es damit zusammen, dass uns der überragende Wert der Bibel zu wenig bewusst ist. Nicht selten lassen wir es auch zu, dass die Inhalte der biblischen Botschaft in der Hektik des Alltags verdunkelt und in den Hintergrund gedrängt werden, sei es durch Arbeit, Termine, Vergnügen, Hobbys, Medienkonsum – so sinnvoll und nötig diese im Einzelnen auch sein mögen – oder auch durch unbereinigtes Fehlverhalten. Und wir tun gut daran, immer wieder inne zu halten, um die Wertvorstellungen, die Prioritäten und die Verhaltensmuster, die unser Leben bestimmen, unter die Lupe zu nehmen und bei Bedarf zu korrigieren.

Ein wichtiger Problembereich, der manchem an der Bibel Interessierten besonders zu schaffen macht und ihn nicht selten von der Lektüre abhält, ist der der Bibelübersetzung.

Theologische
Aufsätze

Heinrich von
Siebenthal



Dr. Heinrich von Siebenthal Jg. 1945, verh., ist Dozent für Biblische Sprachen und Textforschung an der FTA Gießen sowie Mitverfasser und -herausgeber verschiedener Werke zu den Grundsprachen der Bibel.

Anschrift:
Espenstr. 5a,
D-35428 Langgöns.

Die einen sind durch die Vielfalt des Übersetzungsangebotes verunsichert: Weshalb gibt es so viele unterschiedliche Bibelübersetzungen? Es können doch unmöglich alle Recht haben. Zu welcher darf oder soll ich denn greifen?

Andere haben zwar – auf bestimmte Empfehlungen hin – eine Wahl getroffen; die Lektüre erweist sich jedoch als mühsam, und die Freude daran schwindet zusehends. Dies nicht etwa, weil sie mangelndes Interesse am Inhalt hätten, sondern ganz einfach deshalb, weil der Text so schwierig zu verstehen ist, dass ihnen an vielen Stellen schleierhaft bleibt, was denn eigentlich gemeint ist. Immer wieder stolpern sie über Ausdrucksweisen, mit denen sie wenig oder nichts anzufangen wissen, über Wörter, Sätze und Verse, deren Bedeutung sie nicht verstehen, und – wen wundert's – über ganze Abschnitte, Kapitel, Bücher der Bibel, deren Botschaft sich ihnen nie erschließt. Die Folge ist, dass sie sich vielleicht auf das Konsumieren einzelner Kernsprüche (wie etwa in Losungsbuch oder Kalenderzettel präsentiert) zurückziehen und auf eine eigentliche Bibellektüre (das Durchgehen ganzer Kapitel, Bücher, Testamente) und damit auf wertvollste von Gott für jeden bereitgehaltene Schätze ganz verzichten.

Nach meiner Überzeugung ist es jedoch völlig unnötig, sich die Freude an der lohnendsten Lektüre durch

irgendetwas nehmen zu lassen. Auf jeden Fall besteht im Blick auf die Übersetzungen keinerlei Anlass dazu. Dies möchte ich auf den folgenden Seiten deutlich machen.¹

In einem ersten Teil wollen wir sehen,

- weshalb es keine absolut »richtige« Übersetzung, sondern nur mehr oder weniger gute (»adäquate«) Übersetzungen geben kann;
- worauf es bei einer guten (»adäquaten«) Übersetzung ankommt;
- wie sich verschiedene Übersetzungstypen gegenseitig ergänzen können.

In einem zweiten Teil soll eine Auswahl von aktuellen deutschen Bibelübersetzungen kurz vorgestellt und beurteilt werden. Der Schlussteil enthält eine Reihe von Tipps für eine Gewinn bringende Bibellektüre.

1. Bibelübersetzungen – drei Thesen

1.1 Erste These: Absolut »richtige« Übersetzungen gibt es nicht, nur mehr oder weniger gute (»adäquate«).

Es gibt keine absolut »richtigen« Übersetzungen; keine von ihnen »hat« völlig »Recht«: keine stimmt *inhaltlich* – und auf den Inhalt kommt es an – voll und ganz mit dem Original überein. Die inhaltliche Übereinstimmung zwischen

¹ Für eine für Bibelausleger gedachte Darstellung mit Fachliteraturangaben siehe meinen Aufsatz »Sprachwissenschaftliche Aspekte«, *Das Studium des Neuen Testaments*, Band 1: *Eine Einführung in die Methoden der Exegese*, Hg. H.-W. Neudorfer und E. J. Schnabel (Wuppertal: Brockhaus, 2000), S. 69-154, besonders S. 139ff.

Original und Übersetzung kann unmöglich je absolut und vollkommen sein, weil a) das Übersetzen zu den anspruchsvollsten intellektuellen Tätigkeiten überhaupt zählt und b) weil Übersetzer – selbst bei besten Voraussetzungen – nur fehlbare Menschen sind. Andererseits ist im Normalfall und bei geeigneter Sprach- und Sachkompetenz des Übersetzers eine »gute«, d.h. – für den jeweiligen Zweck – angemessene (»adäquate«) Übereinstimmung möglich.

All dies lässt sich besser nachvollziehen, wenn wir uns über die wesentlichen Punkte des Übersetzungsprozesses klar werden (vgl. die schematisierte Darstellung auf S. 34ff.). Auf einen einfachen Nenner gebracht, geht es beim Übersetzen – biblischer wie außerbiblischer Texte – um folgende Doppelforderung: Der Inhalt bleibt, die Form wird verändert! Daraus ergeben sich zwei Hauptarbeitsschritte:

1. Schritt: Der Inhalt des Originals ist zu erschließen, aus der originalsprachlichen Form, Verpackung herauszulösen, »auszupacken« (dies nennt man »Exegese«).

Anders ausgedrückt: Wer übersetzen will, muss das Original zuerst einmal verstehen; nur was einer selber verstanden hat, kann er auch für andere (sinnvoll) wiedergeben. Das Bemühen um den vom Originalautor gemeinten Textsinn, die Textdeutung, ist also fester Bestandteil des Übersetzungsprozesses (fragwürdig, zumindest missverständlich sind daher Äußerungen wie: »hier wurde der Text ja gar nicht übersetzt, sondern gedeutet«; denn jede Übersetzung setzt eine bestimmte Deutung voraus).

2. Schritt: Der auf diese Weise erschlossene Inhalt, der Textsinn, ist nun in die Form der Zielsprache (in unserem Fall des Deutschen) zu bringen, neu zu »verpacken«.

Bei alledem sieht sich der Übersetzer immer wieder bestimmten Schwierigkeiten gegenüber. Und mit diesen hängt es zusammen, weshalb das Übersetzen zu den anspruchsvollsten intellektuellen Tätigkeiten überhaupt zählt. Es handelt sich a) um sprachbezogene und b) um sachbezogene Schwierigkeiten:

a) Sprachbezogene Gesichtspunkte: Original- und Zielsprache – wie alle Sprachen der Welt – drücken gleiche Inhalte auf unterschiedlichste Art und Weise aus. Unterschiedlich sind nicht nur die jeweiligen Laute bzw. Buchstaben, Wörter, Wortformen, Wortverbindungen, Wortstellungsmuster, Sätze, Satzkombinationen, Satz-, Abschnitt- und Textanordnungsmuster, sondern auch deren Bedeutungs- bzw. Funktionsumfang. Zudem sind die meisten dieser Ausdrucksmittel – mindestens von der Einzelsituation losgelöst – mehrdeutig.

Zum Beispiel ist das, was durch das deutsche Wort »Uhr« bezeichnet wird, im Englischen in zwei Bereiche aufgeteilt und mit separaten Wörtern verbunden: Mit »watch«, wenn man die Uhr mit sich trägt, mit »clock«, wenn dies nicht der Fall ist. Andererseits stehen dem englischen »mouth« zwei deutsche Wörter gegenüber: »Mund« (bei Menschen) und »Maul« (bei Tieren). Das Wort »vine« des

Wer übersetzen will, muss das Original zuerst einmal verstehen

Mark-Twain-Zitats (Beispiel 1) kann grundsätzlich »Weinrebe« oder »Staupe/Stock« (eines Rankengewächses) bedeuten, das in Apg 12,13 (Beispiel 2) verwendete griechische Verb *hypakusai* (Wörterbuchform *hypakuo*) »gehören« oder »hören/nachsehen, wer da ist«, die Wortverbindung *krusantos ... autu* (Partizipialgefüge im Genitiv) »als«, »indem«, »falls«, »weil« oder »obwohl er ... klopfte«.

Zum selbstverständlichen Rüstzeug des Übersetzers gehört daher eine überdurchschnittlich gute Vertrautheit mit den Sprachregeln sowohl der Original- als auch der Zielsprache, wobei er die Bereiche besonders gut im Griff haben muss, in denen sich die beiden Sprachen voneinander unterscheiden. Zwar versetzt selbst die beste Vertrautheit mit den Sprachregeln – die zudem weniger starr anwendbar sind, als gemeinhin angenommen – den Übersetzer nicht in die Lage, den Inhalt des Originals mit letzter Sicherheit zu erschließen bzw. ihn absolut originalgetreu in der Zielsprache (in unserem Fall im Deutschen) auszudrücken. Dennoch ist bei geeigneter Sprachkompetenz (und Anstrengung) eine »gute«, – für den jeweiligen Zweck – angemessene (»adäquate«) Sicherheit bzw. Originaltreue möglich, da jede Sprache über Mechanismen verfügt, die im Normalfall dafür sorgen, dass die Mehrdeutigkeit der einzelnen Ausdrucksmittel (vor allem durch sprachliche und sachliche Hinweise aus dem Textzusammenhang) in der konkreten Einzelsituation neutralisiert sowie die Unschärfe der Sprachregeln (durch

das mehrfache Ausdrücken desselben Inhalts [»Redundanz«]) ausgeglichen werden. Die Verbindung von »vines« mit »tomato« in Beispiel 1 macht deutlich, dass nicht die häufigere Bedeutung »Tomaten-Weinreben« (?), sondern »Tomatenstöcke« gemeint sind. Die in Apg 12,13 beschriebene Situation (jemand klopft an die Tür) lässt für *hypakusai* »hören/nachsehen, wer da ist« als eindeutig sinnvoller erscheinen als die neutestamentliche Hauptbedeutung des Wortes »gehören«; sie legt auch deutlich nahe, dass *krusantos ... autu* am besten im Sinn von »als er ... klopfte« o.ä. zu verstehen ist.

b) *Sachbezogene Gesichtspunkte:* Die im Original angesprochene Sache kann ebenfalls eine besondere Herausforderung darstellen. Häufig ist ein bestimmtes Hintergrundwissen darüber vorausgesetzt; fehlt dieses, so kann das Original zum Teil nur ungenau, falsch oder überhaupt nicht verstanden werden. Besonders beim ersten Schritt – dem Erschließen des Originalinhalts (der »Exegese«) – zieht der verantwortungsbewusste Übersetzer alles verfügbare, für die Inhaltsuche erhebliche Informationsmaterial (aus Kommentaren, Lexika, Spezialuntersuchungen und anderen Quellen) heran, zum Beispiel beim Übersetzen von *Tom Sawyers Abenteuer* alles, was die zahlreichen geographischen und kulturgeschichtlichen Angaben und Anspielungen sowie deren Verflechtungen mit dem beschriebenen Geschehen (im mittleren Westen der USA, Ufergebiet des Mississippi während der dreißiger und vierziger Jahren des neun-

zehnten Jahrhunderts) verstehbar macht. Der Bibelübersetzer wird begierig nach allem greifen, was den geographischen, geschichtlichen und kulturellen Hintergrund und besonders auch die theologischen Zusammenhänge der biblischen Inhalte erhellt – nach allem, was dazu beiträgt, die Aussagen etwa der Apostelgeschichte in ihrem Originalsinn unzweideutig hervortreten zu lassen.

Um dem Inhalt des Originals – beim ersten wie beim zweiten Schritt – optimal gerecht zu werden, wird dem Übersetzer insbesondere auch stets daran gelegen sein, sich möglichst weitgehend auf den Autor und dessen Welt einzulassen, sich mit ihm zu identifizieren. Ginge es um das Werk von Mark Twain, würde er sich intensiv mit Person und Gesamtwerk dieses Autors beschäftigen im Bestreben, sich seinen Horizont zu Eigen zu machen, möglichst »in seine Haut zu schlüpfen«, um ja mit dem Inhalt von *Tom Sawyers Abenteuer* ganz im Sinn des Autors umzugehen.

In diesem Bereich tritt die Einzigartigkeit der Bibel besonders hervor. Einerseits ist sie zweifellos ein Buch, das von normalen Menschen in normalen Sprachen verfasst ist und dessen Inhalt zunächst sprachlich-sachlich nicht grundsätzlich anders angegangen werden muss als der anderer Bücher (d.h. mindestens so gründlich und transparent). Andererseits – und dies wird von vielen (auch von vielen Theologen) nicht ernst genug genommen – ist die Bibel (so legt es eine unvoreingenommene, sorgfältige Lektüre nahe) das Handbuch des Schöpfers für die Menschen,

das Jesus Christus, unseren Retter, zum Hauptthema hat; Gott hat diese normalen Menschen in besonderer Weise befähigt (»inspiriert«), genau die Inhalte auszudrücken, die er uns vermitteln wollte. Sowohl der einzigartige (hinter den menschlichen Verfassern stehende) Autor als auch der einzigartige Inhalt erfordern eine einzigartige Qualität der Identifizierung mit Autor und Werk: Bei aller unverzichtbaren Sachkompetenz sollten Bibelübersetzer (wie alle die, die den Inhalt der Bibel zu verstehen suchen) sich mit Haut und Haar auf die »Welt« des göttlichen Autors und dessen Botschaft einlassen (sprich: engagierte Christen werden), fest entschlossen, (als Übersetzer wie als Privatperson) ihm und dem, was er sagt, kompromisslos gerecht zu werden.

In vielen Fällen wird das verfügbare Informationsmaterial jedoch unzureichend bleiben, bei Mark Twain etwa in Bezug auf den genauen sachlichen Sinn des einen oder anderen Slangausdrucks (vgl. das [allerdings erklärbare] „jimpson“ weeds), der Bibel zum Beispiel in Bezug auf die genaue Bedeutung von Tier-, Pflanzen-, Edelsteinbezeichnungen u.ä.

Grundsätzlich unvollkommen bleiben wird auch die Identifizierung mit dem Autor und dessen Welt (und wer wollte dies in Blick auf Gott und sein Wort bestreiten?). Daher ist auch unter sachbezogenen Gesichtspunkten die (inhaltliche) Übereinstimmung zwischen Original und Übersetzung niemals absolut. Dennoch darf im Normalfall – bei geeigneter Sachkompetenz und Identifizierung mit dem

Der Übersetzer muss sich so weit wie möglich auf den Autor und dessen Welt einlassen

Absolut »richtige« Übersetzungen gibt es nicht, mehr oder weniger gute hingegen schon

Autor und dessen Welt (bei der Bibel einschließlich einer unbestechlichen Loyalität gegenüber Gott und dessen Offenbarung) – mit einer »guten«, angemessenen (»adäquaten«) Übereinstimmung gerechnet werden (bei richtig verstandener Bibelübersetzung nicht zuletzt dank göttlichen Beistands). Dabei kann von folgender Tendenz ausgegangen werden: Je zentraler die zur Debatte stehenden Inhalte für die Zielsetzungen des Originals sind, umso eindeutiger dürften seine Angaben dazu auch sein und umso stärker dürfte damit die (inhaltliche) Übereinstimmung zwischen Übersetzung und Original in diesen Bereichen ausfallen.

Absolut »richtige« Übersetzungen gibt es also nicht, mehr oder weniger gute (für den jeweiligen Zweck angemessene [»adäquate«]) hingegen schon. Die Qualität einer Übersetzung hängt in hohem Maß von ihrer inhaltlichen Übereinstimmung mit dem Original, von ihrer Originaltreue, ab: Je größer die Ori-

ginaltreue, umso besser die Übersetzung.

1.2 Zweite These: Neben der Originaltreue ist die Verstehbarkeit das wichtigste Kennzeichen einer guten (»adäquaten«) Übersetzung.

Wie oben festgestellt, ist Originaltreue das erste Haupterfordernis, das eine gute Übersetzung erfüllen muss. Auf der Wichtigkeitsskala steht es an oberster Stelle. Doch ein zweites folgt ihm nur in kleinem Abstand: die Verstehbarkeit. Die Übersetzung muss mit dem Original auf jeden Fall inhaltlich möglichst gut (angemessen [»adäquat«]) übereinstimmen; doch der Inhalt des Originals sollte in der Zielsprache auch in einer Weise ausgedrückt sein, dass ihn die anvisierten Benutzer verstehen, und zwar im Normalfall mindestens so gut, wie dies bei den (originalsprachlichen) Lesern und Hörern des Originals der Fall ist bzw. war.

Der Übersetzungsprozess²

Ausgangspunkt: ORIGINAL

Inhalt des Originals durch den Autor ausgedrückt, gleichsam »verpackt«, in der

Form der Originalsprache,

d.h. mit den in der jeweiligen Sprache gebräuchlichen Ausdrucksmitteln: mit ihren Lauten bzw. Buchstaben, Wörtern, Wortformen, Wortverbindungen, Wortstellungsmustern, Sätzen, Satzkombinationen, Satz-, Abschnitt- und Textanordnungsmustern.

² Vereinfachtes Schema

Beispielsweise ist der Inhalt des Kinderbuchklassikers *The Adventures Of Tom Sawyer* (deutsch *Tom Sawyers Abenteuer*) im Original durch Mark Twain mit Hilfe englischer Ausdrucksmittel festgehalten, so 1. Kapitel, Anfang von Abschnitt 11:

Beispiel 1: She went to the open door and stood in it and looked out among the tomato vines and „jimpson” weeds that constituted the garden. No Tom.

Der Inhalt der Bibel ist durch die (inspirierten) Originalautoren mit Hilfe hebräischer, aramäischer und griechischer Ausdrucksmittel wiedergegeben worden, zum Beispiel Apg 12,13 (griechisch; hier in vereinfachter Umschrift; eine mögliche buchstäbliche Entsprechung steht in Klammern):

Beispiel 2: *krusantos* [klopfend/geklopft habend] *de* [aber/und] *autu* [seiner/er] *tän* [die] *thyran* [Tür] *tu* [des] *pylonos* [Toreingangs] *prosälthen* [herzu kam] *paidiskä* [Dienerin] *hypakusai* [um zu hören, wer da ist] *onomati* [mit Namen] *Rhodä* [Rhode].



**1. Schritt – Den Inhalt des Originals erschließen:
»EXEGESE«**



Der Inhalt des Originals ist aus der Form der Originalsprache (mit Berücksichtigung der Situation u.ä.) erschlossen, »ausgepackt« (1. Schritt). Er kann jetzt in die Form der Zielsprache gebracht, neu »verpackt« werden (2. Schritt).

Der in *The Adventures Of Tom Sawyer* bzw. in der Bibel ausgedrückte Inhalt wird anhand der englischen bzw. hebräischen, aramäischen oder griechischen Sprachregeln im Licht des jeweiligen sprachlichen, literarischen und sachlichen Zusammenhangs erschlossen (1. Schritt).

Er kann jetzt in der Zielsprache, d.h. in unserem Fall in deutscher Sprache, nach ihren Regeln, mit ihren Mitteln ausgedrückt werden (2. Schritt).



**2. Schritt – Den Inhalt in der Zielsprache ausdrücken:
NEUFORMULIERUNG**



Nachdem der Inhalt der Originalsprache ausgepackt wurde, muss er für die Zielsprache neu verpackt werden

Welche Übersetzung?

Eine gute Übersetzung gibt den Inhalt möglichst unverfehrt wieder, aber mit Ausdrucksmitteln der deutschen Sprache

Ziel: ÜBERSETZUNG

Inhalt des Originals durch den Übersetzer ausgedrückt, »verpackt«, in der

Form der Zielsprache,

d.h. in unserem Fall mit den in der deutschen Sprache gebräuchlichen Ausdrucksmitteln: mit ihren Lauten bzw. Buchstaben, Wörtern, Wortformen, Wortverbindungen, Wortstellungsmustern, Sätzen, Satzkombinationen, Satz-, Abschnitt- und Textanordnungsmustern.

Eine gute (bzw. für den jeweiligen Zweck angemessene [»adäquate«]) Übersetzung ist:

- a) inhaltlich möglichst nah beim Original (Prinzip der Originaltreue),
- b) sprachlich möglichst gut verständlich (Prinzip der Verstehbarkeit; diese hängt mit der Zielsetzung bzw. der Zielgruppe der Übersetzung zusammen).

Eine gute Übersetzung von Mark Twains Buch bzw. der Bibel für Deutschsprachige gibt den Inhalt des jeweiligen Originals möglichst unverfehrt wieder, tut dies jedoch mit Hilfe von Ausdrucksmitteln, wie sie im Deutschen geläufig sind, und zwar in einer Weise, dass die anvisierten Leser den Inhalt optimal verstehen, was im Fall der obigen Zitate etwa wie folgt aussehen kann:

Beispiel 1: Sie trat an die offene Haustür, blieb stehen und ließ den Blick über die Tomatenstöcke und Stechapfelbüsche schweifen, aus denen der Garten bestand. Weit und breit kein Tom.

Beispiel 2: Als er am Außentor klopfte, kam eine Dienerin namens Rhode, um zu hören, wer da sei.

Da sich – wie bereits gesehen – die einzelnen Sprachen der Welt in Bezug auf die einzusetzenden Ausdrucksmittel grundsätzlich – wenn auch in einem mehr oder weniger großen Ausmaß – voneinander unterscheiden, wird sich die sprachliche Form der Übersetzung notwendigerweise mehr oder weniger deutlich von der des Originals abheben. Ein Übersetzer (bzw. – wie bei größeren Projekten üblich – ein Übersetzerkomitee), dem tatsächlich an (inhaltlicher) Originaltreue

und an Verstehbarkeit gelegen ist, wird bei seinem Neuformulierungsbemühen (zweiter Schritt des Übersetzungsprozesses) nicht zögern, sich genau der zielsprachlichen Ausdrucksmittel zu bedienen, die für das Erreichen dieses Ziels am besten geeignet sind, selbst wenn diese in mancherlei Hinsicht von denjenigen des Originals abweichen sollten. Trotz bzw. gerade wegen seiner Entschlossenheit, den Inhalt des Originals möglichst vollständig aufzugreifen und wiederzu-

geben – vom Sinn des Einzelwortes, über den der Wortkombinationen, den des Satzes bis hin zu den durch Satz- und Abschnittskombinationen und deren Anordnung bezeichneten Gedankengängen –, wird er es im Interesse einer optimalen Verstehbarkeit durchaus in Kauf nehmen, dass originalsprachliche und zielsprachliche Form auseinandergehen, nicht nur in Bezug auf die verwendeten Laute bzw. Buchstaben, Wörter und Wortformen (wobei die Wortart ohne weiteres wechseln kann), sondern auch was die Wortverbindungen, Wortstellungsmuster, Sätze, Satzkombinationen, Satz-, Abschnitt- und Textanordnungsmuster angeht.

Denn er ist sich bewusst: Würde er – einer häufig gestellten Forderung folgend – vor allem darauf achten, dass die Übersetzung in ihrer sprachlichen Form mit dem Original übereinstimmt, hätte dies unweigerlich eine gravierende Qualitätseinbuße zur Folge, die sich auf beide Hauptmerkmale einer guten Übersetzung, die Originaltreue und die Verstehbarkeit, erstrecken würde. Da sich Einzelsprachen im Blick auf Bedeutungs- bzw. Funktionsumfang ihrer Ausdrucksmittel z.T. erheblich voneinander unterscheiden, zieht größere formale automatisch geringere inhaltliche Nähe zum Original nach sich (der gemeinte Inhalt wird mehr oder weniger stark verdunkelt oder entstellt). Und da die Verstehbarkeit in höchstem Maß von der Beachtung der spezifischen grammatischen und stilistischen Regeln der jeweiligen Sprache abhängig ist, kommt jedes Festhalten an originalsprachlichen Formregeln (gegen die Gebrauchs-

weisen der Zielsprache) grundsätzlich einer Entscheidung gegen optimale Verstehbarkeit gleich. Der von vielen so hoch gehaltene Grundsatz der Formtreue hat in bestimmten Zusammenhängen zwar durchaus seine Berechtigung (siehe unten), doch diesem müssen im Normalfall die beiden Hauptanforderungen, optimale (inhaltliche) Originaltreue und Verstehbarkeit, deutlich übergeordnet bleiben.

Ein kleines (nicht besonders ausgewähltes) Beispiel aus *Tom Sawyers Abenteuer* möge diesen Grundsatz veranschaulichen: Aus

»She did not finish, for by this time she was bending down and punching under the bed with the broom ... «
(Seite 1)

wird in der Rowohl-Übersetzung (1962/96) das gut verständliche und inhaltlich angemessene

»Sie beendete den Satz nicht, denn sie hatte sich bereits gebückt und stieß nun mit einem Besen unter dem Bett herum ...«;

dagegen würde ein formorientiertes Vorgehen etwa zu folgendem äußerst unbefriedigenden Ergebnis führen:

»Sie beendete nicht, denn vor/bis zu dieser Zeit befand sie sich im Bücken und Lochen unter dem Bett mit dem Besen ...«.

Diese Fassung ist unbefriedigend – inhaltlich schief und schwer verständlich –, weil sie nicht deutschem Sprachgebrauch entspricht: Es hätte angegeben werden müssen, *was* sie nicht beendete (dies ist aus dem Zusammenhang zu erschließen); der offensichtliche Sinn des Originals hätte gemäß deutschen Sprach- und Stilregeln neu ausformuliert werden sollen.

Noch etwas ist im Blick auf Verstehbarkeit zu beachten: Verstehbarkeit ist keine feste Größe, und zwar in zweierlei Hinsicht:

Erstens ist absolute Verstehbarkeit so wenig erreichbar wie vollkommene (inhaltliche) Originaltreue. Ja, erfahrungsgemäß ist es gerade das Bemühen um Verstehbarkeit (bei gleichzeitiger Wahrung der Originaltreue), was das Übersetzen zu einer so ungeheuren intellektuellen Herausforderung macht (meist gestaltet sich der zweite Schritt des Prozesses als wesentlich schwieriger als der erste). Ziel jedes verantwortungsbewussten Übersetzers wird optimale Verstehbarkeit sein, eine Verstehbarkeit, wie sie sich für den jeweiligen Zweck bzw. im Blick auf die anvisierten Benutzer als angemessen (»adäquat«) erweist. Je nach Kompetenz und Einsatz wird dies unterschiedlich gut gelingen.

Zweitens können Benutzer, die an sich dieselbe Sprache (etwa deutsch) sprechen, eine Übersetzung unterschiedlich gut verstehen. Denn bei näherem Hinsehen zeigt es sich, dass ihre gemeinsame Sprache im Grunde aus einer ganzen Familie von verschiedenen »Sprachen«, genauer Sprachvarietäten, besteht, die sich beim Ausdrücken derselben Inhalte z.T. recht unterschiedlicher Mittel bedienen, sodass es zwischen den Angehörigen der einzelnen Varietäten zu mehr oder weniger erheblichen Verständigungsschwierigkeiten kommen kann, auf jeden Fall aber die Texte der jeweils anderen Gruppe nicht optimal verstanden werden. Dies hängt mit der so genannten »dynamischen« Seite der Sprache zusam-

men: Bei aller für die Kommunikation notwendigen Stabilität sind sämtliche Sprachen der Welt auch stets in Bewegung. Sie sind grundsätzlich so stabil, wie sich dies für ihren Hauptzweck, die Kommunikation zwischen Personen, unabdingbar erweist; gleichzeitig sind sie aber auch in dem Ausmaß variations- und wandlungsfähig, wie dies angesichts sich ständig verändernder Situationen und Bedürfnisse der Einzelnen und der Gemeinschaft förderlich erscheint.

Zum einen wandelt sich jede Sprache im Laufe der Zeit. Der Gebrauch von Wörtern und Wortverbindungen sowie – allerdings weniger ausgeprägt und weniger schnell – die Wortformen und der Satzbau, vor allem aber die Stilregeln können sich innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit so stark verändern, dass viele von uns nicht nur Texte aus dem sechzehnten, achtzehnten oder neunzehnten, sondern auch solche des frühen zwanzigsten Jahrhunderts nur mit Mühe verstehen. Wenn Tamar in 1. Mose 38,16 in den Bibelausgaben des neunzehnten Jahrhunderts noch als »Schnur« (= Schwiegertochter) bezeichnet wurde, ist das für die meisten von uns heute völlig unverständlich (ähnlich auch Ausdrücke wie »von dannen fürbaß« für »von dort weiter« oder »weiland« für »einst«); und das unseren Urgroßeltern noch geläufige »im Verein mit« für »gemeinsam mit« empfinden wir als fremdartig.

Zum anderen begegnet man in allen Sprachen der Welt auch regionalen Unterschieden, und zwar nicht nur solchen, die die (offensichtlich unterschiedlichen) Mund-

arten betreffen, sondern auch immer wieder Unterschieden im Gebrauch der offiziellen Hochsprache, was zu mehr oder weniger gravierenden Missverständnissen führen kann. Was der Deutsche als »Kochtopf« bezeichnet, ist für den Schweizer auch in der Hochsprache eine »Pfanne«. Wer in der Schweiz sagt, eine Person werde »versorgt«, meint in der Regel, die Person werde in einer Anstalt untergebracht.

Zum Dritten können in einer Sprache recht auffällige Gebrauchsunterschiede mit der Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe verbunden sein: Was einem Teenager, einem Feuilletonleser oder einem »Insider« (zum Beispiel der christlichen Subkultur) jeweils als – sprachlich – ganz normal erscheint, kann einem Älteren, einem an Schöngestigem weniger Interessierten oder einem Zunftfremden völlig undurchsichtig bleiben. Man denke etwa an Ausdrücke wie »Freudigkeit« oder »anbefehlen« des evangelikalen Wortschatzes.

Ein in der heutigen Zeit arbeitender Übersetzer, der seine Aufgabe (die möglichst effektive Vermittlung des Originalinhalts) ernst nimmt, sieht sich sprachlich-stilistisch (im Normalfall) nicht in erster Linie den Regeln vergangener Zeiten oder zielgruppenfremden Gebrauchsweisen verpflichtet, sondern stellt sich mit aller Entschlossenheit (sprachlich) auf die Menschen ein, für die seine Übersetzung bestimmt ist (ähnlich wie er dies beim ersten Schritt, bei der Erschließung des Originalinhalts, [allerdings nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich] gegenüber dem

Autor und seiner Welt tut). Um hier ein Optimum zu erreichen, wird er alle verfügbaren Mittel einsetzen. Dabei können zum Beispiel Verstehbarkeitstests eine wichtige Rolle spielen (Angehörige der anvisierten Zielgruppe lesen Probefassungen der Übersetzung und tragen durch ihre Rückmeldungen – sorgfältig ausgewertet – zur Optimierung der Übersetzung bei).

Wichtigste Kennzeichen einer guten (angemessenen [»adäquaten«]) Übersetzung sind also (inhaltliche) Originaltreue und Verstehbarkeit. Diese haben (im Normalfall) den Vorrang vor allen anderen Gesichtspunkten, insbesondere auch vor der Formnähe zum Original.

1.1 Dritte These: Die Zielsetzung bestimmt den Übersetzungstyp.

Beim bisher Gesagten stand uns der »Normalfall« vor Augen: Die Zielsetzung der Übersetzung leitet sich weitestgehend vom Original selbst ab: Der Inhalt des Originals soll in der Zielsprache (in unserem Fall deutsch) möglichst unverseht wiedergegeben werden, und zwar möglichst in einer Weise, dass die Übersetzung für die anvisierten Benutzer mindestens so gut verstehbar ist, wie es das Original für die originalsprachlichen Leser und Hörer war.

Wer den Kinderbuchklassiker *The Adventures Of Tom Sawyer* für unsere Zeit übersetzen will, wird Vorrede und Haupttext des Originals von Mark Twain folgend die Originalinhalte sorgfältig aufgreifen und sie in einer Weise ausdrü-

Wichtigste Kennzeichen einer guten adäquaten Übersetzung sind also inhaltliche Originaltreue und Verstehbarkeit

Gottes Wort soll auch den Fernstehenden, ohne unnötige sprachliche Stolpersteine zugänglich gemacht werden

cken, dass die heute lebenden deutschsprachigen Kinder sich möglichst so gut daran erfreuen können, wie dies der Autor seinerzeit beabsichtigte (Twain: »mainly for the entertainment of boys and girls«) und wie es offensichtlich auch geschehen ist.

Hauptthema der Bibel ist die Botschaft von Jesus Christus, die für alle Völker der Erde (Stämme und Sprachgemeinschaften [vgl. etwa Offenbarung 5,9]), für Menschen jeder Klasse und Gruppierung (vgl. Galater 3,28) bestimmt ist. Von einer guten (angemessenen [»adäquaten«]) Bibelübersetzung darf erwartet werden, dass sie sich an diesen Zielsetzungen des Originals orientiert, dass sie den Inhalt des Originals nicht nur unverfälscht wiedergibt, sondern ihn auch tatsächlich vermittelt, »kommuniziert«, einem möglichst großen Kreis von Menschen innerhalb einer Sprachgemeinschaft (in unserem Fall möglichst vielen Deutschsprachigen unserer Zeit), nicht nur christlichen »Insidern«, sondern auch den Fernstehenden, ohne unnötige sprachliche (!) Stolpersteine zugänglich macht.

Bei diesem »normalen« Übersetzungstypus, spricht man heutzutage gewöhnlich von »**kommunikativer«** Übersetzung (früher von »dynamisch-« oder »funktional-äquivalenter« Übersetzung). Es ist der Übersetzungstypus, der sich nicht nur beim ersten Schritt (der Erschließung des Originalinhalts), sondern speziell auch beim zweiten (der Neuformulierung in der Zielsprache) bewusst an die Zielsetzungen des Originals anlehnt.

Da eine Übersetzung, selbst die originalkonformste, weder das Original zu ersetzen noch alle denkbaren (legitimen) Bedürfnisse abzudecken vermag, gibt es neben dem »normalen« zu Recht auch eine Reihe besonderer Übersetzungstypen, die auf speziellere Zielsetzungen ausgerichtet sind.

Zum einen sind dies die Übersetzungen, bei denen die Übereinstimmung mit der sprachlichen Form des Originals stärker im Vordergrund steht als beim kommunikativen Typus. Dieser **formorientierte Übersetzungstypus** kommt denjenigen Benutzern entgegen, die ein besonderes wissenschaftliches, ästhetisches oder auch anders motiviertes Interesse an den Einzelheiten der sprachlichen Ausformulierung des Originals haben, etwa an dessen eigentümlicher Wortwahl (einschließlich uns fremder Bilder und Metaphern), dem Gebrauch grammatischer Formen (zum Beispiel des Verbs), dem Satz und anderem. Je nach besonderer Zielsetzung kann diese Formnähe zum Original mehr oder weniger ausgeprägt sein.

Am einen Ende des Spektrums begegnen wird den so genannten **Interlinearversionen**, Ausgaben, bei denen die Übersetzung jeweils zwischen zwei Originalzeilen (eben »interlinear«) gesetzt ist; unter jedem Wort des Originals steht nach Möglichkeit ein entsprechendes zielsprachliches (in unserem Fall deutsches) Wort. Für Apg 12,13 könnte das etwa wie folgt aussehen:

<i>krusantos</i>	<i>de</i>	<i>autu</i>	<i>tän</i>	<i>thyran</i>	<i>tu</i>
klopfend/ geklopft habend	aber/ und	seiner/ er	die	Tür	des

<i>pylonos</i>	<i>prosält- hen</i>	<i>paidiskä</i>	<i>hypaku- sai</i>	<i>onomati</i>	<i>Rhodä</i>
Torein- gangs	herzu kam	(eine) Dienerin	(zu) hö- ren, wer da sei	mit Na- men	Rhode

Da hier die Übereinstimmung mit der sprachlichen Form des Originals (einschließlich der Wortstellung) eindeutig Vorrang hat vor der Beachtung irgendwelcher zielsprachlicher Sprach- und Stilregeln, sind hier die (inhaltliche) Originaltreue, besonders aber die Verstehbarkeit auf ein solches Minimum reduziert, dass die interlineare Übersetzung gewöhnlich durch eine »kommunikativere« – etwa in einer separaten Spalte gedruckt – ergänzt wird. Interlinearversionen (nicht selten versehen mit Angaben zu Wortart und -form) sind ein wichtiges Hilfsmittel der vergleichenden Sprach- und Literaturwissenschaften; zu ihnen greifen gerne – manchmal zum Verdruss ihrer Lehrer – auch manche, die sich in eine Fremdsprache neu oder wieder einlesen möchten.³

In ihrer Form dem Original nicht ganz so nah sind die so genannten **konkordanten Übersetzungen**: Sie orientieren sich in der Wahl der grammatischen Formen und dem Satzbau stärker an der Zielsprache, lassen sich aber vor allem in ihrer Wortwahl weitestgehend vom Original her bestimmen, sodass – wenn immer möglich – jedes Wort der Übersetzung stets einem bestimmten Wort des Originals entspricht (mit diesem »konkordant« ist). So wird Apg 12,13 in der Übersetzung des Konkordanten Verlags (von 1958) wie folgt wiedergegeben (ohne Sonderzeichen zitiert):

»**Aber auf sein Klopfen hin an der Tür des Tores kam herzu eine Magd, zu gehorchen, namens Rhode**«.

Wer nicht über die notwendigen Originalsprachkenntnisse verfügt,

Theologische Aufsätze

Welche Übersetzung?

Interlinearversionen reduzieren die Verstehbarkeit auf ein solches Minimum, dass sie gewöhnlich durch eine kommunikativere auf der gleichen Druckseite ergänzt werden

³ Interlinearversionen zur Bibel: *Das Alte Testament, Hebräisch-Deutsch*, 5 Bde.: Interlinearübersetzung und Transkription des hebräischen Grundtextes nach der Biblia Hebraica Stuttgartensia 1986, übertr. v. Rita M. Steurer (Hänsler: Holzgerlingen, 1989-2002); *Das Neue Testament, Griechisch-Deutsch*: Griechischer Text nach der Nestle-Aland-Ausgabe (26. Aufl.) Interlinearübersetzung, übers. v. Ernst Dietzfelbinger (Hänsler: Holzgerlingen, ⁶1998).

Grammatisch-wörtliche Übersetzungen haben ein höheres Maß an Verstehbarkeit wie interlineare und konkordante

hat dadurch die Möglichkeit, dem Wortgebrauch des Originals nachzugehen. Weil sich Wörter wie alle übrigen Ausdrucksformen zweier Sprachen – wie oben bereits verschiedentlich dargelegt – in ihrem Bedeutungs- oder Funktionsumfang auf vielerlei Weise voneinander unterscheiden, wird ihm darin allerdings der Inhalt des Originals auf weiten Strecken höchst ungenau und nur schwer verstehbar (weil undeutsch) wiedergegeben (siehe zum Beispiel das irreführende »gehorschen«, zwar Hauptbedeutung des Originalwortes, doch hier ist eindeutig die [seltener] Bedeutung »hören, wer da sei« gemeint). Denn wollte er die Texte wirklich verstehen, so müsste er mit den Sprachregeln des Originals vertraut sein. Doch wäre er das, hätte er eine solche Übersetzung gar nicht nötig.⁴

Während interlineare und konkordante Übersetzungen wegen ihrer äußerst eingeschränkten Verstehbarkeit nur für ganz spezielle Zielsetzungen geeignet sind, gibt es gegen das andere Ende des formorientierten Spektrums Übersetzungen, die – bei sachgerechtem Einsatz – für manchen unverzichtbare Dienste leisten. Bei diesem »grammatisch-wörtlichen« Übersetzungstypus (»grammar translation«) lehnt man sich zwar bewusst an die sprachliche Form des Originals an: Man gibt gleiche Wörter, Ausdrücke, Konstruktionen nach Möglichkeit bei gleichem Sinn bzw. gleicher Funktion auf gleiche

Weise wieder; man verfährt also konsequent (liegt der gleiche Sinn vor, wird gleich übersetzt) und nicht konkordant (was bedeuten würde: Einem bestimmten Originalelement – auch einem mehrdeutigen – steht immer ein und dasselbe Übersetzungselement gegenüber). Gleichzeitig werden aber – wenn auch nur innerhalb eines begrenzten Rahmens – die Sprach- und Stilregeln der Zielsprache beachtet, sodass ein wesentlich höheres Maß an Verstehbarkeit erreicht wird, als dies beim interlinearen und konkordanten Typus möglich ist. Die Revidierte Elberfelder Bibel (1993/94) – ein bewährter Vertreter dieses Typus – zum Beispiel übersetzt Apg 12,13 wie folgt: »Als er aber an die Tür des Tores klopfte, kam eine Magd mit Namen Rhode herbei, um zu öffnen.« (vor allem »aber« und »herbei« – hier im Deutschen inhaltlich entbehrlich und für das Verständnis eher hinderlich, weil unnatürlich – sind durch die Grundsätze dieses Typus bedingt).

Dank ihrer Formorientierung und ihrer konsequenten Art der Wiedergabe bietet eine grammatisch-wörtliche Übersetzung dem Leser einen recht guten Einblick in die sprachliche Struktur des Originals. Sie ist ein willkommenes Werkzeug für alle, denen ein direkter Zugang zum Original fehlt, die sich aber mit den Einzelheiten des Textes, etwa dessen Wortgebrauch und Satzbau auseinandersetzen möchten. Dennoch ist auch dieser Typus

⁴ Konkordante Bibelübersetzungen: *Konkordantes Neues Testament mit Stichwortkonkordanz* (Pforzheim : Konkordanter Verlag, ⁶1986; einzelne Teile auch des Alten Testaments erhältlich); zur Übersetzung von F. H. Baader vgl. 2. Teil des vorliegenden Aufsatzes.

kein Ersatz für das Original. Für ein wirkliches Verständnis des Originals muss eine solche Übersetzung durch eine oder mehrere deutlicher »kommunikativ« ausgerichtete ergänzt werden. Denn zum einen bleibt auch dieser (zwar eher gemäßigt) formorientierte Typus wegen seiner nur halbherzigen Berücksichtigung der zielsprachlichen Gebrauchsregeln (vor allem im Blick auf die sinnvolle [»kohärente«] Verknüpfung der Sätze zu Texten) in weiten Teilen unnötig schwer verstehbar (dabei kann leicht der falsche Eindruck entstehen, das Original selbst sei so unverständlich formuliert). Zum anderen enthält eine solche Übersetzung an vielen Stellen mehrdeutige Ausdrücke und Konstruktionen, für deren Auflösung jedoch nicht die zielsprachlichen (in unserem Fall deutschen), sondern die originalsprachlichen Regeln hinzugezogen werden müssen, also (gute) Originalsprachkenntnisse erforderlich sind.

Unter den besonderen Übersetzungstypen stehen die formorientierten auf der einen Seite des »normalen« (kommunikativen) Typus.

Auf der anderen Seite begegnen wir **Übersetzungen**, deren Hauptgewicht auf der Verstehbarkeit **für eine spezielle Zielgruppe** liegt. Zwar soll auch hier der Originalinhalt möglichst unverfälscht vermittelt werden, doch wichtiger als exakte Übereinstimmung mit den Einzelheiten des Originals ist es,

den Inhalt der gewählten Zielgruppe, etwa Angehörigen eines bestimmten Berufs (z.B. Anwälten oder Bergarbeitern) oder einer bestimmten Altersgruppe (z.B. Kindern jüngeren Schulkindern [»Schulbibeln«⁵ mit zahlreichen Auslassungen und Neuformulierungen]), möglichst effektiv, das heißt auf eine Weise zu vermitteln, die sie als Angehörige der jeweiligen Gruppe besonders anspricht, etwa durch das Verwenden gruppenspezifischer Ausdrücke oder auch Umschreibungen (»Paraphrasierungen«), die über das sonst legitime Maß hinausgehen. So nützlich sich solche Übersetzungen für die jeweilige Zielgruppe auch erweisen mögen, so wenig – ganz abgesehen von der eingeschränkten (inhaltlichen) Originaltreue – dürften sie sich jedoch im Normalfall für den allgemeinen Gebrauch eignen.

Es gibt also verschiedene Übersetzungstypen, die sich gegenseitig ergänzen und daher nicht unsachgemäß gegeneinander ausgespielt werden sollten. Da sich jedoch der »normale«, der »kommunikative« Übersetzungstyp bewusst an den zentralen Zielsetzungen des Originals orientiert, steht ihm grundsätzlich der höchste Rang zu. Daneben gibt es aber eine Reihe mehr oder weniger wichtiger spezieller Zielsetzungen, die das Vorhandensein besonderer Übersetzungsarten rechtfertigen.

(2. Teil folgt
im nächsten Heft)

*Übersetzungen
für eine
bestimmte
Zielgruppe sind
wegen der
eingeschränkten
inhaltlichen
Originaltreue
nicht
unproblematisch*

⁵ Zum Beispiel *Schweizer Schulbibel* (Zürich: TVZ, ¹⁴1993).

Markus Schaller



Markus Schaller, Jg. 68, verh., 4 Kinder, Studium in Wiedenest und an der University of South Africa. Jugendreferent des Missionshauses Bibel-schule Wiedenest

Anschrift:
Hofer Str. 271
D-09353 Oberlungwitz

Mit dem Er-schei-nen des umstrit-tenen Buches des amerikani-schen Politologen Daniel J. Gold-hagen, *Die katholische Kirche und der Holocaust* (2002), kam die alte Frage nach dem Einfluss des Neuen Testaments auf antisemitische⁶ bzw. antijudaistische Strömungen bis hin zum Holocaust wieder neu in die öffentliche Diskussion. Gold-hagen attackiert in seinem Werk nicht nur die katholische Kirche, sondern auch das NT, das er als eine der Wurzeln des Holocaust versteht. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich also mit einem hochaktuellen Thema.

Ist das Johannes-Evangelium antisemitisch?

so groß sei, „dass in seiner Darstellung Jesus schon gar nicht mehr als Angehöriger des jüdischen Volkes... erscheint“ (1951: 357). A.Feuillet sah – wie viele andere – im ganzen Jov „eine unübersehbare Polemik gegen das Judentum.“ (1964:609) und der Jude J.Isaac ging davon aus, dass das vierte Evangelium einzig deshalb geschrieben worden sei, um die ganze Verantwortung für die Kreuzigung Jesu auf die Juden abzuwälzen⁹.

Die vorliegende Untersuchung kommt demgegenüber zu der These, dass der Vorwurf des gezielten Antijudaismus unhaltbar, aber ein antisemitischer Missbrauch des Jov möglich ist.

1 Eine antijudaistisch-polemische Schrift?

1.1 Der häufige Gebrauch des Begriffes „die Juden“

Im Jov fällt gegenüber den Synoptikern auf, dass die Bezeichnung „die Juden“ sehr häufig und pauschal eingesetzt wird. Der Begriff

klärte z.B. R.Bultmann, dass für den Autor des Jov die Distanz zum Judentum

In der theologischen Forschung erschien nach dem Zweiten Weltkrieg (und vermehrt seit den 60er Jahren) eine kaum noch übersehbare Flut von Veröffentlichungen, die sich mit diesem Thema befassten⁷. Das Johannesevangelium (Jov) spielte dabei insofern eine besondere Rolle, als dort die Gegner Jesu oft pauschal als „die Juden“ angesprochen werden und die Spitzenaussage von Joh 8,44 „Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel“ eine besonders harte Auseinandersetzung erkennen lässt.⁸ Darauf Bezug nehmend er-

Im Jov fällt gegenüber den Synoptikern auf, dass die Bezeichnung „die Juden“ sehr häufig und pauschal eingesetzt wird. Der Begriff

⁶ Der Begriff „Antisemitismus“ wird von unterschiedlichen Autoren unterschiedlich genutzt. Wir beziehen ihn hier im „heute gebräuchlichen, weiteren Sinn... auf den Judenhaß“ (Dan 1998:556) und verwenden die Definition nach Weatherly: „Der Begriff Antisemitismus bezieht sich auf Voreingenommenheit, Feindseligkeit und Hass gegen jüdische Menschen.“ (1992:13 Übersetzung durch den Verfasser.). Demgemäß werden die Bezeichnungen „antisemitisch“ und „antijudaistisch“ als Synonyme betrachtet.

⁷ Vgl. die Bibliografien bei Schaller (1998:559) und de Kruijff (1978:127f).

⁸ Dieser Text wurde im Lauf der Geschichte immer wieder als Begründung der „Verteufelung“ von Juden herangezogen (vgl. Thiede/Stingelin 2002:103).

⁹ Isaac, Jules. 1956. *Genèse de l'Antisémitisme*. Paris. (vgl. Gräber 1985:135).

begegnet uns im Jovē neunundsechzig mal, dagegen bei den Synoptikern insgesamt nur sechzehn mal (5mal bei Mt, 6mal bei Mk, 5mal bei Lk). An einigen Stellen im Jovē dient das Wort als Sammelbezeichnung der jüdischen Führungsschicht (1,19; 21,8 etc.), teilweise bezeichnet der Begriff aber auch das jüdische Volk in seiner Gesamtheit (2,6; 6,4 etc.)¹. Doch besonders im Passionsbericht (Joh 18ff.) liegt auf der Formulierung „die Juden“ ein negativer Akzent. Sie bilden klar die Opposition gegen Jesus und fordern von Pilatus regelrecht die Kreuzigung heraus. Nach A.Feuillet erhält das Wort „Jude“ „einen abschätzigen Klang und wird fast gleichbedeutend mit ‚Ungläubiger‘.“ (1964:609).

Sicher ist die Annahme, dass es dem Verfasser an historischer Kenntnis fehle, eine schlechte Erklärung für die Verwendung des Pauschalbegriffs. Dagegen spricht vor allem die Tatsache, dass der Evangelist an manchen Stellen durchaus zwischen verschiedenen Gruppierungen im zeitgenössischen Judentum zu differenzieren weiß (1,19: Priester und Leviten; 7,26.48; 12,42: die Obersten; 9,13ff: die Pharisäer) und sich auch sonst durch gute Detailkenntnis auszeichnet (1,28; 2,6; 7,37f etc.).

1.2 Zeitgeschichtliche Begründung einer antijudaistischen Tendenz des Jovē

Gewichtiger ist die These derer, die das Jovē als eine Schrift mit antijü-

disch-polemischen Charakter betrachten. Stellvertretend für eine Anzahl von Forschern sei hier H.W. Attridge zitiert, der zusammenfassend erklärt, dass „der Text eine deutlich feindliche Haltung gegenüber ‚den Juden‘ erkennen“ lässt, „die sich Jesus widersetzen, ihn verfolgen und schließlich für seinen Tod verantwortlich sind. Die Polemik erreicht in 8,44 ihren Höhepunkt mit der Jesus in den Mund gelegten Schmähung, dass die Juden Kinder des Teufels, eines Mörders von Anfang an, seien. Diese Schmähung findet einen dramatischen Ausdruck in der Passionszählung, die nicht Pilatus für die Hinrichtung Jesu verantwortlich macht, sondern die Führung der Jerusalemer Autoritäten, die Jesu Ansprüche als gotteslästerlich zurückweisen (19,7).“ (:556f).

Wer dieses Erklärungsmodell vertritt, sucht die Gründe für eine antijüdische Tendenz des Jovē in der Situation der Adressaten (der sog. „Johanneischen Schule“²) zur Zeit der Abfassung dieses Evangeliums und erklärt die antijüdische Polemik als Antwort auf die Ablehnung durch ihre jüdische Umgebung (vgl. Attridge 2001:557). Dabei wird vor allem der Einfluss des pharisäischen Rabinats gesehen, das die Christusjünger nach den Wirren des Jüdischen Krieges verfolgte (vgl. Schnackenburg: 147). Die überwiegende Mehrheit der Ausleger sieht diese Sicht durch den Verweis auf die Erwähnung des Synagogausschlusses (9,22; 12,42 etc.) bestätigt (vgl. Gräßer: 148).

¹ Mehr zu Benutzung des Wortes „die Juden“ unter Punkt 4.1.

² Mehr zur sog. „Johanneischen Schule“ bei Schnelle 2002:495ff und Stuhlmacher 1999:203ff.

*Der Sinn des Joev
sei es, gegenüber
dem widerstre-
benden Juden-
tum „den Abso-
lutheitsanspruch
des Christentums
zu fixieren.“*

Während es solche Ausschlüsse zur Zeit Jesu kaum gegeben habe, könne – so R.Schnackenburg (:147) – aus der Einfügung der „Verfluchung der Ketzer“ (hebr. *birkhat ha-minim*; um 90 n.Chr.) in das Achtzehnbittengebet geschlussfolgert werden, dass Synagogenausschlüsse von Judenchristen nach 70 n.Chr. zur gängigen Praxis wurden³. Als Fazit aus dieser Sicht entsteht also das Postulat eines „zeitgeschichtlich begründeten Antijudaismus“.

1.3 Erklärung einer antijudaistischen Absicht aus dem Zweck und Aufbau des Joev

Die Frage nach einer antijüdischen Tendenz des Joev ist gleichzeitig eine Frage nach der Absicht dieses Evangeliums. Viele Forscher folgten W.Wrede, der das vierte Evangelium als „eine aus dem Kampf geborene und für den Kampf geschriebene Schrift“⁴ ansah (ähnlich W.Heithmüller, H.Windisch, L.Goppelt, R.M.Grant), oder maßen der antijüdischen Polemik zumindest eine „Nebenfunktion“ im Joev bei (A.Wikenhauser, R.Schnackenburg).

Erich Gräßer bemerkt in seinem Aufsatz „Die antijüdische Polemik im Johannesevangelium“, dass die Auseinandersetzung Jesu mit den Juden „sich als roter Faden durch das ganze Evangelium“ ziehe

(1985:137). Er führt alle Konfrontationen mit „den Juden“ auf den Aufbau des Joh, auf „die eigentliche johanneische Antithese“ zurück (:140): jüdische Religion kontra christliche Religion (W.Wrede), bzw. Gesetz kontra Evangelium, Mose kontra Christus (vgl.:141). Diese Antithesen prallen – nach E.Gräßer – in Joh 8,12ff regelrecht aufeinander. Deshalb sieht er hier den „Schlüssel zum Verständnis der ganzen Auseinandersetzung“ (:147), die für ihn eine unwirkliche Konfrontation darstellt. „Die Juden“ seien lediglich „stilisierte Typen“, „ideelle Vertreter des Judentums, das aufgrund des Gesetzes Jesus ablehnt.“ (:145). Der Sinn des Joev sei es, gegenüber dem widerstrebenden Judentum „den Absolutheitsanspruch des Christentums zu fixieren.“ (:153)

Während die meisten Forscher die Frage nach dem Antijudaismus des Joev vom Vorkommen des Begriffes „die Juden“ her zu beantworten versuchen, bemüht sich E.Gräßer um die Einbettung der Fragestellung in eine theologische Gesamtaussage des 4. Evangeliums. Seine Beobachtung, dass häufige Konfrontationen mit „den Juden“ ein Merkmal des Joev darstellen, kann zwar nicht bestritten werden, doch es ist zu fragen, ob die Feststellung des „Absolutheitsanspruches des Christentums“ gegenüber dem Judentum als Zweck dieses Evangeli-

³ Dieses Erklärungsmuster ist also zwangsläufig an eine (relativ späte) Datierung des Joev am Ende des 1.Jh. n.Chr. geknüpft und betrachtet die Erwähnungen des Synagogenausschlusses im Joev als anachronistisch eingefügte Widerspiegelung der Auseinandersetzung zwischen Synagoge und Gemeinde.

⁴ Wrede, W. 1903. „Charakter und Tendenz des Johannesevangeliums“ S.G.V. XXXVII. S.40. zit. bei Gräßer 1985:149.

ums betrachtet werden kann. Aufgrund der Antithesen, die Gräßer im gesamten Jov sieht, spricht er diesem Evangelium eine missionarische Zielrichtung ab:

„Missionarischen Zweck hat nun das vierte Evangelium ganz und gar nicht. Die scharfe Polemik steht dem stracks entgegen.“ (Gräßer 1985: 150).

Damit begibt er sich allerdings in Widerspruch zur Selbstaussage des Evangelisten: Nach Joh 20,31 liegt die Absicht des vierten Evangeliums darin, zum Glauben an den Messias Jesus zu führen. Deshalb scheint es mir angemessener, mit G.Maier (1989:14) und anderen davon auszugehen, dass das Jov eine *Missionsschrift* darstellt, die sich in erster Linie an Diasporajuden richtet.

2 Argumente, die den Vorwurf des Antijudaismus entkräften

2.1 Die Bedeutung des Begriffes „die Juden“

Der Evangelist führt den Begriff „die Juden“ in 1,19 ein. Die geografische Angabe macht dabei deutlich, was gemeint ist: Es geht um „die Juden in Jerusalem“, genauer: um die Zentralbehörde des Judentums (den Sanhedrin), die über die Autorität verfügte, „Priester und Leviten“ als Boten zu Johannes dem Täufer zu senden. Damit erfährt der Begriff bereits am Anfang des Evangeliums „eine enorme Limitation“ (Mussner 1988:283), die eine Identifikation „der Juden“ mit dem gesamten Volk von vornherein verbietet. Denn der unvoreingenommene Leser betrachtet alle wei-

teren Erwähnungen dieses Begriffes im Lichte des ersten Vorkommens. Bereits in Kap. 2 wird es ihm leicht gemacht, zwischen „den Juden“ als völkische Gesamtheit (V.13) und einer bestimmten Jerusalemer Gruppe, die Verantwortung für den Tempel hatte (V.18ff), zu differenzieren.

In anderen Kontexten ist die semantische Bedeutung des Begriffes nicht klar oder unterschiedlich (Kap. 5; 7; 8). In 9,18 sind „die Juden“ eindeutig den Pharisäern zuzuordnen (vgl. 9,13ff). Kap. 10 lässt auf scharfe Gegner Jesu schließen.

Aufschlussreich ist auch die Untersuchung des Passionsberichts. Neben manchen Stellen, die Fragen aufwerfen, ist doch offensichtlich, dass „die Juden“, deren Knechte Jesus festnehmen (18,12), als „Hohenpriester und Pharisäer“ (18,3) identifiziert werden müssen. Ebenso ist im Prozess vor Pilatus nicht pauschal an das jüdische Volk zu denken, das die Kreuzigung fordert (19,15f), sondern an „die Hohenpriester und die Diener“ (19,6). Wenn Pilatus in 18,35 zum Ausdruck bringt, „deine Nation und die Hohenpriester haben dich mir überliefert“, so ist auch hier nicht die gesamte jüdische Nation gemeint, sondern die Repräsentanten des Volkes: der Sanhedrin (vgl. Schnackenburg 1992:283). An die gleiche Gruppe haben wir auch in 19,21.31 zu denken. Und selbstverständlich fürchten sich der Jude Joseph von Arimathäa (19,38) oder die jüdischen Jünger (20,19) nicht vor dem jüdischen Volk an sich, sondern vor dessen politisch-religiöser Führung.

*„Die Juden“
meint nicht die
gesamte jüdische
Nation, sondern
meist die
Repräsentanten
des Volkes*

U.Schnelle arbeitet heraus, dass sich in den Kap. 1-4 der Begriff „die Juden“ lediglich 9 mal von insgesamt 69 Stellen findet. Als Fazit dieses Befundes schlussfolgert er, dass die Konzentration auf Kap. 5-11 und auf den Passionsbericht deutlich zeigt, dass die Verwendung von „Jude/Juden“ im Johannesevangelium als „*dramaturgisches Element*“ verstanden werden will. „Während der Evangelist mit Kap. 1-4 in die Erzählwelt einführt und die wesentlichen Handlungsträger vorstellt, eskaliert der Konflikt mit den Ioudaioi in Kap. 5-11, um dann im Todesbeschluss (Joh 11,45-53) seinen Höhepunkt und in der Passionsgeschichte sein Ziel zu erreichen.“ (Schnelle 1998:165).

Die inhaltliche Untersuchung des Wortes „die Juden“ führt uns also zu dem Ergebnis, dass der Evangelist den Begriff nicht einheitlich, zumeist aber – und vor allem dort, wo ein negativer Akzent auf „die Juden“ liegt – für die jüdische Führungsgruppe verwendet. In nur etwa einem Drittel der Belege weist der Begriff eine „negative Konnotation“ auf (Schnelle 1998:164). Die Behauptung, dass im Jov *das jüdische Volk* für den Prozess Jesu und seine Kreuzigung verantwortlich gemacht wird, lässt sich demnach nicht halten.

Eine Parallele für einen *eingegrenzten Gebrauch des Begriffes* finden wir bei Josephus⁵, der häufig solche als „die Juden“ bezeichnet, die gegen Rom kämpfen (vgl. Weatherly 1992:14). Und sicher wäre es falsch, Josephus, dessen Biografie und dessen Werke eine tiefe Ver-

wurzelung im Judentum beweisen, als Gegner des jüdischen Volkes zu verstehen. Gleiches gilt auch für den Verfasser des Jov und sein Werk.

Die Damaskusschrift aus Qumran zeigt noch eine weitere Parallele: Auch dort wird der Pauschalbegriff „Jude“ (oder auch „Land Juda“, „Haus Juda“) zur Bezeichnung der Gegner der Qumranessener gebraucht. Und auch hier meint die Polemik gegen „Juda“ nur einen Teil des jüdischen Volkes.

2.2 Zu der harten Aussage von Joh 8,44

H.W.Attridge wies in seinem Artikel zurecht auf die besondere Bedeutung dieses Verses für die Antisemitismusfrage hin. Dass hier ein „Höhepunkt der Polemik“ (Attridge: 557) vorliegt, ist offensichtlich. Doch wie ist die Aussage im Blick auf „die Juden“ zu bewerten?

Ein Blick auf den Kontext macht zunächst deutlich, dass die Aussage „Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang an...“ als Teil einer außerordentlich hart geführten innerjüdischen Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern verstanden werden will, die ihn nach 8,37.40 zu töten versuchen. Jesus erklärt mit kaum zu überbietender Härte, dass diejenigen, die ihn umbringen wollen, Satans Kinder sind. Doch die Argumente seiner Gegner lassen ebenfalls nichts an Deutlichkeit und Polemik vermissen: Jesus wird zum

⁵ Vgl. Josephus, Jüd.Krieg 2,466; 5,109f etc.

Besessenen erklärt (8,52) und schließlich folgen Steine als „Argumente“ (8,59). Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass dem Joh nicht an einer Pauschalverurteilung oder gar „Verteufelung“ der Juden gelegen ist: Wenige Verse zuvor (8,31) ist noch von „den Juden“ die Rede, „die ihm geglaubt hatten“. Auf diese bezieht sich die harte Verurteilung Jesu keinesfalls.

Parallelen einer so hart geführten theologischen Auseinandersetzung finden wir in den Qumranschriften, wo z.B. in 4Qflor 1,8 von den „Söhnen Belials“ die Rede ist, womit die Essener ihre Gegner betiteln (vgl. Mussner 1988:289f). In der Gemeinderegel der Qumranessener heißt es:

„Die Leviten sollen verfluchen alle Männer des Loses Belials, sie sollen anheben und sprechen: Verflucht seist du in allen gottlosen Werken deiner Schuld! ... Verflucht seist du ohne Erbarmen entsprechend der Finsternis deiner Taten, und verdammt seist du in Finsternis ewigen Feuers. Gott sei dir nicht gnädig, wenn du ihn anrufst, und vergebe nicht, deine Sünden zu sühnen...“ (1QSII, 5-6)⁶

Solche Belege beweisen die Existenz einer „innerjüdischen Streitkultur“ (Thiede/Stingelin 2002: 104), bei der es verfehlt wäre, sie als „Antijudaismus“ zu verstehen: Es handelt sich um Juden im verbalen Kampf mit anderen Juden. In diesem Sinn erklären sich auch die

harten Aussagen des Juden Paulus gegen „die Juden“ in 1Thess 2,13-16 oder die Gerichtsandrohung gegen Irrlehrer in 2Petr 2,1ff.

2.3 Zur Rolle „der Juden“ im Prozess Jesu

Wir hatten oben bereits gesehen, dass der Begriff „die Juden“ im Prozess Jesu vornehmlich die jüdische Führungsschicht in Gestalt der Hohenpriester, des Sanhedrin sowie der Pharisäer im Blick hat. Darüber hinaus muss aber gefragt werden, ob die Einschätzung, die wir bei H.W. Attridge und anderen finden, dass das Joev „nicht Pilatus für die Hinrichtung Jesu verantwortlich“ mache, „sondern die Führung der Jerusalemer Autoritäten“ (2001: 557), zutreffend ist.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass der genannte jüdische Personenkreis wesentlich an der Hinrichtung Jesu beteiligt war, doch gerade im Joev, das den Prozess (18,28-19,16) so ausführlich schildert, wird auch das Versagen des römischen Präfekten Pilatus klar aufgezeigt. Er erscheint als ein kaltschnäuziger Politiker, der bei jedem „Schachzug“ erkennen lässt, dass es ihm keineswegs um das Recht des Angeklagten geht, sondern lediglich um die eigene politische Karriere (vgl. Riesner 199: 1212ff)⁷. Nur so ist seine „Furcht“ (19,8) erklärbar. Weil die jüdischen Ankläger das wissen, gelingt es ihnen, Pilatus-

⁶ Übersetzt von Eduard Lohse. Lohse, E. 1981. *Die Texte aus Qumran. Hebräisch und Deutsch*. Darmstadt. zit. bei Thiede/Stingelin: 95. Weitere Beispiele einer überaus hart geführten Polemik gegen Angehörige des eigenen Volkes bieten die Habakuk-Pescher (1QpHab XI,2-XII,4) und andere Stellen in den Qumranschriften.

⁷ Dies wird deutlich sichtbar, als Pilatus „den Fall Jesu“ loswerden will (19,6).

*Wer dem Jov
eine antijudaisti-
sche Tendenz
vorwirft, über-
sieht wesentliche
Inhalte dieses
Evangeliums*

ter Druck zu setzen (19,7f.12). Obwohl er von der Unschuld Jesu überzeugt ist (19,6) und die Entscheidungsgewalt hat (19, 10), lässt er ihn kreuzigen. Wenn auch diejenigen, die Jesus überlieferten, die „größere Sünde“ tragen (19,11), so ist doch festzuhalten: Es war ein Römer, der Jesus verurteilte.

Damit wird die Schuld derjenigen Juden, die Jesus am Kreuz sehen wollten, nicht relativiert. Aber sie allein des „Gottesmordes“ zu bezichtigen, entspricht *nicht* der Intention des Johannesevangeliums und bedeutet eine Vergewaltigung des Textes.

2.4 Positive Aussagen über Juden und Israel

Wer dem Jov eine antijudaistische Tendenz vorwirft, übersieht wesentliche Inhalte dieses Evangeliums:

- a) Wenn die Gegner Jesu vorwiegend Juden waren, so gilt das gleiche auch von Jesus selbst⁸ und von seinen Anhängern. Jesus ist der „König der Juden“ (19,3.21) und *alle seine Jünger* gehörten dem jüdischen Volk an. Wir finden in 3,1 und 11,37 Juden, die für Jesus offen waren, und in 9,38 (Blindgeborener) begegnen wir einem Juden, der sich explizit zu ihm bekannte.
- b) Wenn wir oben festgestellt hatten, dass vor allem die jüdische Führung im Jov in ein negati-

ves Licht gestellt wird, so ist gleichzeitig zu bedenken, dass *nur das Jov von dem Ratsmitglied Nikodemus berichtet. Der Evangelist widmet einen längeren Abschnitt (3,1ff) dem fairen theologischen Gespräch mit diesem Pharisäer, würdigt seine Rolle als Fürsprecher Jesu (7,50) und erwähnt ausdrücklich, dass Nikodemus für die Spezereien zur Bestattung Jesu aufkam (19,39).*

- c) Wenn wir neben dem Begriff „die Juden“ auch „Israel“ als Bezeichnungen für das jüdische Volk in Betracht ziehen, können wir mit D.Moody Smith konstatieren: „Obwohl ‘Juden’ (*Ioudaioi*), wenn auch nicht überall, im vierten Evangelium ein charakteristischer Ausdruck der Schande ist, so erscheint ‘Israel’ and ‘Israelit’ einheitlich in positivem Sinn. Nathanael, der Jesu Jünger wurde, ist ‘wahrhaftig ein Israelit’ (1:47) und die Mission von Johannes dem Täufer ist es, Jesus als Messias für Israel zu offenbaren (1:31). Jesus selbst ist der König Israels (1:49; 12:13).“ (1995:172)⁹
- d) Den Höhepunkt der positiven Aussagen über das Volk der Juden finden wir eindeutig in Joh 4,22: „das Heil ist aus den Juden“. Ein solcher Satz hätte in einer gezielt antijudaistisch-polemischen Schrift sicher keinen Platz.

⁸ Auffallend ist, dass in Joh 4,9 ausdrücklich auf die jüdische Identität Jesu verwiesen wird. Deshalb ist R.Bultmann zu widersprechen, der im Blick auf 8,17 und 10,34 („euer Gesetz“) eine Distanz zum Judentum in der Darstellung Jesu durch den Evangelisten sieht (siehe Punkt 1).

⁹ Übersetzung durch den Verfasser.

3 Fazit

Das Postulat eines gezielt antisemitischen bzw. antijudaistischen Johannesevangeliums kann aufgrund der oben dargestellten Sachlage nicht gehalten werden. Mehr noch: Wer dem Jov Judenfeindschaft, Antijudaismus oder Antisemitismus vorwirft, geht historisch gesehen anachronistisch vor (vgl. Schaller 1998:558), weil er eine moderne Fragestellung in den Text hineinträgt. Der moderne Antisemitismus ist rassistisch gefärbt, aber eine rassistische Fragestellung ist im Jov nicht erkennbar. Es geht nur um eine religiöse Fragestellung, um die Entscheidung für oder gegen den Messias Jesus, an dem sich „die Geister scheiden“.

Jedoch müssen wir auch festhalten, dass ein antijüdischer Missbrauch des Jov (wie auch anderer biblischer Texte!) ohne große Mühe möglich ist. Auch können wir nicht leugnen, dass das Jov als „Sprungbrett“ zur Rechtfertigung eines „christlichen Antisemitismus“ missbraucht wurde¹⁰.

Eine nähere Untersuchung des Jov ergab etliche stichhaltige Argumente, die gegen einen gezielten, polemischen Antijudaismus sprechen. Diejenigen Stellen, die Teile des Judentums hart verurteilen, sind vor dem Hintergrund einer scharf geführten Auseinanderset-

zungen zwischen Jesus und seinen Jüngern einerseits und einem Großteil der jüdischen Führung andererseits zu verstehen¹¹, die bis zum Synagogenausschluss führte.

4 Literaturangabe

- ATTRIDGE, H.W. 2001. „*Johannesevangelium*“. in: RGG 4.Aufl. Bd. 4. Sp. 552-562. Tübingen: Mohr Siebeck
- BLOMBERG, C.L. 1997. *Jesus and the Gospels. An Introduction and Survey*. Nashville, Tennessee: Broadman & Holman Publishers
- BULTMANN, R. (1951) 1984. *Theologie des Neuen Testaments*. 9. Auflage. Durchgesehen und ergänzt von O.Merk. Tübingen: Mohr Siebeck
- DAN, J. 1998. „*Antisemitismus / Antijudaismus, Definitionen und Probleme*“. in: RGG 4.Aufl. Bd. 1. Sp. 556-557. Tübingen: Mohr Siebeck
- DE KRUIJF, Th.C. 1978. „*Antisemitismus. III. Im Neuen Testament*“. in: TRE Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter
- FEUILLET, A. 1964. *Einleitung in die Heilige Schrift*. Bd. II Neues Testament. Hrsg. A.Robert, A.Feuillet. Wien, Freiburg, Basel: Herder
- GOLDHAGEN, D.J. 2002. *Die katholische Kirche und der Holocaust*. Berlin: Siedler Verlag
- GRÄSSER, E. 1985. „*Die antijüdische Polemik im Johannesevangelium*“. in: E.Grässer. *Der Alte*

¹⁰ Hier zeigt sich übrigens, welche üblen Folgen ein unkritisches Hineintragen moderner Fragen in den Text der Bibel haben kann. Gleichzeitig wird damit die wichtige Aufgabe der Bibelwissenschaft deutlich, die – um die ursprüngliche Intention der Texte ringend – auf die Unrechtmäßigkeit anachronistischer oder gar dem Text widersprechender – Anwendungen hinweist und sich ihnen als Anwalt der Bibeltexte in den Weg stellt.

¹¹ Insofern liegt hier eine Parallele zu synoptischen Texten wie Mt 23,1ff, Mk 12,38ff und Lk 20,45ff vor.

*Wer dem Jov Ju-
denfeindschaft,
Antijudaismus
oder Antisemitis-
mus vorwirft,
trägt eine moder-
ne rassistische
Fragestellung
erst in den Text
hinein*

- Bund im Neuen. Exegetische Studien zur Israelfrage im Neuen Testament.*
- WUNT 35. Tübingen: Mohr Siebeck
- LEISTNER, R. 1974. *Antijudaismus im Johannesevangelium? Darstellung des Problems in der neueren Auslegungsgeschichte und Untersuchung der Leidensgeschichte.* Bern / Frankfurt
- MAIER, G. 1989. *Johannes-Evangelium.* 1. Teil. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler
- MAIER, J. 1982. *Jüdische Auseinandersetzung mit dem Christentum in der Antike.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- MUSSNER, F. (2) 1988. *Traktat über die Juden.* München: Kösel
- RIESNER, R. (2) 1990. „Pilatus“ in: *Das große Bibellexikon.* Bd. 3. Wuppertal, Gießen: Brockhaus und Brunnen
- SCHALLER, B. 1998. „Antisemitismus / Antijudaismus, Neues Testament (Ur- und Frühchristentum)“ in: RGG 4. Aufl. Bd. 1. Sp. 558-559. Tübingen: Mohr Siebeck
- SCHNACKENBURG, R. 1992. *Das Johannesevangelium. 1. Teil.* HThKNT. Freiburg, Basel, Wien: Herder
- SCHNELLE, U. 1998. *Das Evangelium nach Johannes.* ThHKNT. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt
- SCHNELLE, U. 2002. *Einleitung in das Neue Testament.* Stuttgart: UTB
- SMITH, D.M. 1995. *The Theology of the Gospel of John.* New Testament Theology. Cambridge: CUP
- STUHLMACHER, P. 1999. *Biblische Theologie des Neuen Testaments.* Band 2. *Von der Paulusschule zur Johannesoffenbarung.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- THIEDE, C.P. / STINGELIN, U. 2002. *Die Wurzeln des Antisemitismus: Judenfeindschaft in der Antike, im frühen Christentum und im Koran.* Basel: Brunnen
- WEATHERLY, J.A. 1992. „ANTI-SEMITISM“. in: *Dictionary of Jesus and the Gospels.* S.13ff. Editors: J.B. Green, S.McKnight, I.H.Marshall. Leicester, Illinois: IVP

Frage & Antwort

Ein wichtiger Teil des Bibelstudiums ist es, Fragen zu stellen. Fragen regen zum Forschen an. Jeder Leser kann Fragen einsenden und sich selbst an der Beantwortung von Fragen versuchen, denn wir drucken in dieser Rubrik nicht nur die Antworten ab, sondern auch neue von Lesern eingeschickte Fragen. Einsendung an: t.jeising@t-online.de.

1. Wie passen folgende zwei Aussagen Jesu zusammen?

„Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr.“ (Joh 5,31). „Auch wenn ich von mir selbst zeuge, ist mein Zeugnis wahr“ (Joh 8,14).

Diese Frage ist ein schönes Beispiel wie ein scheinbarer Widerspruch zu genauerem Hinschauen herausfordert und damit zu einem tieferen Verständnis des Ausgesagten.

Die bei mir eingegangenen Antworten machen darum auch zurecht darauf aufmerksam, dass der direk-

te Zusammenhang, aber auch der Zusammenhang des ganzen Johannesevangeliums für das Verständnis wichtig ist. Es geht im 4. Evangelium nämlich wesentlich darum, dass zuverlässige Zeugen aufgeführt werden, „damit wir glauben, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit wir durch den Glauben das Leben haben“ (20,31).

Jesus will Joh 5,31 nicht sagen, dass ein Zeugnis eines Menschen über sich selbst per se unwahr ist. Er kann durchaus die Wahrheit sagen, nur zählt ein solches Zeugnis nicht als Beweis. Beweiskraft haben nur Zeugnisse von zwei oder drei übereinstimmenden Zeugen. Jesus achtet dieses Prinzip aus 5Mo 19,15 wie aus 8,17 hervorgeht. Darauf machte unser Leser *Thorben Plitt* aufmerksam und ebenso darauf, dass etwa die Einheitsübersetzung darum statt „wahr“ „gültig“ übersetzt. „Glaubwürdig“ (wie in der NGÜ) wäre auch eine gute Wiedergabe, wenn man versteht, dass man sein Vertrauen nicht auf bloße Behauptungen aufbauen könnte. Jesus legt selber sehr strenge Maßstäbe an, wenn es darum geht, seine Lebenshoffnung auf Zeugen zu aufzubauen, weshalb er sogar auf das Zeugnis Johannes des Täufer verzichtet (5,33f), obwohl es wahr ist.

Auf welche zwei Zeugen beruft sich Jesus dann?

Der erste Zeuge sind die Werke, die er tut (5,36). Jesu Werke sind dabei nicht als spektakuläre Taten gedacht, die die Menschen beeindrucken sollen, sondern als Werke mit Wiedererkennungswert. Werke, die einerseits schon im Alten

Bund den von Gott Gesandten ausgewiesen haben, aber als Ausweis für den Christus noch größer sind. Während Mose Wasser zu Blut werden ließ und sich damit als Gottgesandter auswies (2Mo 4,9), lässt Jesus Wasser zu Wein werden (Joh 2,9+11). Während Elia und Elisa ein Kind zum Leben erweckten, indem sie hingingen und sich auf das Kind legten, heilt Jesus aus der Ferne (Joh 4,53). Während unter Moses Führung Gott Manna vom Himmel gab, kann Jesus wann er will Menschen mit Brot und Fisch versorgen (Joh 6,30-32).

Der zweite Zeuge für Jesus ist das Wort Gottes, die Heilige Schrift (5,39+46).

Wenn Jesus in 8,18 sagt, dass er von sich selber zeugt und der Vater von ihm zeugt, dann sind das die gleichen Zeugen wie in Kapitel 5: Jesus selbst durch seine Werke und der Vater mit seinem Wort der Schrift. Nach den strengen Maßstäben, die an die Zeugen für den Messias angelegt werden müssen, sind auch gar keine anderen denkbar. Unser Leser *Rudolf Briem* wies noch besonders auf die Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn hin. „Wenn der Sohn sprach, hörte man den Vater sprechen (Joh 12,44-50), auch wenn er von sich selbst zeugte“. Dies ist für die Beweiskraft der Zeugnisse wesentlich. Jesus macht in Kap. 8 aber über Kap. 5 hinaus deutlich, dass es um eine personale Beziehung des Vertrauens zu ihm geht. Es wäre zu wenig, nur zuzustimmen, dass Jesus die Wahrheit gesagt habe. Man muss ihn kennen und ihm selbst vertrauen, wie aus 8,19 hervorgeht.

Frage & Antwort

Thomas Jeising



Thomas Jeising Jg. 1963, verh., drei Kinder, hat 1991 das Studium an der Freien Theologischen Akademie abgeschlossen. Er ist Prediger und Mitglied im Ständigen Ausschuss des Bibelbundes.

Anschrift:
Steinweg 6, D-34576
Homborg/Efze
Email: t.jeising
@t-online.de

Die Fragen wurden von Tabea Kunz, D-Leipzig, gestellt.

Die Antworten gab Thomas Jeising, in Verbindung mit unseren Lesern Thorben Plitt und Rudolf Briem

Die Verabredung passt aber gut in eine Situation, in der der Königssohn noch von anderen Höflingen begleitet wurde

2. Warum wählen David und Jonathan in 1Sam 20,35-42 diesen umständlichen Weg der Verständigung?

Hätte Jonathan den David nicht auch warnen können, ohne dass er extra den Jungen mitnahm, der dann die abgeschossenen Pfeile holen sollte?

Der Weg der Verständigung erscheint uns nur deshalb überflüssig umständlich, weil Jonathan offensichtlich nur mit seinem Waffenzuge zum Treffpunkt gekommen ist, den er auch ohne das Prozedere einfach hätte wegschicken können. Die Verabredung passt aber gut in eine Situation, in der den Sohn des Königs auch noch andere Höflinge, Wächter, vielleicht gar Spitzel des Königs begleitet hätten (vgl. 21,8+22,9.22). Das zeigt, dass David und Jonathan bei der Verabredung von solchen Umständen ausgingen, die es ihnen unmöglich gemacht hätten, noch persönlich miteinander zu reden, bevor David die Flucht antreten musste. Nachdem das Vorgehen aber einmal vereinbart war, hielt sich Jonathan auch daran, als es eigentlich unnötig war, denn es war Teil einer Vereinbarung von der gesagt wurde: „Dafür steht der Herr zwischen mir und dir ewiglich“ (23).

Man könnte dann aber noch fragen, warum der Schreiber der Samuelbücher die Sache so ausführlich erzählt, wenn sie doch schließlich nicht viel ausgetragen hat. Ich bin der Überzeugung, dass das Kapitel 20 uns die Liebe des Königssohnes Jonathan zum Ge-

salbten Gottes vor Augen stellen soll. 20,13+31 macht klar, dass Jonathan um Davids willen bereit ist, auf die Thronfolge zu verzichten. Obwohl er anfangs seinem Vater noch vertraute, will er auf keinen Fall das Leben Davids in Gefahr bringen. Darum kann nur er selber der Bote sein, wenn Davids Leben wirklich durch Saul bedroht ist, muss aber die Botschaft so überbringen, dass er keinesfalls David gefährdet. Er bindet sich sogar so an David, dass er Gottes Barmherzigkeit durch David erbittet (20,14). Ob wir den Gesalbten Gottes, unsern Herrn Jesus Christus, auch so lieben, dass wir alles für ihn tun wollen, sogar auf die Gefahr hin, dass es überflüssig sein könnte?

3. Kann man aus Neh 1,6 ein Prinzip ableiten, wonach es in Ordnung ist, stellvertretend die Sünden anderer zu bekennen?

Wenn ja, welche Auswirkung hat so ein stellvertretendes Schuldbekennnis für den Sünder selbst? Was ist von den Aktivitäten mancher Gläubiger zu halten, die stellvertretend Gott um Vergebung bitten für die Gräueltaten, die ihre Großväter den Juden im Dritten Reich angetan haben?

Man kann die Frage schlicht mit „Nein“ beantworten, denn schon im Prinzip ist es nicht möglich aus dem Gebet des Nehemia irgendein Prinzip abzuleiten, schon gar keines, dass die Sündenvergebung betrifft, zu der die Heilige Schrift an so vielen Stellen Prinzipielles sagt. Weil die Frage

mir aber schon oft begegnet ist und eine genauere Betrachtung auch noch andere Fragen im Zusammenhang beantworten kann, soll hier ausführlicher darauf eingegangen werden.

Die Frage nach einem stellvertretenden Sündenbekenntnis wird in der Regel nicht gestellt, weil man eine direkte Aufforderung dazu in der Bibel gefunden hätte – es gibt auch keine –, sondern weil sich Menschen eine Wirkung davon versprechen. Während im Mittelalter Christen dachten, sie könnten dadurch das Los ihrer Verwandten im Totenreich erleichtern, geht es heutigen Christen darum, entweder ihre eigenen Probleme zu lösen oder eine erwünschte Erweckung im Sinne eines großen Evangelisationserfolges damit zu erzielen. Das verbreitet z.B. Christoph Häselbarth, ein charismatischer Leiter aus der Schweiz, und findet viel fruchtbaren Boden nicht nur in seinen Kreisen. In seinem Heft *Befreiung von Vorfahrensschuld und Wachstum im Glauben* (Solingen: Bernard, 1998) schreibt er:

„Wir haben erlebt, wie viel Befreiung von Schuld und Vorfahrensschuld geschehen ist und Menschen in große, neue Freiheiten gekommen sind [...] Wenn ein Problem durch normale Seelsorge, d.h. durch Erkennen und Bekennen von Schuld und ganze Umkehr nicht gelöst wird, kann es sein, dass wir noch durch Vorfahrensschuld gebunden sind (unbereinigte Sünden oder Flüche der Vorfahren)“ (S.5).

Eine Rechtfertigung für seinen „Befreiungsdienst“ sieht er in Gottes Ankündigung die Schuld der Väter noch an der dritten und vier-

ten Generation zu strafen (2Mo 20,5; 34,6-7; 4Mo 14,18; 5Mo 5,9) und in Gal 6,7, wo es heißt: „Denn was ein Mensch sät, das wird er auch ernten“. Häselbarth:

„Das Gesetz von Saat und Ernte ist ein göttliches Gesetz. Es ist nicht gleichgültig, was unsere Großeltern und Eltern getan haben, was sie gesät haben. Wir und die Enkel und Urenkel müssen das ernten. Wenn in unseren Familien z.B. Befürwortung des Nationalsozialismus, Judenhass, Kommunismus, Streit, Ehebruch, Abtreibung o.ä. war, liegt auf uns und unseren Kindern ein negatives Erbe“ (S.9).

Die Liste der Sünden mit negativem Erbe wird dann noch um okulte Praktiken, Jähzorn, Bitterkeit usw. verlängert. Sollen wir wirklich für die Gräueltaten unserer Großväter oder Urgroßväter im Dritten Reich um Vergebung bitten oder gar für die Kreuzzüge unserer Vorfahren im 11.+12. Jahrhundert, wie es auch schon geschehen ist?

Nein! Und die Antwort finden wir, wenn wir nur einmal die zur Rechtfertigung angegebenen Stellen genau studieren und sie im Zusammenhang der Heiligen Schrift sehen. 2Mose 20,4-6 heißt es:

„Du sollst dir kein Götterbild machen, auch keinerlei Abbild dessen, was oben im Himmel oder was unten auf der Erde oder was in den Wassern unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen. Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern, an der dritten und vierten Generation von denen, die mich hassen, der aber Gnade erweist an Tausenden von

Es gibt keine Aufforderung zu einem stellvertretenden Sündenbekenntnis in der Bibel

Gottes Zorn trifft alle, die sich aktiv oder passiv an der Abgötterei beteiligen. Das ist aber etwas ganz anderes als die Vorstellung von vererbter Schuld oder dem unerkannten Fluch auf einer Familie

Generationen von denen, die mich lieben und meine Gebote halten.“
Zuerst einmal wird deutlich, dass es bei der Drohung Gottes vor allem um die Sünde der Abgötterei geht, auch wenn in der Bibel mehr dazu zählt als denken. Die Eifersucht Gottes lässt es nicht zu, dass wir ihm und zugleich irgendwelchen Götzen dienen wollen. Es gibt zwei krasse Beispiele, wo Gott seine Ankündigung wahr gemacht hat. Achan wird samt seinen Söhnen und Töchtern und seinen Haustieren gesteinigt, weil er sich an dem gebannten Gut aus Jericho vergriffen hatte (Jos 7). Die Rotte Korach wird mit Frauen und Söhnen und kleinen Kindern von der Erde verschlungen (4Mo 16).

Das wirft ein Licht darauf, warum in Gottes Drohung von der dritten und vierten Generation die Rede ist. Es ist hier an alle gedacht, die in einem Zelt und unter einem Dach leben, die also ein Haus bilden. Das sind in biblischen Zeiten drei oder vier Generationen, heute meist nur zwei.

Die Beispiele machen deutlich, dass die Sünde zwar die Sünde des einen ist, aber doch von der Familie gedeckt, unterstützt und geteilt wird. Denn die Vorstellung, dass einer heimlich fremde Götter anbeten kann und die Familie bleibt unbeteiligt, das ist nach biblischem Verständnis ungewöhnlich. Achan, der sich eben nicht nur eines einfachen Diebstahls schuldig gemacht hat, sondern der Verführung zur Abgötterei, hatte sein Diebesgut im Zelt eingegraben, offenbar nicht ohne die Deckung der Familie. Und bei der Rotte Korach erhalten noch alle die Möglichkeit, sich von ihnen zu

entfernen, wenn sie ihren Aufstand nicht teilen (4Mo 16,23+24). Gottes eifersüchtiger Zorn trifft also alle, die sich aktiv oder passiv an der Abgötterei beteiligen. Das ist aber etwas ganz anderes als die Vorstellung von vererbter Schuld oder dem unerkannten Fluch auf einer Familie oder ähnliches.

Gottes Zorn ist jedoch kein Automatismus, der zur Folge hätte, dass nun alle Menschen irgendeine Buße oder Lossage für die Sünden ihrer Väter tun müssten. Das wird zum Beispiel an Gideon deutlich, der von Gott berufen wird, obwohl sein Vater Baal-Altäre besitzt und Aschera-Bilder aufgestellt hat. Gideon nimmt Gottes Auftrag an, diese Götzen zu zerstören, wenn auch aus Angst nur heimlich. Aber immerhin zeigt er sich hier als einer der sich vom Götzendienst seines Vaters distanziert.

Und um das falsche Gerücht über Gottes Art zu strafen, zu bekämpfen, erklärt Gott die Sache in Hesekeel 18 noch einmal ganz ausführlich. Ein Gerechter, der einen gewalttätigen Sohn zeugt, wird nicht für die Sünden seines Sohnes bestraft und der Sohn dieses Sohnes wird nicht für die Sünden seines Vaters bestraft, wenn „er sie sieht und doch nicht so handelt“. Es gibt bei Gott keine Sippenhaft. Darum auch befragt Petrus Saphira, um zu erfahren, ob sie mit ihrem Mann unter einer Decke steckte oder er heimlich sündigte (Apg 5). An keiner Stelle ist aber von Lossagegebeten die Rede, die man angeblich sprechen soll, um sich von einer Belastung durch die Sünden der Väter zu befreien. Und so verheißt ja Gott seine Barmherzigkeit an

Tausenden. Wenn damit auch Generationen gemeint sind, wären bei 20 Jahren für eine Generation mehr als der bisherige Bestand der Welt. Gottes Barmherzigkeit gilt also für alle, die ihn lieben, welche Schuld auch immer ihre Vorfahren auf sich geladen haben.

Damit will ich keineswegs den Ernst der Warnung Gottes schmälern. Der Punkt liegt nur an einer anderen Stelle. Wir modernen Menschen in unserem extremen Individualismus und Pluralismus nehmen oft nicht genug wahr, dass wir uns auch durch stillschweigende Duldung von Abgötterei schuldig machen, wenn sie in unserem „Haus“ geschieht. Dies gilt mindestens für den Raum unserer Familie, m.E. aber auch in unserer Gemeinde oder unserem Gemeindeverband, sogar in unserem Volk. Christen sind gefordert, Abgötterei beim Namen zu nennen und nicht heimlich ihren Glauben zu leben. Darum kann auch in eine Familie, in der einer an Christus glaubt, das Schwert kommen. Denn der Glaubende muss bekennen und sich gegebenenfalls abseits der Familie stellen.

Ich bitte darum, den Zusammenhang von Mat 10,32-39 zu lesen, wo Jesus auf diesen Ernst aufmerksam macht. Deswegen gibt es auch eine Verpflichtung innerhalb der Gemeinde auf den falschen Weg einzelner Geschwister, aber auch auf einen falschen Weg einer Gemeindeleitung aufmerksam zu machen und sich notfalls zu distanzieren. Stillschweigend seinen rechten Glauben zu leben reicht nicht. Dies ist besonders herausfordernd für die Geschwister, die sich innerhalb der

katholischen oder evangelischen Volkskirche befinden.

Es ist nicht recht seinen biblischen Glauben zu pflegen und die Abgötterei der Marienverehrung oder des Messopfers stillschweigend zu dulden. Man macht sich schuldig, wenn man die Abgötterei der Religionsvermischung oder der Segnung homosexueller Partnerschaften kleinredet oder entschuldigt. In diesem Sinne machte man sich auch schuldig, wenn man die Schuld eines Großvaters aus der Nazizeit rechtfertigte. Aber das scheint mir heute nur unter Neonazis, aber nicht unter Christen ein Problem.

Aber haben denn nicht Nehemia (Neh 1,6+9,2) oder Hiskia (2Chr 29,6) oder Daniel (Dan 9,8) stellvertretend die Sünden ihrer Väter bekannt? Wenn damit gemeint sein soll, dass sie Sünden ihrer Vorfahren bekannten, mit denen sie selber nichts zu tun hatten, sondern sie auf irgendeine Weise geerbt und nun davon belastet waren, dann eindeutig „Nein“. Nehemia bekennt die Sünden der Kinder Israels, „die **wir** an dir begangen haben“. Er schließt ausdrücklich sich selbst und das Haus seines Vaters ein. Dies ist vor dem Hintergrund des Bewusstseins der Zugehörigkeit zu einem Haus und einem Volk zu verstehen. Seines Vaters Haus, von dem er sich nicht distanzierte, und er selbst und das Volk sind schuldig. Nehemia bittet um Erhörung dieses Bußgebets für sich und „alle, die von Herzen deinen Namen fürchten“ (1,11). Nehemia erhebt seine Stimme also zu Gott für eine Gruppe von Israeliten, die wie er die Schuld erkannten und betet in diesem Sinn stellver-

Es gibt bei Gott keine Sippenhaft, aber Christen dürfen sich auch nicht durch stillschweigende Duldung von Abgötterei im eigenen „Haus“ schuldig machen

Nehemia betete für sich und für die, die von Herzen den Namen des Herrn fürchteten, also für die, die ihre Schuld erkannt hatten

tretend für sie. Dies ist nichts anderes als wenn in einem Gottesdienst einer im Namen aller betet.

1Kor 14,16 geht Paulus von einer solchen Situation aus und fordert, dass das Gebet für alle verstehbar sein soll, damit man sein „Amen“ dazu geben kann. Es kann so auch Schuld der Gemeinde vor Gott bekannt werden und alle können ihr „Amen“ dazu sagen oder müssen sich distanzieren und sagen, dass das nicht ihr Gebet war. Bei Hiskia ist die Sache noch eindeutiger, denn die Sünde, dass die Ordnungen Gottes für das Volk nicht gehalten wurden, haben zwar die Väter angefangen, war aber immer noch nicht abgestellt. Auch Daniel sieht sich mit seinem wiederholten „wir“ als Teil der sündigenden Gemeinschaft und er trägt persönliche Schuld, selbst wenn er nur stillschweigend geduldet hätte. Wenn er so betet, dann hat das nur Sinn, wenn nicht nur er als Einzelner seine Schuld erkannt hat, sondern auch ein großer Teil des Volkes. Es erfüllt sich an den Entronnenen, was Hes 6, 8-10 verheißt ist:

„Ich will aber einige von euch übriglassen, die dem Schwert entgehen, unter den Völkern, wenn ich euch in die Länder zerstreut habe. Diese eure Entronnenen werden dann an mich denken unter den Völkern, wohin sie gefangen weggeführt sind, wenn ich ihr abgöttisches Herz, das von mir gewichen ist, und ihre abgöttischen Augen, die nach ihren Götzen sahen, zerschlagen habe. Und es wird sie ekeln vor all dem Bösen, das sie mit all ihren Greueln begangen haben, und sie werden erfahren, dass ich der HERR bin; nicht umsonst habe ich

geredet, solches Unglück ihnen zu tun.“

Aber das sagt Daniel ja auch (9,18): „*Nicht im Vertrauen auf unsere guten Taten legen wir dir unsere Bitten vor, sondern im Vertrauen auf dein großes Erbarmen*“.

Neue Fragen

4. Warum wird der ungerechte Verwalter im Gleichnis in Lukas 16 gelobt, obwohl er doch eigentlich seinen Herrn mit seiner falschen Buchhaltung betrügt?
5. Warum durfte Samuel Priesterdienste tun, obwohl er nur ein Levit war und nicht aus der Aaron-Linie stammte? Die Leviten durften sich doch bei Todesstrafe nicht am Tempeldienst vergreifen.
6. Warum lügt der alte Prophet in 1Kö 13 seinen Kollegen an? War es eine Lüge auf Gottes Befehl hin? Warum benutzt Gott einen Gottesmann dann für so etwas? Wenn gleich wir aus der Geschichte viel lernen können, verstößt eine solche Vorgehensweise nicht ganz und gar gegen Gottes eigene Prinzipien? Oder war der alte Prophet in Wirklichkeit ein ganz falscher Hund, der die Bezeichnung „Gottesmann“ längst nicht mehr verdiente? Warum aber redet dann Gott durch diesen Propheten in Vers 20? Wie ist die Klage in Vers 30 „Ach, mein Bruder!“ zu verstehen? Ehrlich gemeint oder geheuchelt?
7. In 2Chr 28, 19 (Revidierte Elberfelder) heißt es: „Denn der HERR demütigte Juda um des Ahas, des Königs von Israels, willen, weil...“ Ahas war doch ein jüdischer König und so steht es auch in der rev. Lutherbibel und in der kath. Bibel. Warum übersetzt die Elberfelder – und die Schlachter Bibel so wie angeführt? ■

Karl-Heinz Vanheiden



Karl-Heinz Vanheiden, Jg. 48, verh., 2 erw. Kinder, ist der Schriftleiter von „Bibel und Gemeinde“. Er ist im Reisedienst der Brüder-Gemeinden unterwegs und Studienleiter der Bibelschule Burgstädt.

Anschrift:
Friedrichsgrüner Str.
83, D-08269 Hammerbrücke. Verlag@bibelbund.de

Es ist schon länger geplant, eine Reihe zu starten, die gezielt auf bestimmte Probleme und Schwierigkeiten in der Bibel eingeht, die von Bibelkritikern gern als Argumente gegen die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Schrift eingesetzt werden. Wir laden unsere Leser ein, sich an dieser Arbeit zu beteiligen, indem sie uns einerseits Probleme mitteilen, auf die sie beim Bibelstudium gestoßen sind, andererseits bei Problemlösungen helfen. Es könnte sein, dass manche für sich selbst schon gute Lösungen gefunden haben.

Wir würden uns freuen, liebe Leser, wenn Sie uns diese zur Verfügung stellen. Sie sollten diese nur in der Weise bearbeiten, wie in den beiden untenstehenden Beispielen demonstriert. Zuerst muss das Problem möglichst klar beschrieben werden, wenn es komplizierter ist, auch strukturiert (1.1.; 1.2 usw.). Die Lösungsvorschläge müssen sich genau auf die unter 1 genannte Struktur beziehen und das Ergebnis soll das Ganze zusammenfassen und eventuell einen bestimmten Lösungsansatz favorisieren. Damit ein späterer Leser sich möglichst schnell orientieren kann, sollen die Gliederungspunkte die Probleme beziehungsweise Lösungen schon in Kurzform enthalten.

Die Stammbäume von Jesus

1 Das Problem

Die Listen mit den Vorfahren von Jesus Christus wie sie Matthäus und Lukas überliefern (Mt 1,1-17 und Lk 3,23-37), unterscheiden sich deutlich voneinander, und zum Teil auch von den Angaben im Alten Testament.

1.1 Sie stehen an unterschiedlichen Stellen im Evangelienbericht

Matthäus beginnt sein Evangelium mit dem Geschlechtsregister, Lukas platziert es zwischen den Bericht von der Taufe und der Versuchung des Herrn.

1.2 Sie haben unterschiedliche Reichweiten und sind umgekehrt aufgebaut

Matthäus beginnt bei Abraham und endet bei Christus. Lukas beginnt bei Christus und geht über Abraham hinaus bis zu Adam und Gott.

1.3 Sie enthalten unterschiedliche Namenslisten

Der Großvater unseres Herrn hieß nach Matthäus *Jakob* und nach Lukas *Eli*. Bis zu Serubbabel zurück nennt Lukas andere Namen und von Schealtiel bis David ebenfalls. Nur von David bis Abraham sind die Listen zwar gegenläufig aber praktisch gleich.¹

¹ Außer bei dem von Matthäus genannten Ram, wo Lukas Arni und Admin hat. Diese beiden Namen kommen in der Bibel sonst aber nirgends vor, sodass wir nicht wissen, wo Lukas sie her hat.

Lukas will die tatsächliche Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorheben

1.4 Sie stimmen teilweise nicht mit den Angaben im Alten Testament überein

1.4.1 Der Sohn des Arpachschad – Lk 3,36

Lukas fügt einen Kenan zwischen Arpachschad und Schelach ein, den es im Alten Testament an dieser Stelle (1Mo 5,3-32; 11,10-26) nicht gibt.

1.4.2 Der Vater von Jotam – Mt 1,9

Matthäus nennt den Vater von Jotam Usija, aber in 2Kö 15,1-7 und 1Chr 3,12 heißt er Asarja.

1.4.3 Der Sohn von Joram – Mt 1,8

Matthäus nennt Usija einen Sohn Jorams, aber nach dem 2. Buch Könige und 1Chr 3 ist er erst der Urenkel von ihm. Matthäus hat also nach 1Chr 3 Ahasja, Joasch und Amazja weggelassen.

1.4.4 Der Sohn von Josia – Mt 1,11

„Josia aber zeugte Jojachin und seine Brüder ...“. Jojachin war aber nach 2Kö 24 der Enkel von Josia und hatte außerdem keine Brüder. Zum dritten wären es zwischen der Wegführung und Christus nur 13 Namen, weil Jojachin ja schon vorher genannt war.

2 Lösungsvorschläge

2.1 Die Platzierung entspricht genau dem Plan des Buches

Matthäus, der sein Evangelium ursprünglich für Juden verfasste,

wollte seinen Lesern von vornherein zeigen, dass Jesus ein legitimer Sohn Abrahams war. Denn als er um das Jahr 50 n.Chr. sein Evangelium schrieb, waren schon böse Gerüchte über Jesus im Umlauf.²

Lukas, der hauptsächlich nichtjüdische Leser im Auge hat, will die tatsächliche Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorheben. Deshalb führt er die Liste der Vorfahren des „geliebten Sohnes“ Gottes (V. 22) bis zu Adam zurück, der von Gott kam (V. 38). Die anschließende Versuchungsgeschichte macht dann deutlich, wie Jesus im Gegensatz zu Adam die Versuchung glänzend bestand.

2.2 Die Art entspricht der Absicht der Evangelisten

In der Bibel gibt es aufsteigende (z.B. Esra 7,1-5) und absteigende (z.B. 1Mo 5) Geschlechtsregister. Absteigende Register können viele Informationen über die Taten der einzelnen Glieder enthalten. So hat Matthäus ein absteigendes Register mit zusätzlichen Informationen gewählt und Lukas ein aufsteigendes, das bis zu Gott führt. Die Reichweite entspricht der Absicht der Evangelisten, wie in 2.1. gezeigt.

2.3 Die Unterschiede können sinnvoll erklärt werden

Die Liste des Matthäus enthält dreimal 14 Generationen, was von Abraham bis David genau mit den alttestamentlichen Angaben übereinstimmt. Es kann sein, dass dies

² Auf jeden Fall das über den angeblichen Leichendiebstahl (Mt 28,11-15) und vielleicht auch schon das über seine außereheliche Geburt, denn der Talmud nennt ihn „Jeschua ben Pandera“.

einen Symbolwert vermitteln will³. Es ist aber auch möglich, dass die Liste des Matthäus zum Auswendiglernen für gläubige Juden gedacht war, damit sie ihren ungläubigen Zeitgenossen zeigen konnten, dass Jesus wirklich der Messias Israels ist und von Adam und David abstammt.

Josef war nicht der leibliche Vater von Jesus. Matthäus formuliert 1,16: „Jakob zeugte Josef, den Mann Marias“. Er setzt die Reihe eben nicht fort: „... und Josef zeugte Jesus“. Auch Lukas schreibt 3,23: „Jesus war ... wie man meinte, ein Sohn des Josef“. Aber rechtlich gesehen galt Josef dennoch eindeutig als Vater von Jesus und dieser damit als Nachkomme Davids, wie beide Evangelisten in ihren Listen deutlich machen.

Für die Unterschiede an den vergleichbaren Stellen der Register von Matthäus und Lukas gibt es hauptsächlich drei Erklärungsversuche.

2.3.1 Matthäus gibt den Stammbaum von Josef wieder und Lukas den von Maria

Argumente dafür:

1. Matthäus legt im ganzen Evangelium viel Wert darauf, Jesus als den verheißenen Sohn Davids zu zeigen, Lukas dagegen zeigt ihn als den Sohn des Menschen und berichtet deshalb sehr viel über Maria.
2. Lukas macht deutlich, dass Jesus eben nicht wirklich ein Sohn Josefs war, und weist da-

mit auf die Einzigartigkeit der Jungfrauengeburt hin.

3. Lukas verfolgt nicht die Königslinie von David her wie Matthäus, sondern beginnt mit einem anderen Sohn von David und Batseba, mit Natan.
4. Dass in beiden Genealogien die Namen Serubbabel und Schealitel vorkommen, muss nicht heißen, dass sie auch sonst die gleiche Abstammungslinie zeigen wollen. Beide Namen kommen übrigens häufig vor und müssen nicht identische Personen meinen.

Argumente dagegen:

1. Lukas nennt Jesus in seiner Genealogie eben nicht den Sohn Marias.
2. Nach Lk 1,5.36 war Maria mit Elisabet verwandt, die aus der Nachkommenschaft Aarons, also aus dem Stamm Levi stammte. Ihre Schwester Salome war mit Zebedäus verheiratet und diese Familie war mit dem Hohenpriester bekannt (Jo 18,15.26), was eine Bestätigung für den levitischen Hintergrund wäre.

2.3.2 Matthäus und Lukas geben den Stammbaum Josefs wieder, Matthäus zeigt die biologische Linie, Lukas die vor dem Gesetz gültige

Die Theorie arbeitet mit dem Gesetz der Schwagerehe (Mt 22,24; 5Mo 25,5-10). Jakob (bei Mt) und Eli (bei Lk) wären Halbbrüder gewesen, weil ihre Mutter Esta zuerst

Matthäus legt Wert darauf, Jesus als den verheißenen Sohn Davids zu zeigen, Lukas dagegen zeigt ihn als den Sohn des Menschen

³ Der Zahlenwert des Namens David entspricht im Hebräischen der Zahl 14 (DWD: D=4 W=6 D=4). Die Liste des Lukas enthält 77 Namen, was offenbar auch symbolische Bedeutung hat.

In der Bibel wird „Sohn“ im direkten, im erweiterten und im übertragenen Sinn gebraucht

Mattan geheiratet und von ihm Jakob bekommen hätte. Dann starb Mattan und sie wurde von Melchi (bei Lk) geheiratet und bekam von ihm den Sohn Eli. Dieser Eli heiratet, stirbt aber kinderlos, sodass sein Bruder Jakob der Hinterbliebenen ein Kind zeugt, das aber als Sohn Elis gilt.⁴

Diese Theorie ist sehr kompliziert, erklärt die Fakten auch nicht besser als die erste und bezieht sich außerdem nur auf die beiden ersten Glieder der Stammbäume.

2.3.3 Matthäus und Lukas geben den Stammbaum Josefs wieder, Matthäus zeigt die rechtliche und Lukas die biologische Linie

Die Theorie geht ebenfalls von der Schwagerehe aus, behauptet aber, Lukas würde die biologische Linie zeigen. Dagegen spricht allerdings, dass der Ausdruck „zeugen“ bei Matthäus viel eher⁵ die biologische Abstammung meint, als der Ausdruck „ein Sohn von“ bei Lukas.

2.4 Alle Unstimmigkeiten können erklärt werden

2.4.1 Kenan stand vermutlich nicht im Original des Lukas

In den hebräischen Texten des Alten Testaments erscheint Kenan nicht, nur in einigen Manuskripten der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des AT. Auch in einigen alten Handschriften des Lukas-Evangeliums ist er nicht enthalten. Von daher ist es denkbar, dass der Name durch einen späteren Abschreiber eingefügt wurde, um

die Diskrepanz zu der ihm vorliegenden Ausgabe der Septuaginta zu beheben.

2.4.2 Der Vater von Jotam besaß mehrere Namen

Schon im AT wird der Vater von Jotam nicht nur Asarja, sondern auch Usija genannt (2Kön 15,32.34; 2Chr 26,1-23; Jes 1,1). In der Bibel begegnet uns das mehrmals, z.B. Gideon – Jerubbaal, Eljakom – Jojakim, Simon – Petrus (Kefas).

2.4.3 Im biblischen Sprachgebrauch ist Usija ein Sohn Jorams

In der Bibel wird „Sohn“ im direkten Sinn gebraucht (Ahasja war ein Sohn Jorams – 1Chr 3,11), im erweiterten Sinn (Josef, der Sohn Davids – Mt 1,20, vgl. auch Hebr 7,10!) und im übertragenen Sinn (Markus, mein Sohn – 1Pt 5,13).

2.4.4 Gemeint ist wohl Jojakim

Jojakim war der direkte Sohn Josias und hatte noch Brüder (1Chr 3,15). Erst sein Sohn hieß Jojachin (bzw. Jechonja oder Konja – er besaß auch mehrere Namen, vgl. 2.4.2.) Die Unstimmigkeit ist vielleicht bei der Übertragung vom Hebräischen ins Griechische entstanden.

Andere Möglichkeit: Jojakim wäre von Matthäus übersprungen worden und Jechonja hätte doch noch Brüder gehabt, die aber nicht genannt werden. Er würde in der Genealogie dann zweimal genannt, einmal vor und einmal nach der Wegführung.

⁴ Diese Erklärung stammt schon von Julius Africanus (um 230 n.Chr.).

⁵ Wenn auch nicht unbedingt, wie unter 2.4.3 gezeigt.

3 Ergebnis

Die Unterschiede zwischen den von Matthäus und Lukas genannten Vorfahren des Herrn können prinzipiell alle erklärt werden, wenn wir auch aufgrund fehlender Informationen nicht immer entscheiden

können, welche der Erklärungen zutrifft. Die wesentlichen und wichtigen Aussagen in beiden Registern sind gleich und die Unterschiede entsprechen offenbar genau der Absicht der Evangelisten bzw. des Heiligen Geistes, der sie bei der Niederschrift leitete.

Bergpredigt und/oder Feldpredigt?

1 Das Problem

In Matthäus 5-7 und Lukas 6,17-49 scheint es sich sowohl vom Inhalt, als auch von den Umständen her um zwei verschiedene Predigten zu handeln oder vielleicht gar nur um Sammlungen von Teilen aus verschiedenen Predigten.

1.1 Zwei verschiedene Predigten

1.1.1 Berg oder Feld?

Einmal bekommt man den Eindruck, dass Jesus die Predigt auf einem Berg hielt, zu dem er hinaufstieg (Mt 5,1) und das andere Mal, dass er sie auf einem ebenen Platz hielt, zu dem er hinunterstieg (Lk 6,17).

1.1.2 Erwählung der Zwölf

Bei Matthäus scheint die Erwählung der Zwölf nach der Bergpredigt stattzufinden (10,1-4) und bei Lukas (6,12-16) davor.

1.1.3 Inhalt und Zuhörer

Der Inhalt weist Unterschiede auf, denn bei Lukas fehlen große Teile. Bei Matthäus scheint Jesus nur zu

den Jüngern zu sprechen, bei Lukas zu der ganzen Menschenmenge.

1.2 Zwei verschiedene Sammlungen von Predigtteilen

In neuerer Zeit wird behauptet, es würde sich um zwei verschiedene von den Verfassern zusammengestellte Sammlungen von Predigtteilen handeln.

2 Lösungsvorschlag

2.1 Beide Berichte sind Schilderungen der gleichen Predigt

2.1.1 Der ebene Platz am Berg

Lukas 6,17 muss nicht ein ebenes Feld oder einen großen freien Platz meinen. Man kann sich einen ebenen Platz auch in einem bergigen Gelände vorstellen, zu dem Jesus hinunterstieg, nachdem er vorher schon die Nacht weiter oben auf dem Berg verbracht hatte. Dort heilte er ihre Kranken und Besessenen (Lk 6,17-19). Danach stieg er wieder ein kleines Stück den Berg hoch, wo er sich setzen und die Menge überblicken konnte.

Weil Lukas an den Nichtjuden Theophilus schreibt, lässt er die Dinge weg, die eindeutig Juden betreffen

Die chronologische Stellung der Bergpredigt ist bei Matthäus und Lukas die gleiche

2.1.2 Jüngerberufung kurz vorher

Die Berufung der zwölf Jünger muss kurz vor der Predigt stattgefunden haben, wie es Lukas überliefert, denn Matthäus ordnet sein Evangelium auch sonst nicht nach chronologischen, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten.

2.1.3 Gleiche Zuhörer, unterschiedlicher Leserkreis

Die Aussage von Lk 6,17 entspricht ziemlich genau der Situation, die Matthäus 4,25-5,1a beschreibt. Jesus wendet sich an seine Jünger und lehrt sie, aber die ganze Menge hört zu (Lk 6,20; Mt 5,1+7,28). Auch die chronologische Stellung der Bergpredigt ist bei Matthäus und Lukas die gleiche: Vorher heilt Jesus viele Menschen (Mt 4,24; Lk 6,18-19), danach ist er in Kapernaum und heilt den Sklaven des Hauptmanns (Mt 8,5-13; Lk 7,1-10).

Weil Lukas an den Nichtjuden Theophilus schreibt, lässt er die Dinge weg, die eindeutig Juden betreffen, während Matthäus, dessen Evangelium ursprünglich besonders für Juden bestimmt war, sie überliefert.

2.2 Es handelt sich um eine einzige Predigt

Lukas geht von einer zusammenhängenden Rede aus (7,1) und bei Matthäus sprechen die Eingangs- und Schlussbemerkungen ebenfalls davon (5,1; 8,1). Es ist aber durchaus möglich, dass Jesus auch bei anderen Gelegenheiten ähnliche Aussagen wie in der Bergpredigt gemacht hat.

Sowohl Matthäus, als auch Lukas überliefern, dass die Predigt mit den Seligpreisungen begann und mit dem Gleichnis vom Hausbau endete.

3 Ergebnis

Es handelt sich bei der Bergpredigt, wie sie von Matthäus und Lukas überliefert wird, um ein und dieselbe zusammenhängende Predigt, die Lukas unter der Führung des Heiligen Geistes für seinen Leserkreis gekürzt hat.

Verwendete Literatur:

Zarley, Kermit. *Das Leben Jesu. Die authentische Biografie mit Erklärungen*. Neuhausen-Stuttgart:Hänssler 1992

Geisler, Norman L / Howe, Thomas A. *When Critics ask: a popular handbook on Bible difficulties*. Grand Rapids: Baker Books 1992

Archer, Gleason L. *New International Encyclopedia of Bible Difficulties*. Grand Rapids: Zondervan 2002⁴

Wiskin, Richard. *Die Bibel und das Alter der Erde*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1996²

Meister, Abraham. Fragebeantwortung „Kainan“ in *Bibel und Gemeinde* 1969/3 S. 288

Schäller, Manfred. Zum Verhältnis der Genealogien Jesu nach Mt 1,1-16 und Lk 3, 23-38 in *Biblisch Glauben, Denken, Leben* Nr. 17/1991

Wagner, Rainer. *Gemeinde Jesu zwischen Spaltungen und Ökumene. 2000 Jahre Kirchengeschichte aus bibeltreuer Sicht.* Wuppertal: Verlag für Reformatorische Erneuerung 2002, 332 Seiten, 14,90 EUR, ISBN: 3-87857-314-6.

Zu allen Zeiten war die Gemeinde Jesu gefährdet durch Verfolgung und Verführung und die Schwächen der Gläubigen. Rainer Wagner bringt in dieser umfassenden Darstellung die Entwicklungen auf den Punkt, die zum heutigen Zustand in Kirche(n) und Gesellschaft geführt haben. Er zeigt auf, wie es in und neben den abgefallenen Kirchen in allen geschichtlichen Epochen auch wahre Gläubige gab, die dem Herrn Jesus Christus kompromisslos nachgefolgt sind. Auch heute – im „Laodizäa-Zustand“, wie der Autor schreibt – hat Gott wie zur Zeit des Propheten Elia eine Schar von Menschen übriggelassen, die ihre Knie nicht vor den falschen Götzen des Zeitgeistes gebeugt haben. Es ist eine schwere Zeit, da nicht nur liberale, sondern auch konservative und evangelikale Christen von Entwicklungen überrollt zu werden drohen, an die man vor einigen Jahrzehnten noch kaum zu denken wagte. Kirchen – wohin? Ökumene – wohin? Evangelikale – wohin? Dieses Buch gibt Antwort!

Rainer Wagner stellt die Kirchengeschichte unter dem Aspekt von Spaltungen und Ökumene dar. Er nennt Beispiele von der Zeit der Urgemeinde an bis zur Gegenwart. Der Autor spricht sich dabei genau

so gegen eine unbiblische Spaltungssucht wie gegen eine Vermischungssucht unter Preisgabe der Wahrheit aus. Unter den Irrtümern, die Gemeinden am massivsten zerstören, nennt er Bibelkritik, Scheinheiligkeit, Leben in groben Verfehlungen, aufsässige Gesinnung, Gesetzlichkeit, Gesetzlosigkeit und Zeitgeistredner. Besonders erschütternd ist das Kapitel „Der bettelarme und traurige Zustand der Jesus treugebliebenen Endzeitgemeinde“, wo er schreibt: „Gottes Wort wird auch in den Kreisen der Gemeinden nicht mehr erwünscht sein“ und „Satan wird die sichtbare Gemeindeorganisation umfunktionalisieren“ (S. 43ff.). Angesichts der ökumenischen Vereinheitlichungstendenzen würden die wahren Zeugen Jesu immer einsamer. Es werde „zu einer Scheidung der Geister kommen müssen. Die dem Wort Gottes treu bleiben, werden immer mehr isoliert werden. Sie erscheinen bald als Außenseiter und Fanatiker. In Wirklichkeit aber bilden sie die echte, nicht an Organisation gebundene geistliche Gemeinde“ (S. 43).

Ein Buch, das – als Kompendium wichtiger kirchengeschichtlicher Stationen – nicht nur die historischen Interessen reichlich befriedigt, sondern auch zahlreiche Beobachtungen zur derzeitigen kirchlichen Lage und praktische Anweisungen zum geistlichen Leben inmitten zunehmender Verführungen enthält. Ein Buch, das ich deshalb dringend jedem ernsthaften Christen zur Lektüre empfehle.

Lothar Gassmann
D-Pforzheim

Buch-
besprechungen

Welche Gemeinde
bleibt treu?



65

Bibel und
Gemeinde
4/2003

Herausfordernd
und motivierend



Ledergerber, Gust. *Das Wachstum der Gemeinde: Exegetische Untersuchungen zum Wesen des Gemeindegewachstums im NT.* Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission 2002. 172 S. Paperback: 12,00 EUR. ISBN 3-92111-313X.

Gust Ledergerber, Pastor einer Freikirche in der Ostschweiz, möchte durch dieses Buch (ursprünglich eine Masterarbeit in Korntal) eine Lücke füllen: Er geht von der Beobachtung aus, dass viele der Autoren, die über Gemeindegewachstum lehren und schreiben, zwar oft von theologischer Begründung sprechen, diese in ihren Werken aber meistens stark vernachlässigen oder ganz vermissen lassen. In einem ersten Teil des Buches zeigt er dies anhand von zwei Beispielen auf. Er bespricht in Kürze die Werke zweier führender Autoren der Gemeindegewachstumsbewegung (GWB), die in deutsch erhältlich sind, nämlich diejenigen von D. McGavran und von Ch. & F. Schwarz. Im letzten Teil des Buches kommt Ledergerber dann noch einmal auf die Entwürfe dieser Autoren zurück und kritisiert sie anhand der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse. Im Hauptteil widmet er sich zuerst der Exegese einer Reihe von Begriffen, die in der Bibel gebraucht werden, um (Gemeinde-, und auch allgemein) Wachstum zu beschreiben. Danach untersucht er drei relevante neutestamentliche Abschnitte (Mk 4,26-29; Eph 4,15-16; Apg 11,19-30) nach ihren Aussagen über 'intensiv-qualitatives' und 'extensiv-quantitatives' Wachstum.

Ledergerber geht in seiner Arbeit sehr gründlich vor, sowohl in der Exegese der Bibel als auch in der Konsultation von themenrelevanter und exegetischer Literatur. Leider sind die Zitate aus dieser Literatur meiner Ansicht nach etwas zu häufig und oft auch schwer verständlich für den Nicht-theologisch-Gebildeten. Von daher könnte das Buch diejenigen, die kein Griechisch, Hebräisch oder „Theologisch“ sprechen, eher von der Lektüre abschrecken. Das ist sehr schade, denn oft sind es ja gerade auch diese Leser, die sich von der GWB so beeindruckt lassen und deshalb durch diese wertvolle Studie Korrektur und Hilfe bekämen.

Das wertvollste an Ledergerbers Buch scheint mir, dass es ihm gelingt, nicht nur aufzuzeigen, wo die Protagonisten der GWB in die falsche Richtung laufen, sondern auch offensichtlich zu machen, wie die Bibel das Gemeindegewachstum sieht und wo Gemeindeleiter und Gemeinden ansetzen müssen, um aus der (bei uns Kritikern der GWB so häufig anzutreffenden!) Stagnation herauszukommen.

Mich hat die Lektüre des Buches sehr herausgefordert und motiviert. Es sollte für jeden Pastor und Ältesten zur Pflichtlektüre gehören. Auch wenn einige Begriffe aus den biblischen Grundsprachen gebraucht werden, was zuerst etwas abschreckend wirken könnte, ist das Buch für den interessierten Nicht-Theologen trotzdem verständlich.

Kurt Vetterli
CH-Basel

Richards, S. und L. *Alle Frauen der Bibel: Ihre Geschichte. Ihre Fragen. Ihre Nöte. Ihre Stärke: Von Abigajil bis Zippora.* Giessen, Basel: Brunnen 2002. 349 S. Gebunden: 19.95 EUR. ISBN 3-7655-1813-1

Eine gute Idee: Ein Buch über alle Frauen der Bibel. Es lohnt sich, auch über die Personen nachzudenken, deren Leben nicht so attraktiv war, dass wir schon in der Sonntagschule von ihnen hörten, z. B. über Hagars Beziehung zu Gott oder das tiefe Vertrauen von Pua und Schifra, um nur einige zu nennen. Durch die Erklärung des kulturellen Hintergrunds wird auch Sarahs Glaube, der in Hebräer 11 hervorgehoben wird, sehr deutlich, und die Ergänzung von Altem und Neuem Testament fasziniert.

Es ist spannend und bereichernd, die Frauen der Bibel näher kennen zu lernen. Der Leser des Buches wird zum Schriftstudium motiviert und staunt über Gottes Wege mit Menschen. Ein Ziel der Verfasser ist sicher, Frauen zu ermutigen, sich ganz auf Gottes Wege einzulassen und ihm zur Verfügung zu stehen.

Andererseits habe ich den Eindruck, dass der Inhalt des Buches darauf hinwirken soll, dass Männer „abgewertet“ werden und Frauen endlich in den Gemeinden die gleichen Aufgaben wahrnehmen sollen wie Männer. Unterschiede zwischen Mann und Frau will man nur noch im Geschlecht sehen (S. 108). Die Aussagen in den neutestamentlichen Briefen werden zeitgeschichtlich eingeordnet, „zurechtgerückt“ und passend gemacht.

Deshalb kann ich dieses Buch leider nicht empfehlen. M.E. lohnt es sich aber, darüber nachzudenken, ob in den bibeltreuen Gemeinden und Familien Frauen mit Wertschätzung umgeben werden oder sich aufgrund von Druck oder Nichtbeachtung nach der Aufhebung der Unterschiede von Mann und Frau sehnen.

Monika Georg
D-Solms

... So hilfreich es ist, dass die Autoren die Bedeutung von Frauen in Gottes Geschichte und ihren gegenwärtigen Beitrag zum Reich Gottes würdigen und die Fülle dessen aufzeigen, was Frauen tun sollen, so bedauerlich ist, dass sie weit über ihr Ziel hinausschießen und bei Gelegenheit und Ungelegenheit ein Frauenbild in den Texten finden oder in sie hineinlesen, das den modernen Lesern nur allzu bekannt ist und heute vielerorts propagiert wird. Aussagen zu Mirjam wie

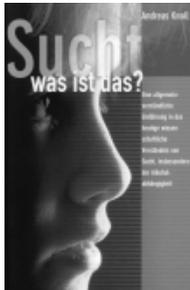
„Mirjams Rolle als Prophetin und Lobpreisleiterin zeigt, dass Gott im Gegensatz zu manchen Denominationen keine Probleme damit hat, Frauen in leitenden Positionen zu sehen. So konnte sie sich als von ihm begabt und beauftragt ansehen“ (90), sind in mehrfacher Hinsicht problematisch. Gerade im Abschnitt zu Paulus entsteht wiederholt der Eindruck, dass der Apostel nicht meinen kann und sagen darf, was heutigen Vorstellungen über Rolle und Auftrag der Frau widerspricht. Die umstrittenen Stellen werden als situationsbedingt und damit nicht als allgemeingültig dargestellt. Dass Paulus mit der Schöpfungsordnung und nicht der Situation vor Ort ar-

Buch- besprechungen

Weit übers Ziel
hinaus



Sachlich hilfreich,
seelsorgerlich
bedeutungslos



gumentiert, wird übersehen. Hier wäre es weiterführender, sich an den biblischen Aussagen zu reiben und sie als Herausforderung moderner Vorstellungen stehen zu lassen als sie zu entschärfen und mit dem beliebten Hinweis auf Gal 3.28f „platt zu machen“ (wo es al-

Knoll, Andreas. *Sucht - was ist das? Eine allgemeinverständliche Einführung in das heutige wissenschaftliche Verständnis von Sucht, insbesondere der Alkoholabhängigkeit.* Wuppertal: Blaukreuz 2002. 187 S. 13,50 EUR. ISBN:3-89175-178-8.

Das Buch von Dr. Andreas Knoll wird seinem, im Untertitel definierten Selbstanspruch, durchaus gerecht: „Eine allgemein verständliche Einführung in das heutige wissenschaftliche Verständnis von Sucht, insbesondere der Alkoholabhängigkeit“ zu sein. Der seit 35 Jahren in der Suchtkrankenarbeit tätige Dozent, an der Evangelischen Fachhochschule Bochum, ist in der Lage psychologische, medizinische und gesellschaftlich-wissenschaftliche Erkenntnisse, auch für den Laien verständlich, darzustellen. Von daher liefert das Buch einen interessanten Überblick über das heutige wissenschaftliche Verständnis der Süchte und eine gute Darstellung der heute üblichen psychologischen und medizinischen Hilfsangebote für Suchtkranke.

Knoll ist sich darüber im Klaren, dass es schwierig ist, ein „Standardmodell“ der Sucht zu geben, da „Hintergründe und individuelle

lerdings um die Gleichheit aller Menschen in Gottes Heilsordnung geht und nicht sämtliche Unterschiede zwischen Menschen aufgehoben werden, wie z.B. ein Blick in die neutestamentlichen Haustafeln zeigt).

Christoph Stenschke
D-Bergneustadt

Entwicklungen sehr vielschichtig sind“ (S. 17). Der sowohl in der Praxis von Suchtberatung, wie in der Ausbildung und psychologischen Begleitung von Suchtberatern, Sozialarbeitern und Suchthelfern erfahrene Autor, möchte dennoch mit seinem „Standardmodell“ eine praktische Arbeits- und Behandlungshilfe für die Arbeit an Suchtkranken anbieten.

Vom geistlichen und seelsorgerlichen Standpunkt aus hat diese Handreichung allerdings Schwächen und greift an allen Punkten, wo seelsorgerliche Hilfe nötig wäre, zu kurz. Das liegt daran, dass der Autor den Anspruch der heutigen wissenschaftlichen Beurteilung des Problems, gemäß der Frage des Zusammenhangs von Sucht und Sünde und auch die mögliche Befreiung durch das Evangelium, gänzlich unbeachtet lässt.

Neben psychologisch erklärba- ren Persönlichkeitskomponenten (Freud), sieht Knoll im gesellschaftlichen Hintergrund einen wesentlichen Faktor für die Suchtentstehung. Deshalb fordert er, dass die Abstinenzverbände nicht nur Hilfsangebote für Betroffene bieten, sondern auch Einfluss auf die Politik nehmen sollen (S. 78). Durch diesen Einfluss sollten die gesellschaftlichen Faktoren, wie

die heutige kritiklose Konsumhaltung, verändert werden.

Interessant ist die Darstellung der Wirkung der Suchtmittel. Die von Knoll dargelegte, heute übliche Einteilung der Typen der Alkoholabhängigkeit und die Entwicklung zum süchtigen Alkoholiker, gibt einen guten Einblick in die Problematik der Alkoholabhängigen. Die Einteilung der Typen der Alkoholabhängigkeit und die Entwicklung zum Süchtigen werden sehr anschaulich dargestellt. Zwar gibt es schon andere derartige Darstellungen, doch hat der Leser mit Knolls Buch hier eine Hilfe in der Hand, um einschätzen zu können, ob er es mit einem Alkoholkranken zu tun hat und wo die speziellen Probleme beim Abhängigen liegen.

S. 97-104 stellt Knoll die heute gängige, sinnvolle Unterteilung der Formen von Alkoholabhängigkeit dar (Alpha-Trinker = Konfliktrinker; Beta-Trinker = Gelegenheits-trinker; Gamma-Trinker = Süchtiger Trinker; Delta-Trinker = Spiegeltrinker (ständig gleichbleibender Alkoholspiegel im Blut); Epsilon-Trinker = Quartalstrinker. Der Darstellung des Krankheitsverlaufes von Alpha und Beta zum Gamma-Trinker, schließen sich Hinweise auf Folgeerkrankungen bei Alkoholikern an (S. 111 – 114).

Knoll ordnet Alkohol unter die „harten Drogen“ ein (S. 87). S. 115-120 zeigt er weitere harte Drogen wie Opiate, Kokain und Medikamente in Wirkung und Folgen auf. Ab Seite 125 stellt er die gesamte Breite heutiger Hilfsangebote vor. Dies beginnt bei der Arbeit

der Beratungsstellen, geht über die Aktivitäten von Selbsthilfegruppen und schildert die in Suchtkliniken geübte medizinische Hilfe. Von S. 157 an stellt er die größeren Hilfsorganisationen in ihren unterschiedlichen Arbeitsweisen vor: Anonyme Alkoholiker, Blaues Kreuz, Kreuzbund, Guttempler Orden, Freundeskreise. Der abgedruckte kurze Fragebogen zur Selbsteinschätzung kann im Gespräch mit den meist uneinsichtig Betroffenen Gesprächshilfe sein.

Der selbst gestellte Anspruch, einen wissenschaftlichen Überblick über das Thema Sucht zu geben, ist Dr. Knoll gelungen. Allerdings kann man dem Buch keine geistlich-seelsorgerliche Kompetenz zuerkennen. Da die biblische Beurteilung der Bindung an die Suchtmittel ausgeblendet ist, gibt es auch keine Hinweise auf den biblischen Weg der Befreiung aus der Macht der Sünde und des Alkohols. Bei Knolls Buch haben wir es mit einem interessanten Handbuch zur Beurteilung von Sucht in ihrer Erscheinung und den heutigen menschlichen Hilfsmöglichkeiten zu tun. Wenn die Sympathie des Autors für das Blaue Kreuz auch hier und da leicht aufblinkt, so hat die Beurteilung der Sucht und die ausschließlich menschlichen Hilfsangebote nichts mit dem ursprünglich geistlichen Ansatz des Blauen Kreuzes als Hilfs- und Missionswerk unter Alkoholikern zu tun. Fazit: Als Sachbuch interessant, geistlich ohne Bedeutung.

Rainer Wagner
D-Neustadt a.d.W.

*Die biblische
Beurteilung der
Bindung an die
Suchtmittel ist
ausgeblendet*

Wirkliche Fragen
nicht berührt



Lucado, Max. Wenn Christus wiederkommt. Der Beginn einer herrlichen Zukunft. Holzgerlingen: Hänssler 2003. 152 S. Paperback: 10,79 EUR. ISBN: 3-7751-3911-7

Die Geschmäcker sind hienieden unterschiedlich und verschieden. Mit dieser selbstverständlichen Wahrheit möchte der Rezensent die Besprechung des Buches einleiten. Also, es gibt Menschen, denen Bücher von der Art des vorliegenden zusagen und sehr viel geben. Das ist auch gut so. Um des „Wandels im Licht“ willen muss ich aber sagen: Meine Geschmacksrichtung ist es durchaus nicht.

Der Verfasser, Max Lucado, ist Pastor der Oak Hills Church in San Antonio/Texas und zugleich Autor vieler Veröffentlichungen. Zweifellos ist er ein lebendiger Christ. Und ich kann mir auch gut vorstellen, dass er ein gern gehörter und angesehener Prediger ist. Von seinen vielen Veröffentlichungen hätten sich manche Titel gar als Bestseller erwiesen.

Ob aber das vorliegende Buch auch zu den Bestsellern gehört, möchte ich mit aller Redlichkeit bezweifeln. Es bleibt abzuwarten, zu welchem Urteil andere Leser gelangen. Mir will scheinen, das Buch habe etwas Tändelndes und Geschwätziges an sich. Die öfter eingestreuten kleinen Geschichten

und Erlebnisse legen den Gedanken nahe, dass die Gnadenausrüstung des Verfassers doch stärker im Bereich des gesprochenen Wortes liegen könnte.

Wie auch immer – von einem Buch, das vom Titel her den Anspruch erhebt, über die Wiederkunft unseres wunderbaren Herrn zu handeln, müsste m. E. eine – wenn auch populäre – gründlich exegetische Arbeit vorgelegt werden.

Also, die Fragen nach der Wiederannahme des Volkes Israel im Sinne von Röm 11, die Frage der Entrückung der Gemeinde im Sinne von 1 Thess 4 – und dann schließlich auch die von Problemen umlagerte Frage nach dem 1000-jährigen Königreich Christi auf der Erde. An all diesen wirklichen Fragen, die nun mal mit der Wiederkunft unseres Herrn zusammenhängen, geht das Buch gelassen vorbei. Die wirklichen Fragen berührt der Verfasser unangemessen selten. Und wenn doch, eilt er alsbald wieder seinen kleinen Geschichten und Episoden zu ...

So beende ich diese Besprechung mit dem Hinweis, dass ich zu jenen Menschen gehöre, die in diesem Buch das wohlthuende, ordnende und bereichernde Walten eines theologischen spiritus rectus durchaus vermissen.

Manfred Schaller
D-Oelsnitz

Elwell, Walter A.; Robert W. Yarbrough. Studienbuch Neues Testament Haan: Brockhaus 2001. 448 S. Gebunden: 42,00 EUR. ISBN: 3-417-24694-6

Dieser Band setzt einen gleichnamigen Titel für das Alte Testament fort. Mit ihm verbinden sich Anliegen und Zielstellung. In einem eigenen Ka-

pitel wird dies ausführlich entfaltet: Wozu sollte man das Neue Testament studieren? Als erstes heißt es darauf: Es handelt von Gottes Gegenwart – und damit von der Wahrheit. Im Folgenden lautet die Frage: Wozu das Neue Testament *studieren*? Antworten: „Um nicht von vorgefassten Meinungen beherrscht zu werden“, und: „Um sich nicht in falscher Weise auf den Heiligen zu verlassen“, sowie: „Um den Text historisch-theologisch interpretieren zu können“. Ein wertvolles Fundament für den weiteren Studiengang.

Bereits an dieser Stelle begegnet dem Leser ein hilfreiches und durchdachtes Konzept, das ihm das Verstehen erleichtern soll. So wird etwa im obigen Zusammenhang in einem andersfarbigen Kasten kurz der Frage nachgegangen, ob alles relativ sei.

Eine andere Eigenart besteht in Überprüfung des neu erworbenen Wissens am Ende eines Kapitels. Man muss die Lückentexte ergänzen – so man kann.

Durchgängig ist die Ausstattung hochwertig: Bilder, Tabellen, Übersichten, Karten. Man geht davon aus, dass zwar ein gutes Layout keine Leserschaft garantiert, wohl aber ein schlechtes Layout es vergrault.

In vier Teilen werden Informationen geliefert zu „Jesus und die Evangelien“, „Die Apostelgeschichte und die Urgemeinde“, „Paulus und seine Briefe“ und „Die nicht-paulinischen Briefe und die Offenbarung“. In diesen finden sich zahllose wertvolle Hintergrundin-

formationen zu Zeitgeschichte (z.B. Herodes, Parteien in Israel).

Auch der umstrittenen Frage der Kritik weichen die Autoren nicht aus. Zum einen halten sie eine bestimmte Form für unumgänglich – die eigene Vorstellungen kritisch der Botschaft gegenüberstellen. Aber sie kennen auch die problematische Art. Hier versuchen sie ein möglichst ausgewogenes Urteil zu finden zwischen Gefahren und Hilfen. Am Schluss heißt es aber: „Die historische Bibelkritik hat nicht die Resultate geliefert, die sie zweihundert Jahre lang so optimistisch versprochen hat.“ Unter der Literatur bei diesem Kapitel finden sich gute Hinweise für die Frage, wie die Bibel am besten zu lesen und auszulegen ist.

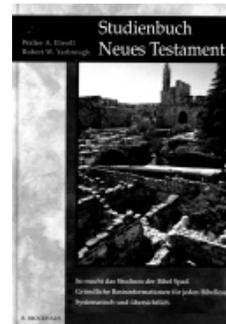
Klare Positionen, ohne die Herausforderungen zu verschweigen (z.B. Verfasserfrage Paulus) zeichnet die Autoren aus. Damit bleiben sie dem Anliegen treu, dass der Leser nicht vordergründig in die Debatten der letzten Jahrhunderte, sondern in die Heilige Schrift eingeführt werden soll.

An dieser Bibelkunde kann man sich wirklich freuen. Ob jemand ein neutestamentliches Buch studiert, sich mit einem Begriff oder einer Person befasst – er tut es mit Gewinn. Ich könnte mir vorstellen, dass dieses Studienbuch durchaus seinen Wert an einer Bibelschule entfaltet. Aber nicht minder in der Gemeindegemeinschaft im Seminar für Bibelkunde NT.

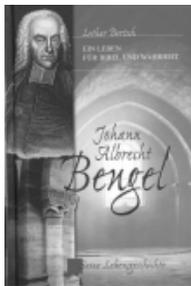
Richard Bergmann
D-Auerbach

Buch- besprechungen

Wertvolles Studienbuch



Unterhaltsam,
verklärend
unkritisch



Bertsch, Lothar. *Johann Albrecht Bengel. Ein Leben für Bibel und Wahrheit.* Holzgerlingen: Hänssler 2002. 176 S. Paperback: 12,95 EUR. ISBN:3-7751-3897-8

Auf 176 Seiten entfaltet der pensionierte württembergische Pfarrer Lothar Bertsch ein flüssig lesbares Lebensbild des bedeutenden Pietisten Johann Albrecht Bengel. Wie der Autor schon in seinem Vorwort erwähnt, handelt es sich bei seinem Buch nicht um eine wissenschaftliche sondern um eine überwiegend erbaulich ausgerichtete Arbeit (9f). So geht er weder auf neuere Ergebnisse der Erforschung des Lebens Bengels ein noch erwähnt er die unterschiedlichen Interpretationen und Wertungen der Theologie Bengels. Statt dessen wird die Geschichte eines geistlichen Helden erzählt, dessen Theologie und Leben den heutigen Leser zum ernsthaften christlichen Leben motivieren soll. Angenehm aufgelockert wird der Text durch Kartenskizzen, Reproduktionen von Briefen, Gemälden und Stichen aus der Umwelt Bengels.

Bertsch unterteilt sein Buch in 11 Kapitel, wobei jeweils biographisch gehaltene Abschnitte mit theologischen Aussagen Bengels abwechseln. Nach einer knappen Skizze des zeitgeschichtlichen Umfelds Bengels (11-16), wendet sich Bertsch dessen Schul- und Studienzeit zu (17-27). In einem weiteren Kapitel legt der Autor die Bedeutung der Bibel für die Theologie Bengels dar (28-34). Dann beschreibt Bertsch Bengels Tätigkeit als Klosterpräzeptor in Denkerdorf, der sich als Erzieher, Seelsor-

ger und Liederdichter seiner Schützlinge annimmt (35-75). Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit Bengels Arbeit als Textforscher und Exeget (76-93). Seine Zeit als Prälat in Herbrechtingen erläutert Bertsch in einem weiteren Abschnitt (94-118). In diesem Teil des Buches findet auch Bengels Tätigkeit als apokalyptischer Erbauungsschriftsteller Erwähnung. Mit der Darlegung seiner Arbeit in Kirchenleitung und Politik verbindet der Autor die Beschreibung von Bengels Zeit als Prälat in Alpirsbach (119-125). Im achten Kapitel wendet sich Bertsch dem Schaffen Bengels während seiner letzten Lebensjahre zu (126-130). Dem schließt sich ein Überblick über die Wirkungsgeschichte Bengels in Theologie und Biographie seiner Schüler an (131-144). Dabei werden zum höheren Lobe Bengels allerdings auch Personen einbezogen, die nur am Rande von Bengel geprägt wurden. Katechismusähnlich, in einem Frage- Antwort-Schema, stellt Bertsch sodann Grundzüge Bengelscher Theologie dar (145-166). Mit einer ehrenvollen Würdigung der Arbeit Bengels (167-169), einem tabellarischen Lebenslauf (170-171) und einer einfachen Kartenskizze der Wirkungsorte Bengels (172) schließt Bertsch sein Buch ab. Das Literaturverzeichnis (173-175) erwähnt verschiedene, gut zugängliche Ausgaben der Schriften Bengels, einige Biographien zum Leben Bengels, insbesondere aus den 80-er Jahren und eine Auswahl neuerer Sammelwerke zur Geschichte des Pietismus, einschließlich einiger Bio-

grafien 'schwäbischer Kirchenväter'.

Bertsch zeigt Bengel als einen frommen, eigenwilligen (98), intelligenten und bescheidenen aber auch distanzierten Menschen (19, 42f). Wie von Bertsch angekündigt bewegte sich das äußere Leben Bengels eher in ruhigen Bahnen, weshalb der Leser zuweilen vergeblich auf ein farbigeres Bild des Schwaben wartet.

Hilfreich für das Verständnis Bengels ist die Erwähnung des politischen und wirtschaftlichen Umfelds jener Zeit, wobei die meisten Angaben eher vage bleiben. So bleiben die Beschwerden über die erschwerenden Verhältnisse weitgehend in einem luftleeren Raum. Aussagen, die die Verwurzelung des Pietismus in Schwaben auf die schwere politische Lage des Landes zurückführt (13), werden weder erläutert noch kritisch beleuchtet. Auch die 'unbeschwerten Kinderjahre' Bengels oder die Krankheit, an der sein Vater verstarb, bleiben recht unkonkret (18).

Sehr einfühlsam versteht es Bertsch den Leser in die Frömmigkeit jener Anfangszeit des württembergischen Pietismus hineinzunehmen (17f). Auch gelingt es ihm gut, theologische Überzeugungen und akademische Lehrer zu skizzieren, die den jungen Bengel prägten (22f). Interessant ist auch die heilsgeschichtliche Konzeption der Biographie. Jede Einzelheit aus Kindheit und Jugend Bengels entfaltet Bertsch im Laufe seiner Darstellung als wichtige Vorbereitung Gottes für die späteren Leistungen des großen Pietisten. Dazu gehört seine Strebsamkeit (20), seine Kri-

tik der Philosophie (23), sein unumstößliches Vertrauen auf die Bibel (27ff, 29) und sein Interesse an der biblischen Textforschung (24). Schon in seiner Prüfungspredigt findet Bertsch die Grundlagen der späteren Theologie Bengels (56). Erstaunlicherweise beschreibt Bertsch Bengel während seiner Studienreise nach Frankfurt und Halle kaum als Lernenden, sondern eher als Beobachter und jemanden, der die Arbeit Franckes und Spencers beurteilt (24f). Schon in seiner Studien- und Vikariatszeit erscheint Bengel so als fertiger, gereifter Theologe (26f). Überhaupt tritt er immer wieder als Einzelgänger hervor, den wenig wirklich berührt und der wenig ernsthaft am Ergehen anderer teilzunehmen scheint (19f, 38f).

Trotz allem Leiden in Krankheit, Armut und politischem Druck erscheinen die dargestellten Pietisten vorbildlich beständig und manchmal unnatürlich fromm. Wie durch Leibnitz' 'beste aller Welten' geprägt lobt Bengel Gott, ganz gleich ob gerade seine Eltern, seine Geschwister oder die eigenen Kinder sterben (18, 23, 41ff, 48, 67). Menschliche Regungen werden neben der geistlichen Stärke Bengels von Bertsch kaum nachgezeichnet.

Die Beschreibung des Alltagslebens in Denkendorf bleibt, abgesehen von Angaben über Studienordnung und Tagesablauf, verhältnismäßig farblos (35ff). Ohne jede theologische Reflektion lässt Bertsch Überlegungen zur Rettung aller Kinder (42) oder zur erlösenden Kraft der kirchlichen Taufe (44) einfließen. Auch wenn die offensichtliche Beeinflussung Ben-

*Die dargestellten
Pietisten er-
scheinen vorbild-
lich, beständig
und manchmal
unnatürlich
fromm*

*Leider fehlt eine
kritische Würdi-
gung Bengels
weitgehend*

gels durch die Pädagogik Franckes im Buch nicht erwähnt wird, gibt Bertsch eine gut verständliche Einführung in die Prinzipien Bengelscher Erziehungsarbeit (46ff). Dabei wird zurecht auf die besondere Bedeutung von Wissen und Frömmigkeit, von persönlichem Vorbild und Beachtung der Individualität der Schüler hingewiesen. Wobei gerade ein Vergleich mit damaliger pädagogischer Praxis die Besonderheiten der Praxis Bengels deutlicher hervorgehoben hätte.

Recht detailliert geht Bertsch auf Bengels Predigtleidenschaft ein und skizziert dessen homiletische Grundlagen (51ff).

Immer wieder finden sich in der Biographie Hinweise auf Bengels enge Bindung an die Bibel (89). Bengels Überlegungen zu Inspiration, Kanon im Kanon oder der Knechtsgestalt der Schrift erscheinen sehr aktuell und wurden von Bertsch in den Überlegungen Bengels besonders hervorgehoben (30ff). Auch die Ablehnung des 'Bekehrungsseifers' wird dem heutigen Leser als pädagogische Warnung vor Augen gestellt (54).

Erbaulich und herausfordernd ist die vielfältig dargestellte Verbindung zwischen persönlicher Frömmigkeit, insbesondere dem Gebet, und der wissenschaftlichen Arbeit Bengels (59ff). Trotz zahlreicher anschaulicher Beispiele kann Bertsch dem Leser die große seelsorgerliche Wirkung Bengels nur unzureichend nahe bringen (66ff). Dabei kann kaum beurteilt werden ob das an der fremden Frömmigkeit Bengels oder an der Darstellung des Buches liegt.

In seiner Darstellung der Hermeneutik Bengels versteht es Bertsch, eine Brücke zu gegenwärtigen, pietistisch- evangelikalischen Ansätzen zu schlagen (76ff). Dazu gehören Warnungen vor der Voreingenommenheit des Bibellesers, der Einheit der Schrift und die notwendige kritische Erarbeitung des Grundtextes. Auch die durch Bengel formulierten, bekannten Regeln der Textkritik werden bei Bertsch genannt. Anschaulich vermittelt er dabei einen Eindruck von dem organisatorischen Aufwand Bengels durch die in verschiedenen europäischen Bibliotheken lagernden Handschriften biblischer Texte (81ff).

Wiederholt wird dem Leser die über das damalige Maß hinausgehende Demut Bengels vor Augen geführt, die sich darin äußerte, dass er sich weder auf Ämter bewarb noch Ehrungen seiner Arbeit annahm (86, 122f).

Den ausführlichen eschatologischen Vorstellungen Bengels gilt ein besonderes Interesse des Autors, wie sich an deren ausgedehnter Darstellung ablesen lässt (101-118).

Irreführend ist die Einfügung der Lebensdaten einiger Pietisten in den sonst nur Angaben aus dem Leben Bengels enthaltenden tabellarischen Lebenslauf, so kann der Eindruck erweckt werden, diese Personen seien sich schon in der Stuttgarter Schulzeit Bengels begegnet (170).

Leider fehlt eine kritische Würdigung Bengels weitgehend. Weder setzt sich Bertsch mit der Gefühlskälte Bengels, noch mit seinem eingeschränkten politischen Engage-

ment (94ff, 122) oder seinen Endzeitspekulationen (101-118) kritisch auseinander. Selbst bei den offensichtlichen Schwächen Bengels scheut Bertsch davor zurück seinen geistlichen Helden zu kritisieren. So weist er im Zusammenhang mit Bengels Endzeitspekulationen beispielsweise entschuldigend auf dessen gute Motive oder irrtümliche Berechnungen anderer Pietisten (100) hin und bezeichnet sie als 'überbiblisch', wobei 'unbiblisch' wohl angemessener zu sein scheint (107). Auch die rückblickenden, manchmal idealisierenden Äußerungen des gealterten Bengel werden bei Bertsch ohne Kommentar

als historisch zutreffend zitiert (18f).

Bertschs Biographie über Bengel bietet dem interessierten Gemeindeglied einen leicht lesbaren unterhaltsamen Einblick in das Leben und die theologische Arbeit des bekannten Pietisten. Besonders auf ihre Kosten werden dabei Christen der württembergischen Kirche und Liebhaber pietistischer Aphorismen sein. Obwohl es sich um keine wissenschaftliche Arbeit handelt, können sich hier auch kirchliche Mitarbeiter einen einfühlsamen Überblick über das Leben Bengels verschaffen.

Michael Kotsch
D-Bad Meinberg

Kaemper, Ralf (Hrsg.) *Streit um Jesus. Wer war er? Hat er wirklich gelebt?* Dillenburg: CV 2003, Koproduktion mit idea e.V. Wetzlar. 95 S. Taschenbuch: 2,50 EUR. ISBN: 3-89436-379-7

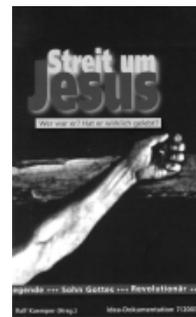
In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Nachrichtenagentur idea e.V. hat die Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg ein neues Bändchen ihrer erfolgreichen Reihe idea-Dokumentation herausgebracht. Ralf Kaemper, Schriftleiter der Zeitschrift „:Perspektive“ wählte Beiträge renommierter evangelikaler Autoren aus und schrieb die verbindenden Texte. Armin D. Baum, Herbert H. Klement, Rainer Riesner, Helmut Matthies, Hans Steinacker, C.S. Lewis, Jürgen Spieß, David Gooding & John Lennox und Philipp Yancey kommen zu Wort. Es verwundert nur ein wenig, dass einmal der aka-

demische Titel angeführt wird (S. 51,57) und die anderen Male nicht. Das tut dem ausgezeichneten Inhalt jedoch keinen Abbruch.

Alle Jahre wieder werden von deutschen Nachrichtenmagazinen „Aufsehen erregende neue Entdeckungen“ verbreitet, die das Fundament des christlichen Glaubens in Frage zu stellen scheinen. Schaut man genauer hin, findet man jedoch nur alte Vorurteile, die von den Feinden des Evangeliums seit der Zeit des Neuen Testaments verbreitet werden. Erfrischend klar und direkt widerlegen die kurzen Aufsätze dieses Bändchens die Einwände bibelkritischer Theologieprofessoren zum Leben Jesu und zeigen deren weltanschauliche Willkür auf. So erklärt der evangelische Theologe Gerd Lüdemann in einem Brief an den „lieben Herrn Jesus“ zum Beispiel, dass Jesus gar nicht so sei, wie ihn Bibel und Kirche darstel-

Buchbesprechungen

Erfrischend klar



75

Bibel und
Gemeinde
4/2003



len. Herbert H. Klement antwortet auf die zwölf Irrtümer des Göttinger Theologieprofessors und schließt: „Als ‚Der große Betrug‘ hat er sein Buch überschrieben, hoffentlich merken viele seiner Leser, wie Recht er damit hat.“ (S. 30) Rainer Riesner zeigt, dass die „Spiegel-Argumente“ veraltet, lückenhaft und tendenziös sind (S. 34f.). C.S. Lewis schreibt: „Diese Leute versuchen mir weiszuma-

Liese, Andreas. *Verboten – geduldet – verfolgt: Die nationalsozialistische Religionspolitik gegenüber der Brüderbewegung*. Edition Wiedenerst. Hammerbrücke: Jota Publikationen, 2003. 642 S. Paperback: 35,00 EUR. ISBN: 3-935707-12-6

Diese geschichtswissenschaftliche Dissertation schließt eine Forschungslücke. Denn auch wenn es schon bisher Bücher über die Geschichte der Christlichen Versammlung oder ihrer Zweige von Autoren aus den eigenen Reihen gab, hat doch bisher niemand alles noch verfügbare Quellenmaterial aufgesucht, erfasst und ausgewertet. Dies gilt für Quellen auf Seiten der Brüderbewegung ebenso wie auf Seiten der mit ihr verfassten staatlichen oder nationalsozialistischen Behörden. Entstanden ist bei der Quellenauswertung eine ausgezeichnete, sehr gut belegte Forschungsarbeit, die die Ereignisse allerdings weder allzu sehr in die Gesamtgeschichte des Dritten Reiches einbettet, noch theologische Fragen vertieft oder bewertet. Dass der Verfasser selbst

chen, sie könnten zwischen den Zeilen der alten Texte lesen; dabei offenbaren sie ihre augenfällige Unfähigkeit, die Zeilen selbst zu lesen“.

Letzteres muss der Leser dieses Büchleins nicht befürchten, denn es ist verständlich formuliert, knapp gefasst und damit eine große Hilfe für jeden Kleinglauben.

Karl-Heinz Vanheiden
D-Hammerbrücke

der Brüderbewegung angehört, macht sich nirgends bemerkbar, wenn man einmal davon absieht, dass nur ein Insider an manche Quellen und Informationen gelangen konnte, da die Brüderbewegung nie über eine Zentrale verfügte, sondern von einer für Archivforschung fast entmutigenden Dezentralität geprägt ist.

Auch wenn mit dieser Forschungsarbeit viele historische Einzelfragen geklärt werden konnten und sich ein differenziertes Bild des Verhaltens der einzelnen Richtungen und Verantwortlichen ergibt, ist das eigentlich Neue an der Arbeit, dass der Verfasser am Ende ein recht geschlossenes Gesamtbild zeichnen kann, 1. warum die Nationalsozialisten die Christliche Versammlung verboten, ihr dann aber den Ausweg einer Neugründung des Bundes freier Christen ließen, und 2. wie die Christliche Versammlung auf den Nationalsozialismus reagierte.

Zur 1. Frage ist zu sagen: Es war die Abstinenz gegenüber dem Staat, etwa in der Wahlverweigerung, gegen die Staat und Partei im Dritten Reich zu Felde zogen, nicht

irgendeine Kritik am Staat. Als man schließlich erkannte, dass es in Wirklichkeit eine Reihe aktiver Parteimitglieder und NSDAP-Wähler gab und die Bewegung im Wesentlichen zunächst für Hitlers Ernennung zum Reichskanzler dankbar war, war das Verbot bereits ausgesprochen und nicht zurücknehmbar. Das führte schließlich dazu, dass man die Möglichkeit der Gründung eines Gemeindebundes unter Leitung genehmer Führer anordnete bzw. zuließ.

Zur 2. Frage ist zu sagen: Die Christliche Versammlung verweigerte den Anordnungen der Nationalsozialisten deswegen oft den Gehorsam, weil ihre theologischen Überzeugungen keine Änderungen an Kirchenstruktur, Gottesdienstgestaltung usw. zuließen, nicht aber aufgrund einer kritischen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus an sich. Echten, gar politischen Widerstand kann der Verfasser nirgends ausmachen, auch keinen verbalen Einsatz für Juden oder gar die aktive Rettung von Juden. Letzteres ist eine interessante Aussage angesichts der These von Hal Lindsey, dass Vertreter der dispensationalistischen Theologie sich im Dritten Reich automatisch für Juden eingesetzt hätten, während Vertreter re-

formierter oder anderer Ansätze automatisch gegen die Juden gewesen seien. Grund für die Zurückhaltung gegenüber einem Einsatz für die Juden war sicher nicht so sehr die theologische Einordnung der Juden, sondern neben der allen gemeinsamen Angst und Feigheit die generelle (sicher teilweise auch heilsgeschichtlich begründete) Ablehnung jeder politischen Betätigung bzw. deren Verweisung in das Privatleben der Gemeindeglieder.

Auch wenn der Verfasser sich insgesamt mit Urteilen sehr zurückhält und erst Recht in der Regel keine theologische Bewertung vornimmt, kommt er dann doch am Ende zu dem Schluss, dass die theologisch begründete Ablehnung jeder politischen Thematik die Christliche Versammlung gerade nicht dem Staat gegenüber besonders kritisch gemacht habe. Inmitten schwierigster Situation bekämpfte man doch vorrangig andere Richtungen der Brüderbewegung mit vergleichsweise geringen Abweichungen, anstatt den wahren Feind zu erkennen und zu benennen. Das ist eine wichtige Warnung an uns alle, sofern wir bereit sind, aus der Geschichte zu lernen.

Thomas Schirmmacher
D-Bonn

Landmesser, Martin L.; Joh. Sczapan (Hg.) Jeder Tag ist eine Chance: Christ-Sein in Wirtschaft und Gesellschaft. Holzgerlingen: Hänssler 2002. 160 S. Paperback : 7,95 EUR. ISBN: 3-7751-3847-1

Eines haben die Herausgeber mit ihren 34 Autoren ge-

meinsam; sie stehen in irgend einer Form in der Öffentlichkeit und sind für den Leser in nachvollziehbarer Weise identifizierbar. Manche leiten Unternehmen, andere sind freischaffend, alle haben einen wahrnehmbaren Wirkungskreis und leben als „Christen in der Wirtschaft“. Durch die gleichnamige

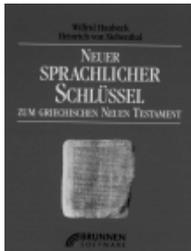
Buchbesprechungen

Zeugnisse aus der Wirtschaft



77

Bibel und
Gemeinde
4/2003



Vereinigung ist das Buch initiiert; in dieser Umgebung treffen wir die Einzelnen an.

Dass für Manager und Öffentlichkeitsleute jeder Tag oft neue, kaum zu bewältigende Forderungen an Arbeitskraft und Gesundheit stellt, zeigen manche dieser Beiträge in ungewöhnlicher Offenheit auf. Selbst Tabus wie konkrete Geldbeträge, Wettbewerb und Konkurrenz in Wirtschaft und Gesellschaft werden mit Namen genannt. Authentischer Lebensstil scheint Voraussetzung für die Aufnahme in den Kreis der Autoren zu sein.

Allerdings, so unterschiedlich wie die Hintergründe der Autoren, so unterschiedlich sind ihre Verlautbarungen: vom schlichten Zeugnis der erlebten Hilfe Gottes in

Krisensituationen und persönlich erlebten Führungen bis hin zu tief durchdachten Beiträgen mit wissenschaftlicher Genauigkeit aus dem Wirkungsfeld des Schreibers. Zuweilen hat man den Eindruck, dass die Einzelnen von völlig unterschiedlichen Aufgabenstellungen ausgingen. So ist jeder Beitrag eine Überraschung.

Lobenswert ist die gegebene Kürze der Artikel, die es ermöglichen, dieses Büchlein immer mal zwischendurch zur Hand zu nehmen. Für diesen Zweck ist die Lektüre bereichernd. Es ermutigt zu verbindlichem Leben und Arbeiten mit dem Wissen, dass Gott auch in Wirtschaft und Gesellschaft als der Allmächtige persönlich erlebbar und zu loben ist.

Frieder Seidel
D-Hammerbrücke

Haubeck, Wilfried; Siebenthal, Heinrich von. *Neuer sprachlicher Schlüssel zum Griechischen Neuen Testament* Gießen: Brunnen 2002. CD-ROM 49,59 EUR. ISBN: 3-7655-8218-2

Nachdem der zweite Band des „Neuen sprachlichen Schlüssels“ mit den neutestamentlichen Briefen und der Offenbarung im Herbst 1994 erschienen war, wurde 1997 der erste Band mit den Evangelien veröffentlicht. Damit ist der „Sprachliche Schlüssel“ von Rienecker, der viele Auflagen erlebte, durch eine gründlichere Arbeit ersetzt. Der Umfang hat entsprechend zugenommen, was ein Nachteil ist, wenn man unterwegs arbeitet (obwohl sich der Rezensent für den zuerst erschienenen

Band die gleiche Ausführlichkeit und Benutzerfreundlichkeit gewünscht hätte, wie für den letzten). Dieser Nachteil ist aber völlig aufgehoben, wenn man mit dem Computer arbeitet und die elektronische Fassung des Werkes benutzt. Letztere wurde von Heinrich von Siebenthal bearbeitet und ist 2002 erschienen.

Anliegen der Autoren ist es, die Studierenden anzuleiten, die Wörter nicht nur in ihrer lexikalischen Bedeutung, sondern in ihrem jeweiligen Kontext zu verstehen. Ein wesentlicher Faktor dabei ist die Kenntnis der Regeln des griechischen Satzbaus (der Syntax). Diesem Zweck dient auch der grammatische Anhang (ab Nr. 34).

Die Software wurde vom Ingenieurbüro Matthias Frey erarbeitet.

Sie trägt die Produktnummer 38. Die Installation macht keine Probleme, vorausgesetzt, man hält sich ganz genau an die Anweisungen des beigelegten Heftchens. Das Programm bietet die üblichen Funktionen für einfache und komplexe Stellensuche, Notizen, Kopieren in andere Anwendungen, Drucken.

Leider lässt es sich doch nicht ganz so intuitiv bedienen, wie man das von anderen Programmen gewöhnt ist. Bei mir kam es bei der Einbindung bereits vorhandener Texte (z.B. Gute Nachricht Bibel) deshalb zu mehreren Abstürzen. Lästig war mir auch die penetrante Abfrage, ob man das Programm auch wirklich beenden will, bis ich entdeckte, dass man unter Fenster speichern die Einstellung speichern und dann auch das Programm mit einem Klick beenden kann. Leider wird die Platzierung und Größe des Programmfensters nicht mitgespeichert, sodass man es nach dem Programmstart wieder neu einrichten muss.

Es kann beim Neustart zu einem Programmabsturz und bei WIN 98 zu einem Totalabsturz des PC kommen, wenn z.B. aus Platzgründen die Oberfläche vorher maximal reduziert (bei Symbolleisten alle Fenster deaktiviert) und dann das Programm geschlossen wurde. Nach der wenig tröstlichen Meldung „ein deaktiviertes oder unsichtbares Fenster kann nicht den Focus enthalten“, bewegt sich nichts mehr. Nach dem Neustart des Computers passiert dasselbe. Man muss das Programm löschen und neu installieren.

Sprachlicher Schlüssel und Software. Der griechische Text

wird gut dargestellt und lässt sich wie im Buch lesen. Verweise werden farbig hervorgehoben. Sehr schön ist das zweite Fenster für Hilfetexte, die durch einfachen Klick auf den Verweis sichtbar werden. So werden die griechischen Worte des Grundwortschatzes und selbst die Abkürzungen erklärt. Besonders wichtig der Verweis auf den grammatischen Anhang, der dadurch sofort lesbar ist. Auch im Hilfefenster sind durch Doppelklick weitere Verweise möglich, z.B. auf eine Tabelle. Wer mit dem Programm aber gut zurechtkommen will, sollte unbedingt das kleine Handbüchlein gründlich gelesen haben.

Besonders gut kann man arbeiten, wenn die Parallelanzeige aktiviert ist, durch die alle Textausgaben beim Blättern synchronisiert sind. Beim Rollen der einen Textanzeige rückt die andere automatisch nach, sodass der Sprachliche Schlüssel an der richtigen Stelle ist, wenn man z.B. im griechischen Text liest.

Nestle-Aland. Novum Testamentum Graece. 27. Auflage

Schwer enttäuscht wird man allerdings, wenn man sich auf Empfehlung des Handbuchs der Elbiwin 2003 das griechische Neue Testament für das Bibelprogramm kauft. Man wird ganze 25 EUR los und erhält einen Text ohne Apparat, was seinen Wert ganz erheblich mindert. Besonders ärgerlich, dass das Handbuch nicht darauf hinweist! Die Möglichkeiten dazu hat das Programm mit dem *Neuen sprachlichen Schlüssel* glänzend demonstriert. Sehr schade, dass der Verlag

*Der Fehler, der
zum Totalabsturz
des PC führte ist
im Programm mit
der Produktnum-
mer 43 behoben*



(Deutsche Bibelgesellschaft) diese Möglichkeit nicht realisiert hat und die billige Variante teuer verkauft.

Elbiwin 8.0. R. Brockhaus Software Edition 2003. CD-ROM: 49,95 EUR. ISBN: 3-417-36113-3

Die Software trägt die Produktionsnummer 43 und wurde vom gleichen Hersteller wie oben entwickelt, aber unter anderem Namen und von einem anderem Verlag vermarktet. Der Fehler, der bei Version 38 noch zum Programmabsturz führte, ist behoben. Platzierung und Größe des Programmfensters wird auch in der neuen Version nicht mitgespeichert. Neuerungen im Programm hat der Rezensent nicht wahrnehmen können. Positiv: Die Suchfunktionen greifen auch auf alle mitgelieferten Bücher zu und orientieren sich nicht nur an den Bibelstellen.

Die CD wird mit der revidierten Elberfelder Bibel von 1992 geliefert, der Elberfelder mit den Scofield-Anmerkungen, der unrevidierten Elberfelder Übersetzung von 1905, dem Personenlexikon „Wer ist wer in der Bibel“, der großen Konkordanz zur Elberfelder Bibel und der „Bibelkunde und Einleitung zum Neuen Testament“ von Gerhard Hörster.

Schwer einzusehen bzw. überflüssig scheint die Beigabe der großen Konkordanz zur EÜ, denn das Programm ist ja selbst die Konkordanz. Nicht unproblematisch ist die „Bibelkunde und Einleitung zum Neuen Testament“ von Gerhard Hörster, der zwar grundsätzlich zu bibeltreuen Aussagen kommt, aber um Verständnis für bibelkritische Theologen wirbt.

Karl-Heinz Vanheiden
D-Hammerbrücke

Alle vorgestellten oder besprochenen Bücher oder Schriften können Sie über folgende Anschrift bestellen:

Bibelbund e.V.
Geschäftsstelle, Postfach
460320, D-12213 Berlin
Tel.: (030) 4403 9253,
Fax (030) 4403 9254,
email:
bestellung@bibelbund.de

Die Auslieferung erfolgt über
diakonos medien.
Versandkosten:
1-2 EUR.

Otto Stockmayer: Müssen wir auf eine besondere Geistesmitteilung warten? 12 S. 0,60 EUR. Best.Nr. 0207

Durch seine tiefe Predigt und seinen bekannten Seelsorgedienst hatte Otto Stockmayer (1838-1917) entscheidenden Einfluss auf die Erweckungsbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts.

Vor dem Hintergrund der aufbrechenden Pfingstbewegung warnte er vor einer unbiblischen zweiten Geistestaufe.

Helge Stadelmann: Gemeindedemokratie oder biblische Führung? Die Führungsverantwortung der Ältesten in unseren Gemeinden. 12 S. 0,60 EUR. Best.Nr. 0209

Haben wir das obrigkeitliche Denken nicht längst überwunden? Ist eine demokratische Gemeindeleitung nicht durch das „allgemeine Priestertum“ der Gläubigen gerechtfertigt?

Helge Stadelmann plädiert für das biblische Prinzip einer verantwortlichen Ältestenschaft (presbyteriales Modell) als Leitung einer an der Bibel orientierten Gemeinde.